gen. 232 c (9

EDC

<36640476840013

<36640476840013

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Neunter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung,
1791.

Wb/71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen
über
den Versuch
über die
Kriegskunst
des Herrn
Obersten von Guibert
als eine Fortsetzung zu den Kommentarien und Bemerkungen über Türpin, Cäsar und andere ältere und neuere militärische Schriftsteller
von dem Herrn
General von Warnery.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Wilhelm Schwencke
Lieutenant beym 8ten Chur-Hannöverschen Kavallerie-Regimente von Estorff.

Hannover,
im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung,
1791.

Dem Herrn

General

von Komarzowski,

General-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Polen, Ritter des heil. Stanislaus-Ordens rc.

Liebster und würdigster Freund!

Sie haben mir die Versicherung gegeben, daß es Ihnen Vergnügen machte, meine Schriften zu lesen, welche gleichwohl nur Früchte der gezwungenen Unthätigkeit sind, in der ich mich befand, als ich auf meinen Gütern, von der ganzen Welt so zu sagen entfernt und vergessen, lebte; doch nein, nicht vergessen, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß die wechselseitige Freundschaft, die wir von dem ersten Augenblick, da wir sie knüpften, oder vielmehr, da wir uns kennen lernten, nicht zuge-

lassen hat, mich aus Ihrem Andenken zu verbannen.

Die Folge hat mir sehr redende Beweise davon gegeben. Ich könnte Ihnen viel Verpflichtetes sagen, welches jedoch meine Gesinnungen und meine Erkenntlichkeit gegen Sie nur schwach ausdrücken würde. Es sey genug, wenn ich sage, daß Ihre Verdienste Ihnen das Zutrauen, und wenn ich es so nennen darf, die Freundschaft des besten Königs erworben hat, dem die ganze Nation ihren Beyfall giebt. Rechnen Sie noch

die

die Gunst aller großen Fürsten hinzu, denen Sie sich zu nähern das Glück gehabt haben, welches die Wahl unsers gnädigen Stanislaus Augustus rechtfertiget und Ihnen unendliche Ehre macht.

Nehmen Sie dies kleine Werk, das ich Ihnen zueigne, als ein geringes Zeichen meiner Erkenntlichkeit an. Ich bin Ihnen diese Ehrerbietung schuldig, und ich würde äußerst vergnügt seyn, wenn es sich Ihren Beyfall erwirbt.

Lieben Sie mich ferner, nie werde ich es vergessen, was Sie für mich thun; es wird bis an meinen Tod und wo möglich noch länger in meinem Herzen eingegraben bleiben. Leben Sie wohl, mein liebenswürdiger Freund!

von Warnery.

Vorrede.

Dies Werk hat das nemliche Schicksal gehabt, als meine vorhergehenden, das heißt: es ist acht Jahre, nachdem es geschrieben, allererst gedruckt worden. Es hätte sogar meinen Bemerkungen über Cäsar vorher gehen müssen, und weil unterdessen in den mehrsten europäischen Armeen, die preußische ausgenommen, viele Veränderungen vorgefallen sind; so darf man sich nicht wundern, wenn man Dinge darin antrift, die nicht mehr gelten. Ich habe diesem abzuhelfen gesucht, ohne es nochmals umarbeiten zu müssen.

Gui=

Guibert, der es nicht für gut gefunden hat, seinen Namen vor seiner Abhandlung über die Tactik zu setzen, ist ohne Widerrede ein aufgeklärter Officier, voll von Eifer für sein Vaterland und seine Nation, die er so zu sagen umzuschmelzen und glücklich zu machen wünschte. Er kennt die Fehler ihrer militärischen Verfassung, welche, seitdem er geschrieben hat, oft verändert worden ist. Diese Verfassung bleibt indessen, ungeachtet der vorgenommenen Veränderungen, den übrigen militärischen Verfassungen in Europa beynahe immer gleich, und ist für den gemeinen Soldaten nachtheilig, dem man durchgängig sein Schicksal erträglicher zu machen suchen müste, welches dadurch geschehen könnte, daß sein Gehalt vermehret und der Soldatenstand, als das edelste aller Handwerke in mehrere Achtung gesetzt würde, welcher in sehr vielen, beson-

sonders in den Kaufmännischen Staaten, als der niedrigste Stand angesehen und beynahe eben so sehr verachtet wird, als die Caste des Parias in Ostindien, wie ich in meinen Kommentarien über Türpin davon zu reden Gelegenheit gehabt habe.

Ich freue mich sehr, daß ich in den bemeldeten Kommentarien über verschiedene Gegenstände gerade so geschrieben habe, als wenn ich diesen Versuch über die Tactik von Guibert bereits gelesen hätte, welches aber weit später geschehen ist; ich hatte sogar noch niemahls von ihm sprechen hören, als ich in den Hamburger Zeitungen einige Verse von Voltaire zur Ehre dieses militärischen Schriftstellers las.

Weil ich in diesem Werke wenig zu widerlegen finde, so werde ich mich damit begnügen, einige Bemerkungen über die Gegenstände zu machen, über die ich mit

Gui-

Guibert nicht gänzlich einerley Meynung bin, denn alle Menschen haben nicht gleiche Gedanken. Auch will ich Thatsachen, die er erzählt, die aber nicht ganz wahr sind, widerlegen und einige Manövers und Schlachtordnungen den Seinigen entgegen stellen.

Er hätte in seiner vorläufigen Abhandlung hinzufügen können, daß ein General bey der besten Disposition und bey der besten Verfassung der Truppen oftmahls geschlagen werden kann, wie der König von Preußen bey Collin und bey Kunnersdorf, nahe bey Frankfurt, erfahren hat, wo der glückliche Erfolg seiner ersten Angriffe die Vortreflichkeit seiner Dispositionen genugsam zeigten und den vollkommensten Sieg erwarten ließen. Anderntheils scheint das Glück verschiedene Truppen dergestalt zu begünstigen, daß unerwartete Ereignisse ihnen in verzwei-

felt

felt scheinenden Fällen zu Hülfe kommen. Wir wollen das Glück der Russischen Waffen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, und auf welche Art diese Macht zu ihrer jetzigen Größe gelanget ist, ein wenig näher untersuchen.

Peter der Große bemächtigte sich Esthlands, Lieflands und anderer Schwedischen Provinzen, ohne daß Karl XII ihnen ein Regiment zu Hülfe schickte; er sahe seine armen Unterthanen von den Russen niedermetzeln, und in die Sclaverey führen, ohne sich darum zu bekümmern, und blieb ganz ruhig in Sachsen, vergnügt, August II gedemüthiget zu haben.

Das folgende Jahr wollte Karl seine schon verwüsteten Provinzen wieder erobern; anstatt aber seinen zuerst entworfenen Plan — der einzige, welcher auszuführen war, weil er Riga und Reval noch im Besitz hatte — zu verfolgen, änderte

er, grade als wenn er dabey nicht genugsame Schwierigkeiten zu überwinden hatte, plötzlich seinen Plan, verließ Liefland, welches er seinem Schicksale überließ, streifte in der strengsten Jahrszeit durch gantz Litthauen, ließ einen Theil seiner Armee in diesem mit großen Wäldern und Morästen durchschnittenen Lande aus Hunger umkommen, und eilte, sie in der Schlacht bey Pultawa, die er unmöglich gewinnen konnte, gänzlich aufzureiben. Man lese hierüber Löwenhaupts Memoiren. Hätte auch Karl diese Schlacht gewonnen, so konnte der Sieg doch zu nichts anderm nützen, als seine gänzliche Niederlage etwas zu verzögern, weil Peter seine Maaßregeln genommen hatte, ihn mittelst Verheerung seiner eigenen Staaten auszuhungern, und seine leichte Reuterey ihm stets auf den Fersen saß, welches hinreichend war, um Peter in dem ruhigen Be-

sitz seiner Eroberungen zu lassen, und ihn noch mehr darin zu befestigen, wenn auch diese Schlacht nicht vorgefallen wäre. Es ist ferner bekannt, was Petern am Pruth aus seiner Verlegenheit zog, die gewiß nicht klein war.

Im Jahre 1741 erklärten die Schweden den Russen zu einer Jahrszeit, wo die Armeen in die entferntsten mitternächtlichen Provinzen in die Winterquartiere zu gehen pflegen, den Krieg, ohne dazu vorbereitet zu seyn; sie glaubten sich sogar dermaßen in Sicherheit, daß sie ein kleines Corps nahe bey Willmannstrand ungedeckt stehen ließen, welches aber, bevor ihm Unterstützung zugeführet werden konnte, gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Im Jahr 1742 verließ ihre Armee ihre Stellungen hinter großen Flüssen, und andere, die schlechterdings nicht anzugreifen waren, und zog sich zurück, oder

floh vielmehr davon, ohne ein Treffen zu liefern; darauf wanderte sie wieder nach der Halbinsel Helsingfors, wo sie, ungeachtet sie Lebensmittel und das Meer frey hatte, vor den Russen, die in den erbärmlichsten Umständen waren, schimpflicherweise capitulirte, worauf im Jahre 1743 Friede wurde. Rußland erweiterte seine Gränzen und Schweden wurde gezwungen, von den Russen einen Nachfolger auf dem Thron der Gustaven anzunehmen.

Wir wollen nun das Glück der Russen gegen die Türken seit dem traurigen Zeitpunct am Pruth etwas näher betrachten.

Lascy belagert Asoph; er richtet aber nichts aus, er ist im Begrif, die Belagerung aufzuheben, sein Corps ist um die Hälfte geschmolzen, er leidet an allem Mangel, aber das Feuer kommt ihm zu

Hülfe

Hülfe; eine der letzten Bomben, die ihm übrig blieben, sprengte die in der Festung befindlichen Magazine in die Luft, und zwang sie, sich zu ergeben.

Münnich marschirte gegen Oczakow, ohne den Ort zu kennen, und ohne die mindesten Maaßregeln, die auf einen Sturm oder Ersteigung Beziehung hatten, genommen zu haben, in einer halb umschließenden Fronte. So wie er anrückt, drückt der Cirkel sich zusammen, und alles geräth in Unordnung, in der er sich eiligst zurückziehet. Seine Armee ist aus Mangel an Lebensmitteln in Gefahr umzukommen, und hat schon viele Truppen verloren, ohne die mindeste Hofnung eines bessern Glücks vor sich zu sehen.

Plötzlich aber leistet das Feuer ihm die nemlichen Dienste, als Lascy vor Asoph. Die Husaren und Cosacken, welche von der Unordnung Nutzen ziehen und

Beute machen wollten, drangen von der Seeseite, welches die entgegen gesetzte Seite von derjenigen war, wo der Angrif geschahe, oder vielmehr wo die Russen ihre Kanonen hatten, und ihre Kräfte unnützerweise anwendeten, zu Fuß in die Stadt. Auf diese Art bemächtigten sie sich der Festung, ohne daß Münnich je daran gedacht hatte, sie auf diese Art und noch weniger mit solchen Truppen zu erobern, noch sie von dieser Seite anzugreifen.

Puysegur sagt, daß man von seinen Alliirten stets etwas lernen müste. Ich vermuthe, daß Mustapha diesen Schriftsteller gelesen hatte, weil er diesen Grundsatz von ihm angenommen hatte, denn im Jahre 1768 ahmte er den Schweden, als seinen Bundesgenossen darin nach, daß er wider die alte Gewohnheit der Türken, den Russen sechs Monate vorher, bevor

er

er eine Armee ins Feld stellen und Magazine errichten konnte, den Krieg ankündigte.

Im Jahr 1769 unternahm der Fürst Gallizin zu zweyenmalen einen Angrif auf Chotzim, die aber beyde mißglückten. Seine Armee schmolz, er gieng vertheidigungsweise, seine Reuterey war in den erbärmlichsten Umständen und größtentheils unberitten; unter seinen Generalen herschte Uneinigkeit; er sollte das Commando verlieren. Er hatte den Niester im Rücken; es gelang ihm inzwischen, selbigen im Angesicht der Türken ohne Verlust zu repassiren, worauf er sich verschanzte und sich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Er hatte verabsäumet, den Feind anzugreifen, so lange es von ihm abhing. Seine einzige Hofnung bestand darin, daß die Jahreszeit, im Felde zu stehen, zu Ende gieng, und die Türkische Armee am heili-

gen Demetriustage aus einander gehen würde, und die seinige alsdenn das nemliche thun könne. Es scheinet, daß die Türken hätten zufrieden seyn können, da sie den Russen alles vereitelt hatten, aber nein, sie gehen über den Niester, greifen die Russische Armee an, und werden jedesmal zurückgeschlagen. Diese erhaltenen Vortheile verändern indessen keinesweges die Beschaffenheit des Krieges.

Der Feldzug wollte zum Nachtheil der Russen zu Ende gehen, als sich das Glück ihnen plötzlich und zu einer Zeit, da sie am wenigsten daran dachten, wieder zeigte. Vierzehntausend Türken gehen nemlich abermals über den Niester, und der übrige Theil ihrer Armee soll ihnen folgen, als der Fluß plötzlich anschwellet, und die einzige Brücke, die sie haben, mit sich fortreißet. Gallitzin wird sofort davon benachrichtiget; er marschirt bey der Nacht

und

und einem starken Regen auf dies Corps, dem alle Verbindung und Rückzug abgeschnitten ist, und richtet es gänzlich zu Grunde, ohne seinerseits zwanzig Mann dabey zu verlieren. Auch dieser Vortheil entscheidet nichts; der Niester hält die beyden Armeen getrennt. Die Rüssische Armee schmelzt immer mehr und mehr von selbst, und die Jahrszeit, zu kriegen, ist verstrichen. Die Lorbern, womit Gallitzin gekrönet ist, ändern im mindesten seine Lage nicht. Die Türkische Armee bricht das Lager ab, um sich zu trennen, und schätzt sich glücklich, Chotzim behauptet — und alle Entwürfe der Russen vereitelt zu haben; den erlittenen Verlust von Menschen hätte sie leicht vergessen können; aber was geschiehet? Die Besatzung dieser Stadt wird von einem panischen Schrecken eingenommen, und verläßt die Festung, ohne das darin befindliche Geschütz und die Ma-

gazine, die in sehr gutem Stande waren, zu verderben. Die Russen, voller Verwunderung, sich nichts darin regen zu sehen, noch das gewöhnliche Geschrey der Türken mehr zu hören, ließen ganz kleine Detaschementer auf Flößen den Fluß übersetzen, welche keinen Menschen fanden, worauf immer stärkere nachgeschickt wurden. Die Folge davon war, daß die Türkische Armee sich am linken Ufer der Donau nicht mehr sicher glaubte, und über denselben zurück gieng.

Im folgenden Jahre zog H. von Romanzow durch wüste und unbebauete Länder längst des Pruths, trieb die Türken von einem Posten zum andern vor sich her, ohne ins Handgemenge zu kommen. Seine Reuterey blieb unthätig und verfolgte die fliehenden Janitscharen nicht, weshalb dies Gefechte zu nichts weiterm abzweckte, als daß einige Kanonen in Russische

sische Hände fielen. Der Großvezier gieng über die Donau, langte mit großen Verstärkungen an, näherte sich der Russischen Armee, der die Tartarn in den Rücken fielen, nahmen ihr ein großes Convoy weg, welches der Russen, denen es seit acht Tagen am Brodt mangelte und bloß von Fleisch lebten, das ohne Salz gekocht war, einzige Hülfsquelle war. Der Marschall detaschirte beynahe seine ganze Reuterey, um das Convoy dem Feinde wieder abzunehmen, bey deren Annäherung die Tartarn solches auch verließen, ohne es zu verderben. Dieser große General marschirte mit seinen ihm übergebliebenen 17200 streitbaren Soldaten in fünf Quarreen bey der Nacht gegen die Türken, ohne sich um ihre Stärke zu bekümmern. Er wurde von allen Seiten und sogar von hinten umzingelt und harcelirt, ohne sich dadurch in seinem Anmarsch irre machen zu lassen.

Eins von seinen Quarreen wurde durch eine Art von Ueberfall gebrochen, warf sich auf dasjenige, welches der Marschall in Person befehligte, dem es einen Winkel wegriß und brachte es in Unordnung. Alles gieng verkehrt, als das Feuer, dieser mächtige Bundesgenosse der Russen, ihnen zu Hülfe kam. Es entstand in einem Russischen Munitionskasten oder Karren, der in die Luft flog und mitten zwischen die Janitscharen sprang, wodurch diese, nicht wissend, woher diese Zerschmetterung entstanden war, ganz betäubt und unbeweglich gemacht wurden, welches der Sache eine andere Wendung gab. Die Türken wurden geschlagen und obgleich ihr Verlust hiebey nicht groß war, so war er beym Rückzug über die Donau desto beträchtlicher.

Dieser erlangte Vortheil hatte die Einnahme verschiedener festen Plätze zur

Folge,

Folge, von denen sich einige ohne Schwerdschlag ergaben.

Panin belagerte unterdessen Bender, war aber, nachdem er vor dieser schlecht befestigten, mit keinen Außenwerken, aber vielen kleinen Flanken versehenen Stadt ungefehr zwey Monâte die Laufgräben eröfnet hatte, nicht viel weiter als am ersten Tage.

Seine Munition gieng zu Ende. Romanzow muste ihm Verstärkung und Bomben zusenden, die er in Bialogrod gefunden hatte. Er wollte sich im bedeckten Wege, den er deshalb angrif, festsetzen. Seine Soldaten aber, entschlossen, lieber mit den Waffen in der Hand, als eines langsamen Todes zu sterben, wollten ihrem Elende auf eine oder andere Art ein Ende machen. Sie versehen sich in dieser Absicht mit Sturmleitern, steigen in den Graben, der sehr tief war, und wollen

die

die Festung sofort ersteigen; ihre Sturmleitern sind aber viel zu kurz; sie haben darauf das Glück, in der Dunkelheit die Sturmleitern der Türken — der einzige Weg ihrer Communication mit den Außenwerken — zu finden. Sie bemächtigen sich derselben und ersteigen die Festung, ohne dazu Befehl zu haben, gewinnen den Wall und dringen in die Straßen, woraus sie aber doch, obgleich die übrige Infanterie nachgefolget war, bis an die Sturmleitern zurück getrieben werden. Sie verlangen Unterstützung, aber woher? da schon alles handgemein war. Plötzlich kommt ihr guter Bundesgenosse, das Feuer, ihnen zu Hülfe, welches sich in den Moscheen und den Häusern verbreitet. Panin bleibt Meister von der Festung.

Ein Detaschement von dem Romanzowschen Corps belagerte Ibrail, ein kleines auf einer Anhöhe gelegenes schlech-

tes Schloß; es muste die Belagerung aber aufheben. Der General wollte zum zweytenmale eine Belagerung vornehmen, aber die Türken überließen es ihm aus freyen Stücken.

Im Jahre 1774 verließ die Türkische Reuterey von Furcht und Schrecken eingenommen, den Großvezier mit samt der Infanterie, ohne angegriffen zu werden, zum größten Vortheile der Russen, welches Catharinen den ruhmvollsten Frieden verschafte, den Rußland je mit dem Ottomannischen Reiche geschlossen hatte. In Wahrheit, wenn je eine Nation das Feuer anzubeten Ursache hat, so sind es nicht sowohl die Guebers, als vielmehr die Russen, die demselben einen großen Theil ihres Glücks zu verdanken haben.

Ich würde sehr geneigt seyn zu glauben, daß der heil. Nicolaus von Bary, ein großer Ptron der Russen, mit im

Spie-

Spiele gewesen sey, wenn ich nicht wüßte, daß die Verehrung dieses Heiligen gegenwärtig dem niedern Pöbel in Rußland überlassen ist. Man muß daher mit dem Marschall von Puysegur sagen, daß es einen Gott der Armeen giebt, der das Glück nach seinem Gefallen lenket. Die Türken glauben steif und fest, daß eine Art von Nebel oder Gewölke fast in allen Gefechten, die sie mit den Russen gehabt, ihnen die Bewegungen ihrer Feinde verborgen haben; ich glaube indessen, daß dies Gewölke nichts anders gewesen ist, als eine Würkung des Dampfs und des Staubes, oder vielmehr der abergläubischen Einbildungskraft der Ottomannen, die ihre Niederlagen niemals ihrer übeln Verfassung, sondern übernatürlichen Dingen beymessen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, anzumerken, daß dasjenige, was in der Schlacht bey Jägerndorf in Preußen den

Nachtheil der Russen hätte veranlassen müssen, zu ihrem Heile ausfiel, dem ich noch beyfügen kann, daß sie die Schlacht bey Kunnersdorf gleichsam durch ein Wunder gewannen. Von ihrem Siege über die Türkische Flotte kann man das nemliche sagen. Hierbey fällt mir ein, daß ein gewisser Prälat vierzehn Tage vor der Schlacht bey Leuthen zu mir sagte: Es sey gewiß, daß Friedrichs Fall nahe sey, weil das Wetter, welches um diese Jahrszeit in Schlesien sehr rauh zu seyn pflegte, recht schön bliebe, um die Unternehmungen der Oesterreicher zu begünstigen, und daß dieses auf Verwendung der zwölf Heiligen, als anerkannte Beschützer von Böhmen, die er mir auch nannte, geschähe. Als ich nach dieser berühmten Schlacht Gelegenheit hatte, ihn wieder zu sehen, war mein Compliment: Sta sol! und er verstand mich sogleich. Es scheinet

net im Ernst, daß dies Gestirn dem Könige von Preußen gehorchte und nur bloß deswegen so lange verzögerte, sich hinter dicke Schneewolken zu verbergen, um dem Könige Zeit zu lassen, diesen beyspiellosen Sieg davon zu tragen und davon Zeuge zu seyn; denn wenn der Winter unter diesem unbeständigen und ziemlich kalten Himmelsstrich seinen gewöhnlichen Anfang genommen hätte, so würde der König von Preußen viele Mühe gehabt haben, sein schweres Geschütz so bald von Glogau dorthin zu ziehen, und sich dessen in einer Jahrszeit, wo die Wege die mehrste Zeit in Schlesien sehr schlecht sind, mit so vielem Glück zu bedienen. Das sonderbarste war, daß die zahlreiche Oesterreichische Artillerie bey dieser Schlacht stum und beynahe unbeweglich zu seyn schien, gleichsam als wenn sie in einem sumpfichten Erdreich versunken gewesen wäre. Es hatte

das

das Ansehen, als wenn ein Zauberwerk mit im Spiele war. Wäre die Witterung nicht so günstig gewesen, so würde die Preußische Armee auf ihrem Marsch von den Ufern der Saale nach der Oder viel gelitten haben, sie war hingegen — obgleich sehr klein — in dem besten Zustande. Ohne diese gute Witterung würde sie nicht solchen schleunigen Marsch, der so nothwendig war und ohne welchem vielleicht alles verlohren gewesen wäre, haben machen können.

Man hatte die Absicht, Plane beyzufgüen, die sowohl zu diesem Werke als zu den Kommentarien über Türpin und den Bemerkungen über die Kavallerie gehören; weil die Beschreibung für diejenigen, welche einige Kenntnisse von der Kriegskunst haben, aber deutlich genung ist; so hat man sie weggelassen, um das

Werk dadurch nicht zu vertheuren. Man wird leicht wahrnehmen, daß es vor langer Zeit geschrieben ist, und da der Verfasser nachmals einige Bemerkungen hinzugefüget hat, so sind solche mit ( ) bemerkt.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Weil das Werk des Herrn Obersten von Guibert, worüber Herr von Warnery gegenwärtige Bemerkungen geschrieben hat, bereits ins Deutsche übersetzt, und 1774 in der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden erschienen ist; so habe ich den Lesern gegenwärtiger Bemerkungen einen Dienst zu thun geglaubt, die Seiten jener Uebersetzung mit beyzufügen, um die von dem Herrn von Warnery nur kürzlich angeführten Stellen dort weiter nach-

lesen zu können. Die erste Nummer bedeutet also die Seite, wo die Periode im französischen Original, und die letztere, wo sie in der erwehnten deutschen Uebersetzung zu finden ist.

Be-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen
über
den Versuch über die Kriegskunst, wovon Guibert als Verfasser bekannt ist.

Seite 9. 12.

Endlich bewundere ich Rom, sagt der Verfasser, wenn ich seine Verbindung der militärischen Verfassung mit seiner politischen Einrichtung, die Gesetze seiner Kriegsmacht, die Erziehung seiner Jugend in Erwegung ziehe, und wenn ich mir endlich im Geiste die großen Männer vorstelle, die ohne Unterschied sich allen den verschiedenen Aemtern des Staats unterzogen, weil sie fähig waren, einem jeden Amte vorzustehen.

Anmerkung.

Dieser letzte Punkt ist eine Folge von der Regierungsform eines Staats. England bringt oder hat noch kürzlich dergleichen Leute hervorgebracht. Man siehet daselbst, daß Generale und andere Officiere, Parlementsglieder oder bey das Ministerium angestellet werden. Man hat sie vom Land- zum Seedienst übergehen sehen, von dem sie alle Ehre hatten, wie z. B. der berühmte Black, welcher in einem Alter von vier und funfzig Jahren nie anders als zu Lande gedienet hatte, als Cronwell ihm das Kommando über seine Flotte auftrug. Zu unserer Zeit hat ein englischer Wundarzt die Lanzette verlassen, und den Harnisch angelegt; derselbige, welcher die Angelegenheiten seiner Nation in Ostindien wieder hergestelle,t ihre Besitzungen erweitert und ihre Macht in diesem Welttheile vermehret hat. H. Phillips, Kaufmann in Boston, machte den Entwurf, Cap Breton wegzunehmen. Er nahm die Ausführung über sich, errichtete Truppen und erreichte seinen Endzweck. Nach seiner

ner Zurückkunft gab er seine Oberbefehlshaber-stelle ab, lehnte alle Ehrenstellen und alle Belohnungen von sich ab, und setzte sein voriges Gewerbe fort. Ich habe englische Kaufleute gekannt, die auf einmal zu Ministers bey auswärtigen Höfen umgeschaffen wurden. Londonderi wurde von einem englischen Geistlichen, der darin Priester war, mit vielem Ruhm vertheidiget, und konnte nicht genommen werden. Auch in Frankreich haben Bischöfe, Erzbischöfe und Praelaten so wohl Armeen als Flotten commandirt. Der Bischof von Luçon hat diese Festung gegen die Engländer vertheidiget. Der Bischof von Javarin hatte 1663 das Kommando der Miliz von Niederungern; aber alle diese Praelaten richteten ihre militärische Verrichtung nicht so gut aus, wie der kleine Capellan Breton. Unglücklicherweise weiß man auch, daß ein littauischer Bischof den Grund zu der übeln Verfassung unserer pollnischen Armee gelegt hat. Er wurde zu dem Ende an den Feldmarschall Flemming, einen Liebling und Vertrauten von

August II. verwiesen, der, wohl wissend, daß das Interesse seines Herrn erforderte, daß diese Armee nur bloß auf dem Papier ihr Daseyn habe, um Polen mit seinen Sachsen in Respekt zu halten, nur bloß für sich arbeitete, für sich die besten Bissen behielt, und das übrige dem Prälaten überließ, der vergaß oder vielmehr aus triftigen Ursachen vergessen wollte, daß eine Armee Officiere haben müsse, denen er nicht den mindesten Gehalt anwies. Dies ist der Ursprung dieser schlecht eingerichteten Armee und zugleich der Ursprung des Verderbens des Staats.

Stanislaus Augustus sah dies Uebel bald ein, und wollte es, so viel an ihm war, verbessern, aber die Nation, weit entfernt zu einem solchen heilsamen Vorhaben die Hände zu bieten, betrachtete es als ein Verbrechen und nahm ihre Zuflucht zu Fremden, um alles, was er zum Besten seiner Völker unternehmen wollte, zu hintertreiben. Ich könnte hierüber vieles sagen. Ueberhaupt, man lobe eine republikanische Regierungsform so viel man wolle,

le, so werde ich sie nach der gegenwärtigen Verfassung von Europa doch stets als die fehlerhafteste ansehen, die sich bloß vermittelst der Eifersucht anderer Fürsten, nicht aber durch eigene Verbindungen, woraus sie wenig machen, erhalten kann (Holland giebt gegenwärtig davon ein Beispiel.) Bey vielen Gelegenheiten ist es besser, kleine Staaten zu Feinden als zu Freunden zu haben, wovon man neuere Beyspiele anführen kann. Der Herzog Ferdinand hat von der Feindschaft der Westphälischen geistlichen Fürsten größere Vortheile gezogen, als wenn er sie zu Freunden gehabt hätte, dahingegen ihre Freundschaft den Franzosen mehr schädlich als nützlich gewesen ist. Rußland hat nicht weniger in dem letztern Kriege mit den Türken von Polen größere Unterstützung gezogen, als wenn es ruhig geblieben wäre. Mit einem Worte: vielleicht wird man im neunzehnten Jahrhundert, wie ich in einer Zeitung gelesen habe, die republikanischen Staaten nicht anders, als aus der Geschichte der vergangenen Zeiten kennen.

Beyläufig gesagt: so sehen wir auch bey den Türken eben wie bey den Römern, die Großen von einer Ehrenstelle zu der andern übergehen. Heute siehet man daselbst einen Mann am Hofe oder bey den Finanzen angestellt, der morgen eine Armee commandirt; allein ich bin der Meinung, daß sie ihre Stellen ziemlich schlecht verwalten.

Die vorläufige Abhandlung, welche dem Versuche über die Kriegskunst vorhergehet, verdient die Aufmerksamkeit verschiedener Fürsten und Regierungen. Ich bin so gar in Verwunderung gesetzt, daß ein Französischer Officier es waget, das Ministerium so offenbar anzugreifen, welches eine, eines Engländers würdige Dreistigkeit und einen patriotischen Eifer zeigt, der sein Glück waget, um die Wahrheit an den Tag zu legen.

S. 85. 68.

Er fochte (der König von Preußen) mit weniger Mitteln und mit mehrerem Ruhme wider eben so viele Feinde, als Ludewig der Vierzehnte.

Anmerkung.

Dieser Vergleich ist nicht richtig, wie ich solches bereits gezeigt habe, denn ein einziger von den drey mächtigsten Feinden des Königs hatte eben so viel und noch mehr Truppen, als der König ins Feld stellen konnte; sie hatten alle den Rücken frey, und in ihren Staaten mehrere Hülfsquellen, als er in den Seinigen, die nicht mit drey Reihen Festungen gedeckt waren, wie Frankreich. Ich habe auch bereits gezeigt, daß Ludewig XIV nicht ohne Bundesgenossen war, wie der König von Preußen nach der Konvention bey Kloster Zeven. Frankreichs Armeen waren beynahe eben so stark als die ihrer Feinde. Die Armee vor Turin war viel stärker als die Armee des Prinzen Eugen. In dem Feldzuge, wo dem Herrn von Berwick die Vertheidigung von Savoyen, wo alles Posten ist, übertragen würde, und die H. von Türpin uns zum Muster einer gut disponirten Defension aufstellt, war die Infanterie dieses Generals der feindlichen überlegen, und was hatte er in den Alpen von ihrer

Reute-

Reuterey zu fürchten? und diese Infanterie war fast eben so stark als die ganze Preußische im Feldzuge von 1760. Wer die Lage der Preußischen Staaten kennt, wird leicht einsehen, welche Schwierigkeiten der König zu übersteigen hatte, um seinen Feinden von allen Seiten die Stirne zu bieten, dahingegen Frankreich, so zu sagen, nur eine Festung ist, wo das Innere des Reichs vom Kriege nichts weiter gewahr wird, als daß es Recruten und Geld anschaffen muß; in den Preußischen Staaten hingegen weiß ich kein einziges Dorf, wo der Feind nicht passiret wäre, oder Fourage und Kriegssteuer aufgebracht hätte.

Seite 86. 68.

Während des Friedens, der auf diesen Krieg folgte, (von 1741.) formirte er bey Spandau und Magdeburg Läger. Er brachte da dasjenige zur Vollkommenheit, was er durch die Erfahrung bey seiner Tactik noch mangelhaft gefunden hatte . . . allein niemand bemühte sich der Sache nach-

zu-

zudenken. Oesterreich verblieb bey seinem Schlendrian, ohne vom Schlummer zu erwachen.

Anmerkung.

Der König formirte nicht allein zu Spandau und Magdeburg Läger, sondern in allen Provinzen, wo er Truppen hatte. Oesterreich blieb keinesweges unthätig, aber in gewissen Stücken griff es nach dem Schatten statt des Körpers. Es wandte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Artillerie und Infanterie, es setzte seine Croaten auf einen regulären Fuß, es formirte in Böhmen und Ungern Instructionsläger, es führte eine Gleichheit in seine Armee ein, die vorhero gänzlich darin fehlte und hängte zu sehr an Kleinigkeiten. Die Infanterie erhielt ein Exercierreglement, in welchem die Positur eines jeden Corporals und Tambours beschrieben war.

Gleichwohl hatte sie sich sehr gebessert; ich sahe sie im Jahre 1755 und fand sie gänzlich zu ihrem Vortheil geändert. Sie deployrte und marschirte wie die Preußen. Im leztern

Kriege

Kriege hat man diese Veränderung auch bald gespüret, und man kann sagen, daß sie ihre Schuldigkeit gethan hat. Man muß gestehen, daß H. v. Lascy zu dieser vortheilhaften Veränderung schon viel beygetragen hat, während er das Regiment von Colloredo, welches sich bey Lowositz besonders hervorthat, commandirte. Seit dem Hubertsburger Frieden hat der verstorbene Fürst Andreas Poniatowsky auch viele Mühe darauf verwand. Die Artillerie ist vielleicht zu einem höhern Grad von Vollkommenheit gestiegen, wie irgend anderswo; es ist ein Meisterstück von dem verstorbenen Fürsten Lichtenstein, der weder Mühe noch Kosten gesparet hat. Mit der Kavallerie war es ganz anders; vermöge eines alten Vorurtheils, welches so wenig die Erfahrung noch ihre Niederlagen ausrotten konnten, glaubte man sie vollkommen, und man nahm mit ihr keine andere Veränderungen vor als in Kleinigkeiten, die wahrscheinlich aus Khevenhüller und Puysegur entlehnet waren, denn man gab sämtlichen Unterofficiren und so gar den Quar-

tier-

tiermeistern Karabiner, und um sie lediglich durch ihr Feuer desto furchtbarer zu machen, so wurden den Reutern des ersten Gliedes Mousquetons mit weiter Mündung gegeben, in welchen bis zwanzig kleine Kugeln geladen werden konnten, welches zu nichts nützte, und ich wollte wetten, daß der Kayser bey der veränderten Einrichtung seiner Reuterey alles dieses abgeschaft hat. Man muß indessen zugeben, daß die Armee im ganzen größere Fortschritte gemacht hatte, als man unter der Regierung einer Dame, deren Vater sich um seine Truppen am wenigsten bekümmerte, und unter der Führung alter Generale, die von ihren alten Gebräuchen und Gewohnheiten eingenommen, alle Neuerungen, besonders die, welche von Fremden herstammten, in Hinsicht ihrer eingebildeten persönlichen Verdienste, verachteten — nur jemals erwarten konnte. Der alte und für die Kayserin vielleicht zu spät verstorbene Marschall von Neuperg hat bis an sein Ende die in der Armee gemachten neuen Einrichtungen verabscheuet, ob er gleich weniger

ger Ursache dazu hatte als jeder anderer, weil er die Fehler der Alten am b sten kennen muste.

Seite 88 69.

Ueberall, wo der König von Preußen manövriren konnte, erlangte er allemal den Vortheil; hingegen verlohr er fast allemal, wenn er zum Schlagen genöthiget wurde.

Anmerkung.

Dieser Punkt ist zuverlässig nicht richtig, denn dieser Monarch hat in den vorhergehenden Kriegen, ohne allezeit der angreifende Theil gewesen zu seyn, so viel Schlachten gewonnen, als er geliefert hat. Im letzern Kriege (man erinnere sich, daß dies vor dem Feldzuge von 1778 geschrieben ist) hat er drey verloren, nemlich bey Hochkirchen, Collin und Frankfurt oder Kunnersdorf; in der ersten wurde er überfallen und in den beyden leztern grif er an und manövrirte; auch kann man sagen, daß er bey Rosbach, Lignitz und dem Treffen bey Reichenbach nahe bey Lignitz zum Schlagen

ge-

gezwungen wurde, von denen er dennoch Sieger war.

auf der nemlichen Seite:

Daun richtete dem zu folge seine Anstalten darnach ein. Er suchte ebene Gegenden zu vermeiden; er erwartete die Schlachten in festen Posten, und lieferte selbige nicht eher, als bis er überfallen wurde, oder zu manövriren nicht gezwungen werden konnte. Endlich stellte er die Angelegenheiten von Oesterreich, so wie Fabius die Römischen gegen Hannibal, wieder her. Die Oesterreicher sagen von ihm das nemliche, was die Römer vom Fabius sagten, daß er vorsichtig und furchtsam wäre; allein konnten denn, so wohl der eine, als der andere, es wagen, mit neuen und in der Taktik unerfahrnen Armeen wider geschickte und in allen Manövern geübte Armeen zu manövriren?

Anmerkung.

Ich bin der Meinung, daß Daun die Kastanien wohl hätte speisen mögen, allein er

wollte den Russen und übrigen Bundesgenossen die Mühe überlassen, sie aus dem Feuer zu holen, wenn sie auch hätten die Finger dabey verbrennen sollen, wenn er nur die Seinigen nicht verbrennen durfte. Könnte man nicht auch mit eben so vielem Rechte sagen, daß Dauns Benehmen den König von Preußen rettete? War selbiges einem Generale mit einer solchen großen Uebermacht, besonders an Reuterey, die er für gut hielt, anständig? Ich gebe gerne zu, daß sie vermöge ihrer Schwere einen Angrif hätte repoussiren, nicht aber von einem erlangten Vortheil Nutzen ziehen können; aber weder er noch die Kavallerie-Generale dachten eben so, sonst würde er ähnliche Veränderungen damit vorgenommen haben, als der Herzog Ferdinand mit der Hannöverschen.

Es ist sehr wahr, daß die Colliner Schlacht den Angelegenheiten der Kayserin eine günstige Wendung gab, aber, wie ich es bereits anderswo bewiesen habe, weder die anfängliche drohende Stellung, noch die Manö-

vers dieses Generals waren die Ursachen seines Sieges, sondern er hatte sie dem unbedachtsamen Betragen einiger Preußischen Generale, die das Gegentheil von dem thaten, was ihnen befohlen war, und mehr Tapferkeit als Wissenschaft zeigten, zu verdanken.

Ich will indessen Dauns Betragen bis zur Colliner Schlacht billigen, ob er gleich hier, so wie bey vielen andern Gelegenheiten zeigte, daß er Puysegur auswendig konnte, weil er sich damit begnügte, eine Patrouille auszuschicken, um zu sehen, welchen Weg der geschlagene oder im Rückzuge begriffene Feind nehmen würde. Aber seit der Colliner Schlacht und noch weniger seit der bey Hochkirchen kam es nicht im mindesten mehr darauf an, Oesterreich zu retten, sondern Schlesien zu erobern, den König aus Sachsen zu vertreiben und ihn, von allen Seiten durch tapfere und mächtige Feinde gedrückt, auf eine gänzliche Vertheidigung gesetzt und gezwungen, sich von Morgen gegen Abend und von Mittag gegen Mitternacht zu wenden — gleichsam reine aus-

zuziehen. Die Daunsche Armee war im Deployren, welches der Verfasser vielleicht zu wichtig hält, nicht unerfahren. Die Preußische Armee und besonders die Infanterie, welche jedes Jahr so gut als thunlich erneuert wurde, war auch nicht mehr in der besten Verfassung, und war unwidersprechlich viel neuer als die Daunsche Armee. Wenn dieser General bloß die Reichsarmee oder eine schwächere als des Königs Armee gehabt hätte, so wollte ich zugeben, daß der Verfasser ihn von rechtswegen mit Fabius vergleichen könne, weil es alsdenn vernünftig gehandelt wäre, stets zu zögern, aber es war das Gegentheil. Er hatte alle Vortheile auf seiner Seite und verfehlte dennoch gänzlich seinen Zweck, welcher, wie ich schon gesagt habe, seit der Colliner und noch weniger seit der Hochkirchner Schlacht die Wiederherstellung der Oesterreichischen Angelegenheiten nicht seyn konnte, denn das war nicht mehr nöthig.

Ferdinands Armee war viel neuer als die Daunsche, und im Manövriren weniger geübt,

übt, besonders die Hannöversche Reuterey. Diese Armee bestand aus unterschiedlichen Truppen, wovon der größte Theil neu geworben und um ein großes schwächer wie die Französische war. Der Herzog Ferdinand begnügte sich indessen nicht damit, den Fabius zu machen, denn er gieng 1758 über den Rhein und schlug die Franzosen auf der andern Seite des Flusses. Er unterrichtete seine Armee während des Krieges: warum konnte Daun nicht das nemliche, wenn es wahr ist, daß seine Armee so neu war, wie der Verfasser glaubt. Der Feldzug von 1758 vor und nach der Schlacht bey Hochkirchen, hat diesen General vollkommen entlarvt und gemacht, daß der König von Preußen allemal wußte, wie er daran war, wenn er ihn wider sich hatte. Da ich nicht mehr in Diensten bin, so sey es mir erlaubt zu sagen, daß ich mich hierin nie geirret habe.

Als der General von Seydlitz im Jahre 1759 über Hrn. von Simschön nahe bey Troppau einen Vortheil erlanget hatte, so schrieb

 er

er mir: er sey mit seiner Reuterey bis nahe bey Strehlen zurück gekommen, wo er in der Mitte zwischen dem König bey Landshut und dem General Fouquet in Oberschlesien seine Stellung genommen habe, um nach Beschaffenheit der Umstände sowohl zu dem einen als dem andern stoßen zu können, und daß er wahrscheinlich einen ziemlich langen Aufenthalt daselbst haben würde, weil man vertheidigungsweise gienge, und in dieser Stellung abwarten wolle, wo Daun angreifen würde. Da ich das Land und das Lager, welches der König bezogen hatte, sehr genau kannte, so urtheilte ich augenblicklich, daß Daun so wenig wagen würde, den König anzugreifen, noch ihn hinter sich zu lassen, um in Schlesien einzudringen. Ich antwortete daher Hrn. von Seydlitz, daß ich Daun keinesweges geneigt sähe, angreifsweise gegen Schlesien zu verfahren; daß er seine erlangten Vortheile nie genutzt und aus Furcht seine erworbenen Lorbern in Gefahr zu setzen, ebenfalls vertheidigungsweise zu Werke gehen würde; daß er aber dem Köni-

Könige einige Märsche zuvorkommen, den General Janus und einige Kroaten bey Trautenau, wo er die vorhergehenden Jahre auch bereits commandiret hatte, lassen, die Schlesischen Gebirge rechts lassen, und das vortheilhafte Lager von Marklissa an der Queiße beziehen würde. Seydlitz las meinen Brief dem General Loßow und andern mehr vor, welche alle über meine prophetischen Ideen lachten, welche in Zeit von vierzehn Tagen bis auf den geringsten Umstand eintrafen. Der General Loßow kann mir diesen Umstand bezeugen. Zum Schluß dieses Artikels kann ich behaupten, daß wann Daun Oesterreich rettete, er in der Folge zu der jetzigen Größe des Königs von Preußen nicht wenig beygetragen hat, denn ich glaube, dieser Monarch wußte eher als er selbst, was er thun wollte.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, die politischen Beurtheilungen des Hrn. von Guibert in seiner Vorrede zu untersuchen; er zeiget darin sehr gut, woher der Fall eines Staats entstehen kann ꝛc. Der Chevalier Temple schrieb

die übele Lage der Holländer im Jahre 1672 keiner andern Ursache, als der wenigen Sorgfalt für ihr Militär zu. Nach dem mit den Spaniern geschlossenen Frieden, wurden alle Stellen mit den Söhnen der Magistratspersonen und Kaufleute ohne Erfahrung und Tapferkeit besetzt, die solche durch Geld oder Protection erhielten. Der Verfasser hätte noch hinzufügen können, wenn er von der elenden Verfassung des ehemaligen Spanischen Ministeriums redet, welche Gualdo gleichwohl bewundert und prudentissimo nennt, daß als Cortez Mexico und Pisaro nachmals Peru eroberte, der Hof zween Hieronymitische Mönche nach der Insel Hispaniola sandte, deren Befehlen die Eroberer gehorchen mußten, und dagegen nebst ihren Nachfolgern von ihnen sehr schlecht behandelt wurden.

Seite 101. 79.

Selbst in dem Staate, den wir militärisch nennen, weil sein König ein geschickter Kriegsmann ist; in diesem Staate, der sich

sich durch seine Waffen erhoben hat, und der sich nicht schmeicheln kann, seine Eroberungen anders, als durch sie zu erhalten, haben die Truppen keine bessere Verfassung, als in den andern Staaten; sie sind darinnen keine wahre Bürger, sie sind da würklich, mehr als in andern Ländern, ein Haufen Miethlinge, Vagabonden und Ausländer, welche die Unbeständigkeit, der Leichtsinn oder die Noth zu diesem Stande treibt, und die Kriegszucht bey solchem erhält. Diese Kriegszucht, die in einigen Stücken strenge und wachsam ist, ist hingegen in vielen andern sehr nachsehend und verächtlich.

Anmerkung.

Wir wollen dies ein wenig näher untersuchen, denn es ist nicht genug, etwas aufs gerathewohl anzugeben: wenn man überzeugen will, so muß man Beyspiele anführen.

Wo ist wohl ein Staat, der nicht durch die Waffen sich vergrößert und durch selbige seine Eroberungen behauptet hat? Hätte Frank-

reich keine Armeen gehabt, so würde es längst die Elsaß, die Franche-Comte, und die übrigen Provinzen, die es der einen oder der andern erloschenen Linie des Hauses Oesterreich abgenommen hat, wieder verlohren haben. Die Russen erhalten durch die Waffen die, den Schweden, so wie Oesterreich die, den Türken abgenommenen Besitzungen. Man kann sogar sagen, daß ein großer Staat sich bloß durch die Waffen erhält; die Eifersucht der Regenten trägt sehr wenig dazu bey. Jedes Reich, das sich nicht durch eigene Macht vertheidigen kann, wird eher zu Grunde gehen als andere. Wäre die Armee Kaisers Karls VII in besserer Verfassung, und er selbst ein geschickter Krieger gewesen, der seine Armee selbst commandiret hätte, so würde er Böhmen nicht eben so geschwind wieder verlohren haben, als er es erobert hatte. Frankreichs Hülfe diente zu nichts, als sein und der Bayern Schicksal nur zu verschlimmern. Die prächtigen Processions, die er zu Augsburg hielt, entschädigten ihn keinesweges über seinen Verlust. Schließ-

lich wiederhole ich, daß keine Macht, so wenig die alten als die neuern, sich anders als durch die Waffen behaupten, und ihre Eroberungen behalten kann. Dies ist Preußen also nicht besonders eigen.

Ich komme nun auf die Verfassung der Truppen dieses Staats. Ich gestehe, daß sie nicht vollkommen ist, weil sie das Werk der Menschen ist und Gott allein etwas vollkommenes hervorbringen kann; aber ich behaupte, daß sie sich der Vollkommenheit mehr nähert, als unterschiedliche andere, denn

1) sind diese Truppen stets überzählig, bestehn aus der besten Gattung von Leuten, geschickt sich ihrer Waffen gehörig zu bedienen, und lange und schnelle Märsche zu machen, wie die Erfahrung gezeigt hat, und bey dem nächsten Kriege noch mehr zeigen wird, weil sie mehr in Athem erhalten werden als ehemals.

2) In Preußen wird der Soldatenstand mehr geschätzt als irgend anderswo. Der Soldat wird daselbst von Bürgern und noch weniger von Livreebedienten verachtet; sie wagen

gen nicht, sich daran zu reiben. Die Uniform ist daselbst ehrwürdig.

3) Die Preußischen Officiere sind Leute von Geburt, die durch ihren Dienst und nicht durch Geld oder Empfehlung zu ihren Stellen gekommen sind. Der verächtliche Handel mit militärischen Stellen ist daselbst unbekannt, und bleiben den Edelleuten vorbehalten. Wenn ein Unadelicher dazu gelangt, welches etwas seltnes ist, so giebt ihm der König die mehrste Zeit den Adelbrief, welches bey andern Truppen, wo das Geld die Verdienste macht, selten geschiehet. Der König giebt jedem, der es verlanget, den Grafen- und Baronstittel, aber nie militärische Charaktere. Dies wird genug seyn, die Vorzüge, welche die Preußischen Officiere vor andern haben, darzustellen.

4) Was auch der Verfasser sagen mag, so ist der Soldat daselbst mehr Bürger als anderswo, und hat mehr Ursache dazu. Ich rede im allgemeinen, denn es finden sich allenthalben schlechte Subjecte. Beynahe zwey Drittheile der Soldaten sind Landeskinder, die nicht auf

den

den Straßen zusammen gerafft, sondern aus ihren Häusern genommen werden, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften dazu haben, so wie Rohan es verlanget, wenn man gute Soldaten haben will. Es giebt wenige, die nicht etwas Eigenthum haben ꝛc. sie haben mit einem Worte einen Aufenthaltsort oder Eltern, bey denen sie sich jährlich zehen Monate aufhalten und den Acker bestellen, oder ein Handwerk treiben ꝛc. welches eine vortrefliche Einrichtung seyn würde, wenn man bey den Befehlen des Königs bliebe, wovon ich weiter unten reden werde.

5) Da die Regimenter ihre angewiesenen Quartiere haben, die nie verändert werden, so heyrathen sehr viele Ausländer Landestöchter und treiben ihr Handwerk, oder es wird ihnen außer Dienst erlaubt, ihren Wirthen in ihrem Haußhalt zu helfen, oder auf eine andere Art sich etwas zu verdienen. Es giebt wenige Bürger, die an Sonn- und Festtagen ihre Einquartierte nicht zum Essen einladen, einige werden

den von ihren Wirthen sogar wie Kinder gehalten.

Wenn in den Preußischen Truppen Ausländer und Landläufer befindlich sind, so giebt es in den Oesterreichischen, Holländischen und Dänischen Truppen deren wenigstens eben so viele. In Frankreich, Spanien, Piemont, Neapel und mehr anderswo findet man sogar ganze Regimenter davon.

Wenn man mir sagt, daß die Preußischen Soldaten mehr als andere davon laufen, so behaupte ich das Gegentheil. Die Oesterreicher haben eben so viele Deserteurs; sogar Ungern, Husaren und Infanteristen, hauptsächlich wenn sie nicht durch Kroaten bewachet werden, wie ich sie nach dem Teschener Frieden in Menge nach Sachsen und Schlesien habe kommen sehen. Die deutschen Truppen sind gegenwärtig mit Französischen Deserteuren angefüllet. In Spanien und Italien hat man ganze Regimenter davon. Ich vergrößere die Sache nicht, wenn ich behaupte, daß 80,000 Französische Deserteurs auf der Oberfläche der

Er-

Erde verbreitet sind. In den Rußischen und National-schwedischen Truppen ist die Desertion bis jetzt am wenigsten eingerissen, indessen giebt es auch da Deserteurs.

Dies Uebel wird immer mehr zunehmen, weil die Lebensmittel aus verschiedenen Ursachen allenthalben theurer werden, und der Sold des Soldaten sich immer gleich bleibt oder vielmehr abnimmt, weil alle Waaren am Werthe geringer sind.

Die Regenten kennen den übeln Zustand des Soldaten, der sie zu einem solchen Grad von Verzweiflung bringt, recht gut, und die mehrsten machen sich jetzt ein Gewissen daraus, einen Deserteur mit dem Tode zu bestrafen. Der Preußische Soldat hat weniger Ursache zur Desertion als jeder anderer; man verlanget durchaus nichts von ihm, was wider die Ehre läuft, die mit dem Soldatenstande nothwendig verbunden seyn muß, dagegen ich vor vierzig Jahren in Dännemark Infanterie-Detaschements durch Officiere geführt, die Straßen reinigen und den Koth wegbringen gesehen

habe.

habe. In republikanischen Staaten darf ein Soldat nicht in der Schenke bleiben, wenn ein Bürger hinein kommt. Er muß alle Arten von Beschimpfungen, sogar von Livreebedienten dulden, ohne sie erwiedern zu dürfen. In Venetianischen Diensten ist es am schlimsten, wo der Soldat gewöhnlich in Gesellschaft der Eulen und Fledermäuse in Thürmen wohnet.

In Rücksicht des Bettes und der Wohnung ist der Preußische Soldat besser daran, als jeder anderer. Ich will indessen nicht sagen, daß er ein glückliches Schicksal habe; das Looß des Soldaten kann nicht glücklich seyn, und sowohl der Preußische als der Französische und Oesterreichische Soldat hat nur so viel, um nicht todt zu hungern. Ich nehme die Schweizer in Piemont und Neapel davon aus, wo man unglaublich wohlfeil lebt, die daselbst einen starken Sold haben, und alle Tage ihr Fleisch essen und ihren Wein trinken; dem ohngeachtet laufen sie weit mehr davon, als die Preußen, ob sie gleich nicht auf Lebenszeit zu dienen verpflichtet sind.

Wir wollen nunmehro untersuchen, worin das Fehlerhafte in der Einrichtung der Preußischen Truppen bestehen kann, und in welchen Stücken die Kriegszucht vernachläßiget wird.

1. Der Soldat hat keine Hofnung, seinen Abschied eher zu erhalten, als bis er zum Dienst unfähig geworden ist, welches ihm ohne Zweifel niederschlagen und zur Desertion verleiten kann. Dies Schicksal trift aber den Preußischen Soldaten nicht allein; mit den Rußischen und einigen andern Truppen hat es die nemliche Bewandniß.

2. Da die Regimenter niemals ihren Quartierstand verändern, so sind die, welche eine schlechte Garnison haben, wo theures zehren, die Luft ungesund ist, der Soldat nichts verdienen kann, und von seinem Solde leben muß, zu beklagen, und haben nicht die mindeste Hofnung eines bessern Schicksals. Diese Einrichtung hat zwar ihr gutes, aber auch ihr nachtheiliges, vorzüglich für junge Officiere, die fast nicht aus ihrer Garnison gehen dürfen,

und folglich keine Kenntnisse von andern Provinzen erlangen können.

3. Die Landeskinder und andere, die zehen Monathe im Jahre von ihren Regimentern abwesend sind, verdienen während dieser Zeit ihren Sold, der dem Könige und den Capitäns anheim fällt. Dies macht, daß selten einer von ihnen seinen Abschied erhält, zumalen wenn er ein wenig Ansehen hat, wenn er auch sonst zum Kriege ganz nicht tauglich wäre.

4. Bey der Werbung der Landeskinder sind Misbräuche eingeschlichen; die Officiere ziehen oftmals ihr eigenes Interesse dem Wohl des Dienstes vor. Sie wollen bemittelte Leute haben, um sie ohne Gefahr beurlauben zu können, zu welchem Ende sie oftmals Leute anwerben, die, den Verordnungen gemäß, davon ausgenommen sind, als die einzigen Söhne der Ackerleute ꝛc. Ich habe ehedem welche anwerben gesehen, welche keine der erforderlichen Eigenschaften hatten, aber sie hatten Geld, das man von ihnen unter dem Vorwande ziehen wollte, einen Ausländer an ihrer Stelle dafür

anzuwerben. Freylich wurde dergleichen sehr geheim getrieben, und der König verstehet keinen Spaß, wenn er es erfähret; aber was waget nicht der Eigennuß?

6. Der König erlaubt, die Hälfte der Soldaten zu beurlauben, wovon er selbst den Nutzen ziehet; die Capitäns begnügen sich aber nicht allzeit mit dem für sie bestimmten Antheil, und zwingen die Soldaten, Urlaub zu nehmen, wenn sie auch nirgend hin wissen und nichts zu leben haben; dies zwinget sie, entweder zu stehlen, oder mit Gefahr des Gassenlaufens, wenn sie ertappet werden, zu contrebandiren, oder zu desertiren. Das übelste bey der Beurlaubung der Soldaten ist, daß, wenn sie vom Urlaub wieder zum Regimente kommen, sie beynahe eben so neu sind wie Recruten, mit denen man stets von vorne wieder anfangen muß, und dennoch machen diese Leute den stehenden Fuß der Regimenter aus, auf die man sich vorzüglich verläßt.

Während dieser zehen Monate fällt alle Last des Dienstes auf die armen Unglücklichen,

die bey dem Regimente bleiben und von ihrem geringen Solde leben; sie werden unaufhörlich exerciret, sie mögen dreyßig oder zwey Jahre gedienet haben; sie beziehen die Wachen ꝛc. und bey der Kavallerie müssen sie die Pferde ihrer abwesenden Kammeraden warten, wofür sie nichts als öfters Schläge einzukommen haben.

Die Verfassung der Preußischen Truppen ist in verschiedenen Stücken von andern Truppen unterschieden, aber dennoch einer jeden andern vorzuziehen.

Bloß in England und Frankreich, wo die Armeen nach Verhältniß des Reichthums, der Größe und der Bevölkerung dieser Reiche nicht zu groß sind, könnte man den Truppen eine vollkommnere Verfassung geben, und vorzüglich die Ausländer entbehren.

Ich kann nicht begreifen, warum eine solche zahlreiche und kriegerische Nation, wie die Französische, die einen Ueberfluß an Cadetten der Familien hat, sich fremder Regimenter bedient, denen sie ohngefehr doppelten Sold

giebt.

giebt. Dies heißt: die Nationalregimenter demüthigen, sie niederschlagen, und ihnen verstehen zu geben, daß sie nicht so gut sind, wie die Ausländer, denn sonst würden sie den nemlichen Sold genießen.

In meinen Kommentarien habe ich den sonderbaren Vorschlag des Grafen von Türpin anzumerken vergessen, daß nemlich in Frankreich die Legionen leichter Truppen, und die Husaren aus Deutschen bestehen mögten; das heißt: er will die Sicherheit der Armee fremden Miethlingen anvertrauen.

Seite 102. 79.

Wenn nach dem Tode des jetzigen Königs von Preußen (Friedrichs II) dessen Geist das unvollkommene Gebäude seiner Verfassung lediglich aufrecht erhält, ein schwacher König ohne Geisteskräfte den Thron besteigen sollte; so würde man dies neue Reich bald wieder in die Rangordnung zurückkehren sehen, die seine eigentlichen Hülfsquellen ihm anweisen, und einige Jah-

re des Ruhms vielleicht theuer bezahlen müssen.

Anmerkung.

Ein Preuße könnte Hrn. von Guibert darauf antworten: Dies Gebäude ist jetzt dauerhaft und würde gegenwärtig weit schwerer zu vernichten seyn, als vor dem letzten Kriege. Diese Arbeit würde für die Franzosen viel zu schwer seyn, und der Versuch davon ist ihnen übel bekommen. Wahrscheinlich werden sich niemals so viele Mächte in dieser Absicht wieder mit einander vereinigen; gesetzt aber auch, daß es geschähe, so würden sie, da sie im vorigen Kriege ihren Endzweck nicht erreichen konnten, gegenwärtig, da die Armee um mehr als ein Viertheil vermehret ist, die Besitzungen dieser Krone ausgebreiteter und zusammenhängender, die Festungen vermehret und im bessern Zustande, die Einkünfte des Staats beträchtlich vermehret sind, und die Schatzkammer angefüllt ist ꝛc. ihre Absicht um so weniger erreichen ꝛc.

Ich glaube, daß Friedrich der Zukunft wegen sehr unbesorgt ist, und wird dieserhalb

bessere

bessere Veranstaltungen getroffen haben, als Ludewig XIV und Ludewig XV. Das Testament des erstern wurde von dem Regenten sofort verworfen, und kaum hatte Ludewig XV die Augen geschlossen, als das Parlement von Ludewig XVI wieder in seine ehemaligen Rechte gesetzt wurde. Er hat seinen Nachfolger eben so gebildet, als Heinrich und Ferdinand, die größten Feldherren dieses Jahrhunderts. Das Preußische und Braunschweigische Heldenblut, das sich nie verläugnet hat, fließt in den Adern seines Nachfolgers, der bereits in seiner frühen Jugend, und seitdem ich dies geschrieben habe, noch größere Beweise seiner Tapferkeit abgelegt hat.

Ein Preußischer Prinz genießt eine militärische Erziehung. Diese wird nicht so, wie anderswo, unwissenden, schwärmerischen, heuchlerischen und närrischen Abbeen, Priestern und Mönchen, noch trägen, schmeichlerischen und wollüstigen Hofleuten anvertrauet, die bloß ihr eigenes Interesse zum Augenmerk haben, und ihren Zögling von allem dem, was

den Krieg und sogar die Regierungsangelegenheiten betrift, zurückhalten, damit sie machen können, was sie wollen, wovon ich gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht auffallende und neuere Beyspiele anführen könnte. Friedrich regierte sein Reich selbst. Hr. von Guibert mag noch so jung seyn, so wird er doch eben so wenig als der Graf von Türpin einen schwachen Prinzen ohne Talente über die Preußen herrschen sehen. Ihr Neid scheint es wohl zu wünschen, als das einzige Mittel, sich wegen ihrer Niederlagen zu rächen; wenn sie es hoffen, so muß man dagegen hoffen, daß ihre Erwartung eben so lange dauren wird, als die Hofnung der Juden auf den Messias. Die Preußische Macht kann ohne Zweifel so wie alle übrigen Reiche dereinst ihr Ende nehmen, denn sogar die Welt soll nicht ewig stehen.

Dies ist alles, was ich über die Vorrede des Verfassers zu sagen habe; alles übrige verdienet so zu bleiben, wie es ist. Es wäre zu wünschen, daß unterschiedliche Regenten und Regierungen die Wahrheiten, welche er sagt,

be-

beherzigten, aber ich befürchte, daß es ihm so ergehet, als vielen großen Predigern, wo man bey Haufen hinläuft, um ihre Predigten, denen man nicht nur seinen Beyfall giebt, sondern sie sogar begierig einschluckt und völlig überzeugend findet, anzuhören, die man aber, so bald man den Fuß aus der Kirche gesetzt hat, auch schon wieder vergißt oder vergessen will.

In der Einleitung untersucht Hr. von Guibert die Ursachen: „warum noch kein Buch über die Kriegskunst erschienen sey, das den Sieg erhalten, und die Grundsätze fest bestimmet habe, da doch über diese Kunst mehrere Bücher geschrieben wären, als über andere Künste. Dies rührt daher — sagt er — weil seit langer Zeit die Militärpersonen ihre Gedanken so wenig gehörig aus einander zu setzen noch zu schreiben gewußt haben rc.“

Er hätte sagen können, daß sie noch jetzt ihre Gedanken nicht frey sagen dürfen. Um zu überführen, muß man Beyspiele anführen, und die neuesten fallen am mehrsten in die Augen, welches aber selten geschehen kann, ohne

einen oder den andern zu beleidigen und sich Feinde zu machen. Im Soldatenstande ist es gerade am mißlichsten, Wahrheiten zu sagen. Folard hat seine Freymüthigkeit, mit der er Wahrheiten öffentlich bekannt machte, theuer bezahlen müssen. Feuquiere hatte, weil er zu viel geredet, noch ehe man wußte, daß er Memoiren schrieb, das nemliche Schicksal. Puysegur sagt auch, daß diejenigen, welche sich unterstehen, die Aufführung der Generale zu tadeln, sehr übel daran sind. Ich glaube, daß dies wohl die Ursache gewesen seyn mag, warum der Verfasser von Rosbach so wenig redet und die von den Franzosen daselbst begangenen Fehler nicht rüget, denn die Generale, welche daselbst commandirten, sind noch am Leben.

In meiner Vorrede über Türpin habe ich bereits die Ursachen angeführet, warum die Kriegskunst, ungeachtet der großen Menge Bücher, die man darüber hat, nie zu einem solchen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden wird, als andere Künste.

Seite

Seite 4. 118.

Welche taktischen Bücher können jetzt zum Unterricht dienen? vielleicht Puysegur, dessen Grundsätze entweder falsch oder durch die jetzige Taktik gänzlich umgeworfen sind?

Anmerkung.

Man muß wenigstens die schräge Linie von Nördlingen aus nehmen, welche, die Vermischung der Bataillons mit den Escadrons abgerechnet, ein Meisterstück ist.

Seite 6. 120.

Der Mangel an Büchern, worin Regeln gegeben werden, ist nicht so groß, als an Werken, die genau und deutlich unterrichten. Cäsar, Rohan, Montecuculi, Türenne, der Marschall von Sachsen, der König von Preußen, bieten zu allen Zeiten jedem, der sie verstehen kann, Unterricht dar; aber diese Werke sind nicht für einen jeden, sondern nur für gebildete Generale oder andere Officiere, die die Fähigkeit haben, es werden zu können, brauchbar.

An-

Anmerkung.

Der Verfasser hätte auch Feuquiere mitzählen können, der auch nicht für Neulinge geschrieben hat, und doch sehr unterrichtend ist, wenn er die Fehler einiger Generale und das gute Benehmen anderer rüget. Er giebt großes Licht über Operationsplane und über die Vortheile, die man von dem Terrain ziehen kann.

Ich zweifle, daß mein Schicksal sich jemals ändert, (ich hätte auch großes Unrecht, solches in meinem Alter nur zu wünschen, weil Stanislaus Augustus und noch ein anderer Fürst mir solches sehr glücklich machen). Sollte es aber geschehen, so würde ich das seit langer Zeit mir vorgesetzte Vorhaben in Ausführung bringen, nemlich über Montecuculi zu commentiren, aber nicht auf die Art, wie der Graf von Türpin, sondern ich wollte alle Bewegungen, die die Truppen zur Ausführung ihrer Schlachtordnungen, Angriffe und alles übrigen, wovon er handelt, machen müßten, darin genau aus einander setzen, und diesem

Plane

Plane beyfügen, welches mich sicherlich sehr weit führen würde.

Seite 14. 122.

Es wäre Verwegenheit und Unsinn von mir, so zu reden, wenn es eine neue Wissenschaft beträfe, von der ich der Erfinder wäre, aber es sind zum Theil die Grundsätze des Königs von Preußen, die ich vortragen will.

Anmerkung.

Gut gesagt: zum Theil, weil dieser Monarch die Formirung der Bataillons und Escadrons nach des Verfassers System niemals angenommen hat. Was die Manövers betrift, so sind sie ohne Zweifel von den Preußischen Truppen entlehnet; aber der König hat nie geglaubt, die Kunst erschöpft zu haben, einige hat er abgeschaft, andere verändert oder erleichtert, und alle Jahr neue erfunden, die den verschiedenen Gegenden angemessen waren.

Seite 17. 130.

Die mit Picken bewapnete Schweizerische Infanterie war in Hinsicht ihres

Phlegma

Phlegma und ihrer unerschütterlichen Ordnung in Reih und Gliede zu allen Arten von fester und tiefer Stellung geschickt; mit der Spanischen Infanterie hatte es gleiche Bewandniß.

Anmerkung.

Die Spanische Infanterie ist freylich berühmt gewesen, sie hat aber doch niemals den Schweizerischen widerstehen können, wie sich solches bey hundert Gelegenheiten, besonders bey Ceeisoles gezeigt hat. So lange die Schweizerische Infanterie hat manövriren können, und nicht gezwungen worden ist, sich zu zerstreuen, welches nur ein einzigesmal geschehen, hat nie eine Reuterey in sie eindringen können; die Spanische ist aber nicht so glücklich gewesen.

Seite 18. 131.

Unsere Reuterey war die erste, welche die tiefe Stellung aus der Ursache abschafte, weil es schwer hielt, seine Rotten zu beobachten. Alle Europäische Reuterey hatte ihre

ihre Schutzwaffen beybehalten, machte Gebrauch vom Schießgewehr, fochte haufenweise auf drey Glieder und im Trott. Die unsrige war die einzige, welche, ohne Schutzwaffen mit Degen bewaffnet, auf zwey Glieder formirt, mit größter Schnelligkeit und ohne Ordnung angrif.

Anmerkung.

Der Verfasser hat diese Nachricht vielleicht aus dem Pater Daniel genommen. Ich habe ein anderes Buch gelesen, worin behauptet wird, daß die Französische Reuterey früher als die Deutsche Schießgewehre, worunter ich Mousquetons und Carabiner verstehe, gehabt habe, denn die Pistolen, welche damals sehr lang waren, hatten die Reuter zuerst, und diese bey den Deutschen Truppen übliche Benennung scheinet auch zu beweisen, daß diese Art Waffen in Frankreich erfunden sey.

Ich sehe übrigens nicht ein, daß es einer Reuterey so schwer seyn sollte, ihre Rotten zu beobachten, eben so wenig, als daß die Französische

sische ganz ohne Schutzwaffen gewesen seyn sollte. Unter der Regierung Heinrichs IV hat sie zuerst ihre vollständige Rüstung abgelegt. Zu Rohans Zeiten hatten bloß die Karabiniers und Rohrschützen zu Pferde keine Schutzwaffen, und so war es allenthalben. Er sagt: daß die Franzosen aus Weichlichkeit und Trägheit ihre Waffen auf Märschen selten trügen, und wenn sie sie trügen, so würden sie ihnen in Gefechten nicht unbequemer seyn, als ihr Collet; ein Zeichen, daß sie Cürasse hatten. Wenn die sogenannte Französische leichte Reuterey, nemlich die geharnischte, ohne Schutzwaffen gefochten hat, so muß solches von keiner langen Dauer gewesen und aus Mangel an genugsamen Harnischen geschehen seyn, um eine so große Menge von dieser Reuterey, die, wie man im Rabutin lieset, in der Eile errichtet wurde, damit zu versehen.

Ein Regiment war in einigen Wochen errichtet, und marschirte sodann ins Feld. Zu Feuquieres Zeiten hatte sie Brustharnische, die er billigte, aber er verlangte, daß sie, so

wie

wie sie heutiges Tages sind, den Flintenkugeln widerstehen sollten. Im Jahre 1734 hatte die Französische Reuterey, die ich in Italien sahe, Brustharnische, das Cüraßierregiment des Königs ausgenommen, welches vorne und hinten Cüraße trug, die sehr glänzend waren, weshalb man sie in weiter Entfernung unterscheiden konnte. Paul Jovius sagt: daß, als die Franzosen durch Rom marschirten, um das Königreich Neapel, oder wenn man lieber will, das Neapolitanische Uebel zu erobern, ihre Gensdarmerie vom Kopf bis zu den Füßen bewafnet gewesen sey. Ihren Pferden wären ebenfalls Harnische von gebranntem Leder angelegt, und die Ohren gänzlich abgeschnitten gewesen, worüber die Römer herzlich gelacht, die Franzosen hingegen diesen wieder vorgeworfen hätten, daß sie Esels mit langen Ohren ritten.

Die deutsche Gensdarmerie hatte Pferde mit abgehauenen Schweifen. Die Formirung aller Gensdarmerien muß seit langer Zeit dieselbige gewesen seyn, nemlich die Herren oder Lan-

zenreuter in einem Gliede, und ihre Knechte in der Zwischenlinie in zwey Glieder.

Seite 20. 133.

Alle Armeen bestehen aus der niedrigsten und elendesten Klasse von Bürgern, Ausländern und Landstreichern ꝛc.

Anmerkung.

Man könnte hinzufügen: und aus jungen Purschen, die sich aus Liederlichkeit anwerben lassen, hauptsächlich in Frankreich. Uebrigens gilt dies nicht allgemein, am wenigsten in Preußen, wo unter den Landeskindern, die man Cantonisten zu nennen pflegt, viele Soldaten befindlich sind, die gewiß nicht um ihren Sold dienen, und die Ehre, die Uniform zu tragen, recht gut entbehren könnten; indessen thun sie es doch.

(Die Polnische Nationalkavallerie, die gegenwärtig sehr gut eingerichtet ist, bestehet aus Soldaten von gutem und bemitteltem Adel; andere werden gar nicht dabey angenommen). Das, was der Verfasser sagt, kann

übri-

übrigens nur dem gemeinen Soldaten angehen, weil in den am besten eingerichteten Armeen, die Officiere lauter Edelleute voller Ehrliebe sind.

auf der nemlichen Seite:

Diese Armeen gehören der Regierung und nicht den Völkern; man kann von dieser Anzahl nur die Schweizerische und Englische Miliz und einen Theil der Schwedischen Truppen ausnehmen.

Anmerkung.

Der Verfasser hätte unserer Polnischen Armee wohl die Ehre wiederfahren lassen können, sie in die Zahl dieser lezten zu setzen, welches nicht wenig zu ihrem jetzigen Zustande beyträgt. Die Miliz des Cantons Bern, so wie die Schwedischen Nationalregimenter, die in Friedenszeiten auf ihrer Bothstelle leben, sind dagegen schlechterdings der Regierung eben so gut unterworfene Truppen, als die Fußgarden und andere geworbene Regimenter, die den Dienst in den Festungen stets verrichten. Weder der Sold noch die Art der Unterhaltung

einer Truppe bestimmen ihre Verfassung, denn die Polnische Armee wird so wie andere bezahlt. Wenn gleich die Schwedischen Nationalregimenter ihre Deputirte zu dem großen Reichslandtage schicken, so sind sie nichts desto weniger der Regierung unterworfen, und zwar seit der letzten Revolution mehr als vorher; nur darin unterscheiden sie sich, daß ein Officier von Adel nicht eher in Arrest genommen werden kann, bis sein Prozeß gemacht ist, welches denn eben kein Mittel ist, die Subordination im Ansehen zu erhalten.

Seite 24. 136.

Die Wissenschaften, wider die man so sehr eifert, verursachen in der That weder die unwiderstehliche Begierde nach Reichthümern, noch die Weichlichkeit, noch viel weniger den Geschmak an überflüssigen Dingen.

Anmerkung.

Sie sollten es wenigstens nicht; indessen siehet man viele der ersten Gelehrten das Geld

lieben.

lieben. Wir sind nicht mehr in den Zeiten, da gute Dichter aus Dürftigkeit unterm Dache wohnen mußten. Man kann indessen sagen, daß die jetzige Erziehung des Adels in verschiedenen Ländern geschickter ist, Abbés, Mönche, Komödianten und schlechte Politiker als Soldaten zu bilden.

Seit 44 Jahren habe ich mein Vaterland nicht gesehen; als ich es verließ, hätte man mit Fingern auf einen jungen bemittelten Mann gezeigt, der nicht wenigstens einige Jahre bey fremden Truppen gedienet hätte. Die Erziehung war damals männlich. Man hat mich aber versichert, daß, seitdem Voltaire sich in dieses Land eingenistelt hat, der Geschmack zum Kriegsdienste bey allen, die die Noth nicht dazu zwingt, erloschen ist; jeder, der des Kriegesdienstes entrathen kann, lebt in der grösten Unthätigkeit, lieset Romane und macht Verse. Diese Seuche erstreckt sich sogar bis auf die Mädchen, die in Reimen oder singend sprechen. Der Marquis von Argent würde sicherlich keine Ursache mehr haben, die

Schweizerischen Poeten lächerlich zu machen, wenigstens würde ihre Menge ihren Werth ersetzen. Aufwand, Freyheit und Verderbniß der Sitten haben in der Schweiz mit der Dichtkunst gleich zugenommen. In unserm Jahrhundert erwirbt man sich den Beynahmen von Groß durch ganze andere Mittel wie ehemals; dies veranlaßte einen gewissen berühmten Tänzer, Namens Vestris, als er nach Warschau kam, zu sagen: daß in Europa nur vier große Männer vorhanden wären, nemlich der König von Preußen, Voltaire, Mademoiselle Clairon, eine berühmte Schauspielerin in Paris, und er selbst; hieraus siehet man, daß auch in den Beinen Größe bestehet. Die geschickten Springer mit bewundernswürdigen Wendungen, die sich auf dem Markte zu St. Germain und in Ostindien sehen lassen, hätten zu diesem Tittel billig größeres Recht, als ein Mensch, der mit Anstand eine Menuet tanzet, und auf eine leichte Art auf einem Fuß balanciret. Erstere bleiben indessen in dürftigen Umständen, da hingegen Vestris mit seinen

nen Beinen jährlich 40,000 Livres Einkünfte genießen soll.

Ehedem waren die Italiäner in dem alleinigen Besitz der Ehre, ganz Europa mit Schauspielern zu versehen, jetzt haben sich die Franzosen dieses Rechts bemächtiget. Erstere haben zu ihrer Schadloßhaltung den Polen das ausschließende Recht genommen, die Bären durch die ganze Welt tanzen zu lassen, und selbst in Polen siehet man keine andere tanzen, als welche die Italiäner dahin bringen. Hier siehet man die Folgen einer Regierung wie die unsrige; jede andere würde sich diesen Handlungszweig nicht haben entreißen lassen. Auf die Hauptsache zurückzukehren, so tragen die Französischen Schauspieler, Friseurs, Perückenmacher, Tanzmeister, Köche, Haushofmeister, Pommade-, Schminke-, Parfümkrämer und andere von ähnlichem Gewerbe, die der Luxus und der gute Geschmack Ludewigs XIV erzeuget hat, um die Sitten zu verderben, und die Menschen weichlich und weibisch zu machen — diese Leute, welche die ganze Welt

 durch-

durchstreichen und selten wieder nach Frankreich zurückkehren, nicht weniger zu der Entvölkerung dieses Reichs bey, als die Desertion, Klöster ꝛc.

Seite 36. 147.

Und daß man einen solchen Putz und Anzug eingeführt hat, der sie nöthiget, täglich drey Stunden damit zuzubringen, und den Perückenmacher, Polierer, Lackierer, mit einem Wort alles, nur keine Kriegsleute aus ihnen macht.

Anmerkung.

Der Verfasser hat Recht, einen Anzug anzugreifen, der zu weit getrieben wird, und weshalb die Soldaten zum öftern schärfer bestrafet werden, als über wahre Verbrechen. Es wäre indessen für viele Soldaten zu wünschen, daß man allenthalben, wo der Preußische Anzug lächerlich gemacht wurde, nicht weiter damit gegangen wäre, weil sie alsdenn außer Dienste nicht so sehr würden belästiget werden. Bey den Oesterreichern wurde dies

so

so weit getrieben, daß sogar die Husaren, die ehedem eben so schmutzig waren, als die Cosacken vom Don, nie anders als mit gepuderten Haaren erschienen, welches ihnen bey ihren großen Stutzbärten ein solches schönes Ansehen gab, welches nicht zweifeln läßt, daß, wenn man sie so in Paris gesehen hätte, es nicht daselbst zur Mode gemacht seyn, und die süßen Herren, die keinen Bart haben, an dessen statt einen falschen Stutzbart getragen haben sollten, welches nicht so übel gewesen wäre, weil man dadurch ihr Geschlecht hätte erkennen können, zumalen die, welche sich schminken, wie ich solches genug gesehen habe, und die man eher für Weiber in männlicher Tracht als für wahre Männer hätte ansehen sollen. Es würde auch besser gekleidet haben, als die Bärte, die vor hundert Jahren am Kinn getragen wurden, welches man wahrscheinlich von den Juden angenommen hatte. (Der Kayser hat diesen Anzug bey den Husaren gänzlich abgeschaft.)

Alte Officiere, die keine Neuerungen leiden können, sagen, daß die Soldaten Karls XII, so wie die Landpriester, kurze Haare getragen hätten, und daß ihre Waffen, ohne lackirt noch polirt zu seyn, gut gewesen wären. Ich meines Theils bin für den Anzug, wenn er nicht weiter getrieben wird, als bey den Preußen, wo gegenwärtig vor allen übrigen Truppen der rechte Mittelweg beobachtet wird. Ich glaube sogar, daß er höchst nöthig ist.

Seite 45. 155.

Ich werde aber beweisen, daß die untiefe Stellung, wenig Gelegenheiten ausgenommen, auch beym Handgemenge, die vortheilhafteste und dienlichste ist.

Anmerkung.

Hr. von Guibert mag noch so viel zu Behauptung seines Satzes anführen, so werde ich doch nie von dessen Richtigkeit überzeuget werden. Sechs Mann hinter einander gestellt, werden drey Mann in der nemlichen Stellung leicht über den Haufen werfen, aber drey

Mann

Mann werfen bey gleicher Tapferkeit sicherlich keine sechse. Wir wollen annehmen, daß eine Truppe von drey Gliedern mit einer andern von sechs Gliedern und gleicher Fronte ins Handgemenge kommt, und das Gefecht so hitzig ist, wie es unter braven Leuten, die entschlossen sind, zu siegen oder zu sterben, wie bey Cerisoles, geschehen kann; so werden in weniger als drey Minuten die beyden ersten Glieder von beiden Seiten zur Erden gestrecket seyn. Die Truppe mit sechs Gliedern hat alsdenn noch vier, und die von drey noch ein Glied, welches letztere, in der Ueberzeugung, daß ein ferner anhaltendes Gefecht nur eine unnütze und übel angebrachte Bravour verrathen würde, das Feld verlassen wird; noch mehr: da die hintersten Glieder der sechs Mann hohen Truppe von den feindlichen Bajonetten nicht erreicht werden können; so werden sie nicht allein nicht zurückweichen, sondern vielmehr die ersten Glieder vordrängen, sobald sich ein Gegenstand findet, der sie aufhält, und sie zu weichen verhindern; mit einem Worte, sie

geben,

geben, was auch der Verfasser sagen mag, den Druck. Hierin bestand die Stärke der ehemaligen Stellung der Schweizer und der Griechischen Phalangen. Ich glaube aber, daß es unnütz seyn würde, den Druck oder die Impulsion einer Truppe durch eine Tiefe von zwölf Rott zu vermehren, wie der Graf von Türpin haben will.

Seite 47. 158.

Die richtigsten und vernünftigsten Proportionen bey Formirung eines Bataillons scheinen mir folgende zu seyn: die kleinste Fronte: von hundert und vierzig Rotten, da also das Bataillon vierhundert und zwanzig Mann beträgt; und die größte Fronte: von hundert und achtzig Rotten, welches ein Bataillon zu fünfhundert und vierzig Mann ausmacht. Wenn ein Bataillon diese letzte Proportion überschreitet, so ist es zu ausgedehnt und zu schwankend.

Anmerkung.

Man sagt: daß Gott für die starken Bataillons sey, und ich glaube es. Der Verfasser

ser wird eben so denken, seitdem er funfzehn bis zwanzig starke Preußische Bataillons in der Linie ohne schwanken hat manövriren und avanciren sehen. Der Infanterie ist dies leichter als der Kavallerie, weil die Pferde nicht so wie die Fußgänger gleichen Tritt halten, noch sich im Gliede um sich selbst drehen können, um sich zu richten ꝛc. Ich hätte nie geglaubt, daß die schwachen Englischen und Polnischen Kronregimenter dereinst zum Muster würden gegeben werden. Man siehet hieraus, daß man an nichts verzweifeln muß. Der Verfasser will zwar, daß seine Bataillons stets vollzählig und aus geübten Soldaten bestehen sollen, zu welchem Ende er Depots haben will, die stets bey der Hand sind; aber ungeachtet der Depots werden seine Bataillons noch vor Ablauf des Feldzuges den Litthauischen gleichen, die nur halb so stark sind, als die der Krone. Ein Bataillon das siebenhundert und funfzig Mann stark zu Felde gehet, schätzt sich glücklich, wenn es mit Ablauf des Septembers noch fünfhundert Mann unter seinen Fahnen

hat,

hat, wenn auch keine blutige Schlacht vorgefallen ist. Die Hospitäler sind alsdenn voller Kranke, und die Desertion, kleinen Gefechte und Krankheiten kosten stets viele Menschen. Ich will aber auch annehmen, daß die gestorbenen, getödteten, entlaufenen und zerstümmelten Soldaten so fort aus den Depots ersetzt werden, wird man es denn auch mit den Kranken, Verwundeten und Detaschirten eben so können? Wird man einen Soldaten, der verwundet ist, das Fieber oder eine andere Krankheit hat, von der er wieder hergestellt werden kann, deshalb in der Rotte ausstreichen? Es würden zu diesem Ende Depots erforderlich seyn, die wenigstens halb so stark wären, als die ganze Armee, und am Ende würde man doch, anstatt geübter Soldaten, nur Neulinge haben.

Seite 48. 159.

Ich gebe der ungeraden Zahl, und besonders der dritten den Vorzug, weil sie ganz natürlich einen Trupp in drey Haupttheile eintheilet.

Anmerkung.

Und der Graf von Türpin will die gerade Zahl haben; wie will man diese beyden berühmten militärischen Schriftsteller nun mit einander vergleichen? Ich bin der Meinung, daß dies ganz gleichgültig ist, und daß man sich nach der Stärke des Corps richten müsse, damit die Abtheilungen oder Pelotons nicht zu groß sind, und von einem Officier geführt und unter Aufsicht gehalten werden können. Der König von Preußen hat gerade und ungerade Regimenter, Bataillons und Escadrons. Ich glaube sogar, daß es nicht der Mühe werth ist, zu untersuchen, ob die gerade oder ungerade Zahl vorzuziehen sey. Ich weiß aber nicht, warum bey der Infanterie der mehrsten Truppen die Compagnien nicht jede für sich gelassen, sondern mit einander vermischt und aus fünf Compagnien vier Abtheilungen gemacht werden. Wäre es nicht besser, wenn man es so wie bey der Kavallererie machte, wo jeder Capitain mit seinen Officieren bey seiner Compagnie bleibt? Sie kennen natürlicher Weise ihre

Leute,

Leute, die an ihre Stimme und ihr Commando gewöhnt sind, besser, als andere, und die Leute kennen ihre Officiere besser.

Der König von Preußen verlanget, daß die Officiere alle Leute des Regiments so wohl von Person als auch dem Nahmen nach kennen sollen; dies hält aber schwer, weil die Beurlaubten zehn Monathe im Jahre abwesend sind, und ein Regiment oftmals nicht in einer Garnison beysammen liegt. In Kriegeszeiten ist es ganz unmöglich, weil ein Regiment alle Jahre wenigstens um den vierten Theil neue Mannschaft erhält; Kranke und Detaschirte kommen hinzu rc. Jedermann hat solch glückliches Gedächtniß nicht, als der König, welches, statt daß es bey andern Menschen mit den Jahren abnimmt, bey ihm vielmehr neue Kräfte zu erhalten scheint, wovon ich die bewunderungswürdigsten Beyspiele erfahren habe. Man kann von ihm sagen, daß er nur das vergißt, was er vergessen will. Ich meines Theils muß gestehen, daß es mir Mühe genug gekostet hat, mich auf die Namen der

Leute meiner eigenen Compagnie zu entsinnen.

Der Verfasser findet die Stellung dreyer Glieder für die Infanterie für die beste. Auch ist er mit mir darin übereinstimmig, daß die größten Leute nicht ins erste Glied gestellet werden müssen, und zwar aus den nemlichen Gründen, die ich in meinen Kommentarien angeführet habe, wo ich diese Formirung weitläuftig abgehandelt und ihre Fehler gezeigt habe. Ich bin auch mit ihm in Absicht des Nachtheils einerley Meinung, welches das Laden und Feuern mit aufgeschrobenem Bajonnette mit sich führt. Die Truppen aber, welche diesen Gebrauch von den Preußen angenommen, haben nicht daran gedacht, daß diese stärker und größer sind als andere, sonst hätten sie ihnen auch die Stärke und die Arme abborgen müssen.

Seite 62. 171.

Bey den Griechen hatten jede Rotten und jeder Soldat einer Rotte ihre besonde-

Bayerische Staatsbibliothek München

re Namen; die Nomenclatur ihr Taktik war unermeßlich. Bey den Römern nahm allezeit ein Soldat in seiner Rotte die nemliche Stelle ein; er war mit einer Nummer bezeichnet und diese Nummer war auf sein Schild geschrieben.

Anmerkung.

Dies muß nicht buchstäblich genommen werden; ich glaube, daß jede Legion, Cohorte, Centurie oder Compagnie eine Rolle hatte, was jetzt bey den Deutschen die Rangirliste ist, worauf jedem Soldaten sein Platz angewiesen war; allein im Kriege, wo man Kranke, Detaschirte und Vacancen hat, findet diese Anordnung eben sowohl nur auf dem Papiere statt, als die erste Schlachtordnung, die einer auf dem Sammelplatz sich versammelnden Armee gegeben wird, und ein Soldat stehet heute im dritten Gliede, der morgen im ersten oder zweyten seinen Platz hat. Ich glaube, daß die Alten, welche eben sowohl Menschen waren als wir, auch eben sowohl Kranke hatten und Verlust litten, als wir.

Seite

Seite 63. 172.

Die Formirung der Glieder nach der Größe dient bloß zu einer eiteln Parade; sie demüthiget den alten Soldaten, der dadurch oft in das zweyte oder letzte Glied zu stehen kommt.

Anmerkung.

In meinen Kommentarien habe ich bereits gesagt, welchen Platz dem Soldaten im Gliede angewiesen werden müßte, nemlich bey der Infanterie die bravesten im hintersten und bey der Kavallerie im ersten Gliede, wo ich auch meine Gründe angegeben habe; der Verfasser will indessen sowohl bey dieser als jener die besten Leute im ersten Gliede haben. Ich glaube nichts vergessen zu haben, was die Richtigkeit meines Satzes, der unstreitig ganz neu ist, beweisen kann. Ich habe gefunden, daß bey der Infanterie gewöhnlich das hinterste Glied, und bey der Kavallerie die Flügel zuerst weichen; weil das zweyte und dritte Glied von dem Degen des Feindes nichts zu besorgen haben, so halten sie Stand, ohne einer besondern Ta-

pferkeit zu bedürfen, und halten das erste Glied auf; bey der Infanterie hingegen, wo selten anders als durch Feuergewehr gefochten wird, verschonen die Kugeln so wenig die hintern Glieder als das erste. Zum Beschluß verweise ich die Leser dieserhalb auf meine vorherigen Bemerkungen.

Seite 69. 178.

Dagegen scheint es, setzt er hinzu, (Homer) wenn er von den Griechen redet, daß Jupiter ihre Schritte leitete, und daß er ihnen den Gebrauch der Sprache benommen hätte. Die Römer nahmen diesen taktmäßigen Marsch gleichfalls an, veloce, sed aequo pede, sagt Titus Livius, wenn er von den Legionen redet, die zum Streit anrückten... (weiter unten) Zu unserer Zeit ist der Gebrauch dieses Marsches mit abgemessenen Schritten nach dem Takte, in Europa wieder hergestellt, und man könnte fast sagen, erfunden worden.

Anmerkung.

Ich finde so wenig im Homer als in dem veloce, sed aequo pede des Titus Livius etwas, das den taktmäßigen Schritt verräth; man kann hierunter vielmehr einen lebhaften, festen und gleichförmigen Schritt verstehen, wie die Preußen und einige andere Truppen marschiren, nicht aber einen taktmäßigen Schritt nach der Musik, wie in Frankreich und bey einigen andern Truppen der Gebrauch ist. Gesetzt auch, daß die Römer und Griechen, indem sie zum Streit anrückten, sich eines taktmäßigen Schritts bedienet hätten; so ist es wenigstens jetzt nicht mehr thunlich, weil der Dampf, das Donnern des schweren Geschützes und des kleinen Gewehrfeuers den taktmäßigen Schritt sehr bald unterbrechen würde, wenn auch das Instrument, nach welchem man sich richten sollte, einen eben so starken Ton hätte, als das geweihete Horn zu Uri, das, wie ich bereits irgendwo erzählet habe, in allen Cantons soll gehöret werden können, wenn es auf einem gewissen Berge ge-

blasen würde. Ich glaube, daß wenn es während des Feuers auf dem rechten Flügel eines Bataillons geblasen würde, das dritte Peloton nichts davon hören würde; alsdenn würde ein Theil den geschwinden und ein anderer den gewöhnlichen Schritt marschiren, woraus denn nothwendig Unordnung entstehen muß. Man sage was man wolle, so behaupte ich, daß wenn die Infanterie in einem Treffen geschlossen bleiben und mit Ordnung manövriren soll, sie langsam anrücken muß; ich habe diese Bemerkung in einer gewissen Bataille gemacht, obwohl ich nicht mehr bey dieser Waffe diente; genug wenn sie alle übrigen Bewegungen mit Schnelligkeit verrichtet.

Der gleichförmige Schritt ist das Werk des verstorbenen Königs von Preußen (Friedrich Wilhelm I), den sein Nachfolger vervollkommnet hat, ohne einen taktmäßigen Schritt nach der Musik hinzuzufügen, und ich glaube, daß er seine guten Ursachen dazu hatte.

Im Jahre 1739 sandte der Herzog von Braunschweig eins seiner Infanterieregimenter

ter nach Ungern. Kayser Carl VI, der nie seine eigenen Truppen sahe, trug Verlangen, es auf Preußisch marschiren zu sehen, weshalb er sich mit einem großen Gefolge von Geheimenräthen, Kammerherren ꝛc. die in großen Spanischen Perücken gehüllet, den Huth unterm Arm, den Umschlag unterm Kinn, mit schwarzen Schultermänteln, welches den herrlichsten Anblick von der Welt machte, die Hauptstadt verließ. Man kann unmöglich glauben, wie sehr diese sachverständigen Herren den Preußischen Anzug und Marsch dieses Regiments lächerlich fanden. Karl dachte wohl nicht, daß sein Thronfolger das nemliche bald bey seinen Truppen einführen würde: in der That ist es auch nothwendig, denn dieser Marsch ist die Basis der Infanterietaktik, wie Hr. von Guibert auch anmerket.

Seite 85. 191.

Dieses festgesetzt, so verlange ich, daß, sowohl bey der Unterweisung, als auch bey dem Bataillon, der Soldat sei-

nen Kopf allemal gerade vor sich trage, und daß er selbigen weder rechts noch links, bey Schwenkungen ausgenommen, wende. Wenn er nun auch gleich den Kopf mit gerade vor sich gekehrtem Gesichte trägt, so kann er dem ohngeachtet mit dem rechten oder dem linken Auge seitwärts blicken; nachdem man ihm sagt, sich rechts oder links zu richten, seine drey Nebenmänner sehen.

Anmerkung.

Dies räume ich nicht ein, und eine Truppe wird auf solche Art nie mit gehöriger Richtung marschiren; ich habe den Versuch damit machen sehen, und glaube, daß man bey dem jetzigen Gebrauch bleibt. Ich wundere mich, daß der Verfasser in seinem Unterrichte über den Schritt und Marsch kein Wort von dem schrägen Schritt erwehnet, der doch bey vielen Gelegenheiten, besonders um sich in eine Colonne zu setzen oder zu deployren, es sey zu Pferde oder zu Fuß, äußerst nothwendig ist. Der schräge Schritt ist der einzige, dessen

sen eine Truppe und sogar eine Linie sich bedienen kann, wenn sie, ohne den Marsch zu unterbrechen, und ohne die Flanken darzubieten, noch die Rotten zu öfnen, sich rechts oder links ziehen soll, um entweder die feindliche Flanke unmerklich zu gewinnen, oder einen Stützpunkt zu nehmen, den sie nicht gerade vor dem rechten Flügelrott hat, auf welches sie manövrirt, oder auch, damit ein Bataillon oder eine Eskadron, die vermittelst der Beschaffenheit des Terrains oder aus andern Ursachen die Intervallen verlohren haben, solche wieder nehmen können, ohne die Richtung mit dem übrigen Theile der Linie zu verlieren, oder letztlich um einer parallelen Linie eine schräge Stellung zu geben.

Dieser Schritt ist einfach und kann nicht die mindeste Unordnung veranlassen. Soll dieser Marsch rechts geschehen, so setzt der Soldate seinen linken Fuß vor dem rechten, und macht darauf mit diesem einen Schritt vorwärts, der nach Maaßgabe der mehr oder weniger zu nehmenden schrägen Stellung, mehr

oder weniger vor oder seitwärts geschehen muß. Wenn man auf diese Art marschirt, so entstehet die schräge Linie nachgerade von selbst, nur muß der zweyte Mann vom Flügel einen Schritt mehr zurückbleiben als der erste, und so nach einander alle übrigen der Fronte. Man gewinnet zugleich vor und seitwärts Terrain. Will man sich links ziehen, so verfährt man umgekehrt.

Bey der Kavallerie geschiehet dies Manöver vermittelst Kopf am Stiefel, welches der Verfasser nicht recht verstanden zu haben scheint, wenigstens ist seine Anwendung, um sich dessen zum Flankenschritt zu bedienen, nicht gut. Meine Meinung ist: daß, wenn man sich rechts ziehen will, der Reuter seines Pferdes Kopf an den Stiefel seines rechten Nebenmannes lenken müsse, und wenn es links geschehen soll, umgekehrt. Dieser Marsch wird lediglich durch die Flügel Officiere und Flügelleute dirigiret, indem sie ihre Pferde gerade auf den angewiesenen Gesichtspunct, den sie unverrückt in Augen behalten müssen, zu

führen:

führen; alles übrige der Truppe hat nichts weiter zu beobachten, als Kopf am Stiefel zu marschiren, alsdenn wird die Ordnung niemals unterbrochen werden und die Linie erhält eine schräge Stellung.

In der Nähe des Feindes ist es gefährlich, eine Truppe zu brechen, um einen andern Platz einzunehmen, dahingegen bey diesem schrägen Schritt eine Truppe auf keinerley Weise gebrochen wird; sie kann schießen ꝛc. Ueberdem gehet der Flankenmarsch mit Rotten langsam von statten; eine Truppe kann nicht leicht auf einmal in Bewegung gesetzt werden, besonders bey der Kavallerie, wo im Gliede nicht anders als mit Vieren gewendet werden kann. Hätte der Graf von Türpin diesen Marsch gekannt, so würde er nicht gesagt haben, daß eine erste Linie, sie möge geschlagen seyn oder gesiegt haben, in Gegenwart des Feindes nie manövriren dürfe, denn sie giebt auf obbeschriebene Art nicht die mindeste Blöße.

Seite 99. 203.

So oft aber die Bataillons zusammen gezogen werden, und allezeit wenn sie auf einem freyen und offenen Terrain exerciren, ist es nöthig, daß die Trommeln und die Musik ihren Marsch und ihre Bewegungen begleiten; um desto mehr ist es vor dem Feinde nöthig, wo die Seele des Soldaten angefeuert und unterstützt werden muß. Ich wünschte dahero, daß unsere Instrumente wohlklingender und tönender seyn mögten rc.

Anmerkung.

Dies führt mich auf das zurück, was ich schon anderswo gesagt habe; daß es nemlich nicht übel gethan seyn würde, der Infanterie Tanzmeisters zu geben. Die Kavallerie hat Trompeten, welches das beste Instrument zu Pferde und zugleich das älteste ist, ob es gleich die Tugend verlohren hat, welches es zu Josua Zeiten hatte. Die Pauken dienen im Treffen zu nichts weiter, als nur für ihre Sicherheit zu sorgen, weshalb sie auch zurückgelassen werden.

Dem

Dem Brantome zufolge, sind die ersten durch einen Deutschen Prinzen unter der Regierung Franz II nach Frankreich gebracht, die er Heerpauken nennt; ich halte dafür, daß die Trompeten bey allen Truppen, die zu Pferde fechten, hinreichend sind, und daß man daben alle Instrumente, die zur Führung des Pferdes keine freye Hand lassen, als Tambours, Baßons, Hautbois 2c daben abschaffen sollte.

Ob man gleich den Dragonern auch Trompeten gegeben hat, so haben sie doch die Hautboisten beybehalten, die bloß fürs Auge sind, denn man muß sehr nahe seyn, um sie zu hören. Wenn die Dragoner absitzen, so können die Trompeter die nemlichen Dienste verrichten als die Trommeln. Diese dienen zu nichts, als den Feind zu hintergehen, und ihn in den Irrthum zu setzen, man habe Infanterie bey sich. Ist man erst mit dem Feinde handgemein, so können die Tambours so wenig schlagen, als sich ihrer Haut wehren. Ich habe gesehen, daß bey einer Flucht den Dragoner-

Tam-

Tambouren zugerufen wurde, Appel zu schlagen, aber beym Henker! sie hatten mit ihren Pferden viel zu viel zu schaffen, als daß ein einziger hätte dazu kommen können.

Peter der Große sahe bald die Nothwendigkeit ein, andere Musik als Trommeln zu haben: äußerst verlegen, wo er sie hernehmen wollte, führte ihn das Glück in eine Kirche in Liefland, wo er kleine Orgeln fand, die er auf einen Wagen laden und an seine Garden geben ließ. Ich halte dafür, daß die Hautboisten den Soldaten eher einschläfern als anfeuren, und man sollte sie deshalb, zumalen zu Pferde, lieber abschaffen. Die Husaren haben fast allenthalben zu wenig Trompeter, ob sie gleich wegen ihrer häufigen einzelnen Detaschirungen solche am nöthigsten haben. Ich war einstmals als Major mit drey hundert Pferden in der Nähe des Feindes detaschirt, ohne einen einzigen Trompeter zu haben, denn der meinige war verwundet und die übrigen Capitäns hatten keine eigene Escadrons, mithin auch keine Trompeter; das Glück, welches mir das-

mals

mahls noch nicht den Rücken zugekehret hatte, kam mir aber so wie Petern dem Großen zu Hülfe; denn ich fand in dem Pferdestalle eines Edelmannes eine alte Trommel, deren die Stallknechte sich vielleicht bedienet haben mögten, um die Pferde daran zu gewöhnen, und um das Glück vollkommen zu machen, fand sich ein Husar, der fast bey allen Europäischen Truppen Tambour gewesen war, und sich erbot, mir statt des Trompeters zu dienen. Ein Trompeter kann nebst dem Zügel auch sein Instrument in der linken Hand halten und blasen, mithin sich der rechten Hand zum Degen bedienen.

Bey verschiedenen Armeen hat die Infanterie bloß Trommeln und Querpfeifen; letztere haben keinen andern Werth, als daß sie nicht viel kosten; sie stammen von den Schweizern her, und geben von ihrer alten Musik keine sonderliche Idee. Die Art und Weise, wie sie sie spielen, beweiset ihr Alterthum, beleidiget das Ohr, und ist schicklicher, das Weinen hervorzubringen, als zur Schlacht anzu-

feuern.

feuern. Wäre es nicht besser, daß statt der Hautboisten, wovon bloß das erste Bataillon profitirt, jedes Bataillon eine bestimmte Anzahl Waldhörner hätte, die einen stärkern und hellern Ton haben, und, wie Folard schon angemerkt hat, für die Infanterie am besten passen. Der General Seydlitz erfand als Oberstlieutenant eine besondere lermende kriegerische Musik zum Schock, die die Trompeter nicht eher als auf das Commando: Marsch! Marsch! anstimmten, welche sich bis Rußland ausgebreitet hat, wo man sich ihrer ebenfalls zum Schock bediente. Dieser General hatte auch seine Trompeter gewöhnt, so gut in der Carriere als im Schritt zu blasen, welches sehr nothwendig und schwer ist. Was der Verfasser von der Phrygischen Melodie, die die Völker von Griechenland zwang, die Waffen zu ergreifen, sagt; so setze ich selbige mit den Trompeten des Feldmarschalls Josua vor Jericho in eine Klasse. Ich wundere mich, daß man gegenwärtig, da man in ganz Europa Academien über die Musik hat,

noch

noch keine einen Preiß für denjenigen bestimmet hat, der sie wieder erfinden würde. Beyläufig sey es mir erlaubt, der musicalischen Academie zu Stockholm, in der Hofnung einer Belohnung, einen Vorschlag zu eröfnen. Weil nemlich der heilige Vater verboten hat, in Italien Verschnittene zu machen, so muß diese Waare nothwendig selten und folglich theuer werden. Weil aber bekanntlich die Lapländer feinere Stimmen als andere Männer und sogar wie die Italläner haben, so wäre mein Vorschlag, daß die Academie einen Transport kommen, sie verschneiden und das singen lehren lassen mögte; man würde alsdenn erfahren, daß ein Castrate aus den Gegenden von Tornea mehr als einer aus Rom gesucht werden würde. Dies wäre ein neuer Handlungszweig für das Königreich, dessen es groß nöthig hat, und Gualdo würde, wenn er wieder in die Welt kommen sollte, keine Ursachen mehr haben, die Schweden Barbaren zu nennen.

Seite 102. 206.

Unter allen Theilen der Taktik ist dieser vielleicht derjenige, bey welchem wir die am meisten verwickelten, am wenigsten überlegten, und demjenigen, was im Kriege vorfällt, am wenigsten anpassenden Exercitia haben.

Anmerkung.

Das ist wahr. Man giebt sich unsägliche Mühe, den Soldaten das Laden seines Gewehrs zu lehren und zu zeigen, wie dieser Finger hier und der andere dort liegen solle ꝛc. und man scheint zu vergessen, daß es auf das richtige Schießen ankömmt, wenn man dem Feinde schaden will. Ich habe diesen Punct in meinen Kommentarien über Türpin weitläuftig genug abgehandelt, woraus man ersehen wird, daß ich mit Hrn. von Guibert nicht ganz einerley Meinung bin, der so wie Türpin, so wohl hier als anderswo, die Deutschen Regimenter zum Muster aufstellt, welches hinreichend seyn würde, mich zu überzeugen, daß in Frank-

reich bloß die fremden Regimenter fähig sind, etwas mit Ordnung zu verrichten.

Seite 138. 238.

Der einzige Fall, wo ich dafür halte, daß diese Tiefe vermehrt werden muß, ist dieser, daß, wenn die in Schlachtordnung gestellte Infanterie befürchtet, in einer ebenen Gegend von der Kavallerie angegriffen zu werden, ohne auf ihren Flügeln eine Unterstützung zu haben, so werde ich sie alsdenn sechs Mann hoch formiren, und diese Evolution nicht etwan Rottenweise noch durch Zusammenstoßung der Glieder, sondern auf eine der nachfolgenden zwey Arten machen. Alle halbe Compagnien zur rechten und linken des Bataillons, nachdem die Seite ist, nach welcher ich meine Bewegung machen will, müssen drey verdoppelte Schritte vorwärts marschiren, da indessen die andern halben Compagnien rechts und links um machen und hinter ihnen dupliren werden. Wenn die Compagnien

auf diese Art duplirt haben, so muß das Bataillon die durch die Duplirung formirten Intervallen schließen, die Compagnie des rechten oder linken Flügels bleibt unverrückt stehen. Die Grenadier- oder Jäger-compagnien müssen, wie der Ueberrest des Bataillons, sechs Mann hoch dupliren. Wenn die feindliche Kavallerie sehr nahe bey mir ist, so habe ich weniger Zeit meine Disposition zu machen; alsdenn wird meine Duplirung ganz einfach geschehen; das halbe Bataillon des rechten oder des linken Flügels begiebt sich drey Schritte vorwärts, da indessen das andere rechts oder links um macht, und hinter ihm mit verdreyfachten Schritten duplirt. Die Grenadier und Jägercompagnien müssen ihre Duplirung besonders machen, so, daß sie allemal die beyden Flügel des Bataillons einnehmen.

Anmerkung.

Wozu das Manöver? und wäre es nicht besser, daß die Hälfte der Truppe hinter die andern marschirte? Guiberts Manöver läßt

sich

sich nicht so geschwind ausführen, und während es mit halben Divisionen oder Bataillonen gemacht wird, so entstehen wenigstens auf einige Zeit Zwischenräume, deren eine gewandte Kavallerie sich bald zu Nutze machen würde.

Seite 141. 241.

Ich halte es daher für dienlich, daß man den Kopf und die Schultern des Soldaten verwahre, und zu dem Ende den Kopf mit einem Helm, der dem Säbelhiebe widersteht, decke, und seine Achseln mit drey eisernen Kettgen versehe, die auf Leder befestiget, und mit einem wollenen Achselband von der Farbe des Regiments bedeckt sind.

Anmerkung.

Diese Vorkehrung hat gegen den Hieb ihren Nutzen, gegen den Stoß hingegen, der weit furchtbarer ist, und dessen sich die Kavallerie, so wie vor einem Jahrhundert, vorzüglich bedienen sollte, dienet sie zu nichts. Ich

erinnere mich hiebey, daß ein gewisser General in einer Bataille, wo der Feind die Flucht nahm, schrie: Haut zu! ich dagegen schrie: Stoßt zu! weshalb er zu mir sagte: sie haben Recht, denn mit der Schneide unsers kurzen Säbels können wir höchstens nur einige Unglückliche erreichen, deren Pferde ermüdet sind. Es ist übrigens unwidersprechlich, daß man zu Pferde eher einem Säbel- als Degenhiebe ausweichen kann.

Paul Jovius zufolge sind die krummen Säbel erst seit Scanderbegs Rückzuge in Deutschland, Frankreich und Italien bekannt geworden, wo seine Albanienser, die daselbst hinkamen, um Dienste zu nehmen, sie zuerst mitbrachten.

Seite 143. 242.

Eine jede Compagnie soll daher zwey Fuß hohe, mit spitzigem Eisen beschlagene, und mit einem Ring versehene Stangen, und zwey festgedrehte, mit Theer bestrichene Stricke, die so lang als die Fronte, und

an jedem Ende mit einem eisernen Haken, der leicht in die Ringe der Stangen eingehakt werden kann, versehen sind, mit sich führen.

Wenn das Bataillon von der Kavallerie angegriffen wird, so müssen sogleich drey Soldaten von dem rechten Flügel jeder Compagnie zehn Schritte vor und hinter der Fronte die Stangen ausstecken, und die Stricke ganz schlaff daran hängen.

Anmerkung.

Dieser Vorschlag wäre im Anfange eines Treffens ganz thunlich, aber in dem Augenblicke, da die Kavallerie angreifen will, sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich: denn

1. können die Soldaten, die die Stangen und Seile tragen, verwundet oder getödtet worden seyn, oder sie auch in dem Wahne, daß sie nicht mehr würden gebraucht werden, von sich geworfen haben. So wohl das eine als das andere muß einem Menschen, der ohne dies schon beladen und ermüdet ist, marschiren, laden und feuern muß, äußerst beschwer-

schwerlich seyn; man würde überdies diese Seile oder Thaue auf mehrere Wagen laden müssen, denn einer würde nicht hinreichend seyn.

2. Die Stangen wollen vermittelst einer Axt oder Hacke mit Gewalt eingeschlagen seyn, welches vorzüglich in einem harten und trockenen Boden Zeit erfordert, und eine auf sechshundert Schritt entfernte Kavallerie würde eher ankommen, bevor diese Art von Retranschement noch beendiget seyn würde. Ich glaube zudem, daß die Soldaten, welche die Stangen pflanzen sollen, wenn sie eine Kavallerie mit verhängtem Zügel, die die Erde erschüttert, auf sich ankommen siehet, solches nur zitternd verrichten, oder ihre Arbeit wohl gar nicht einmal zu Ende bringen, sondern geschwind in ihr Glied zurückkehren werden. Die Infanterie hat am Ende eines Treffens von der Kavallerie am meisten zu befürchten, besonders wenn sie schon gegen andere Infanterie gefochten hat und ermüdet ist; dies ist die Schäferstunde für die Kavallerie.

Seite 149. 247.

Wenn der Anfall der Kavallerie von beyden Seiten ist; so müssen alsdenn drey Glieder vorwärts und drey hinterwärts Fronte machen; in dem einen und dem andern Falle muß man die Schußlinien vor den angegriffenen Theilen kreuzen lassen.

Anmerkung.

Ich mache hier den Einwurf, daß, wenn eine Kavallerie von mehrern Seiten angreift, sie sehr unerfahren seyn müßte, wenn sie einen Punkt und hauptsächlich die Flanken unangefochten ließe, denn sie darf nur auf einem Punkt ihre Absicht erreichen, und alsdenn findet kein kreuzendes Feuer statt, es sey denn, daß sie in mehreren, von einander entfernten Colonnen angriffe; aber auch dann wird sie nie durch das kleine Gewehrfeuer, eher aber durch das Cartätschenfeuer zurückgehalten werden, wie die Erfahrung mich solches gelehret hat.

Wenn ein Batallion in der von dem Verfasser ihm angewiesenen Stellung auf sechs

Glieder von der Kavallerie auf allen Seiten angegriffen wird, und seine Flanken bloß durch Grenadiere oder Jäger gedekt sind, welche Haken, Ründungen oder stumpfe Winkel formiren, aber keine Canonen hat, so würde es vermöge dieser Theile, die sehr schwach sind, leicht geworfen werden.

Ein Beweiß wider sein System ist der, daß er den Regimentern keine Canonen geben will; der Artillerieparc ist aber nicht jederzeit bey der Hand, und wenn ein Treffen halb verlohren ist, so gehet die erste Sorge des Generals dahin, seine Artillerie zu retten.

Ein Bataillon, das, um desto besser ein kreuzendes Feuer zu machen, wie der Text lautet, seine Flügel vorrücken und die Mitte zurückläßt, mithin eine Art des halben Mondes bildet, wird durch eine Kavallerie nicht in der Mitte, sondern auf beyden Flügeln angegriffen werden, welche, da sie vorgerückt sind, beynahe ihre Flanken darbieten und von dem übrigen Theile des Bataillons wenige oder gar keine Unterstützung erhalten können.

Seite

Seite 157. 250.

Nur seit dem Verfall unserer Kriegsdisciplin, greift die Kavallerie die Infanterie mit gutem Erfolge an.

Anmerkung.

Ich glaube, daß die Infanterie gegenwärtig besser disciplinirt und besser bewafnet ist, um in der Ferne zu fechten als jemals; sie ist also nicht aus Mangel der Disciplin so oft von der Kavallerie geschlagen, sondern ihre geringe Tiefe und weil sie keine Picken mehr hat, ist Schuld daran. Mit der Picke wurde der Reuter oder vielmehr sein Pferd schon in der Entfernung getroffen und dessen Heftigkeit aufgehalten, dahingegen es mit den Bajonetten nicht eher berührt wird, bis es schon das erste Glied erreicht hat, das es selbst durch seinen Fall mit zu Boden wirft. Hier siehet man den Unterschied zwischen der Picke und dem Bajonette. Hiezu kommt noch, daß die Kavallerie ehemals zu keinen schnellen Bewegungen gewöhnt war; Puysegur läßt sie mit der Infanterie in gleichem Schritt anrücken

cken, sie konnte ihr bisgen Schlußordnung nicht anders beobachten, als wenn sie in kurzem Trott anrückte, welches nicht der Weg ist, um in eine, in Ordnung seyende Infanterie einzubrechen. Ich erinnere mich hiebey eines Vorfalls im letzten Kriege, wo ein gewisser Officier, der das bey weitem nicht war, wofür er gehalten wurde, einem General melden ließ, daß ein feindliches Bataillon sich verirret habe, und ohne Unterstützung bloß gestellet sey, und zugleich um die Erlaubniß bat, es mit seinen Husaren niedersäbeln zu dürfen. Der General ließ ihm antworten, daß er keiner Erlaubniß bedürfe, weil er Befehl habe, alles, was er fände, anzugreifen, und sandte ihm das damalige Wartenbergische Dragonerregiment zur Unterstützung. Ich hörte diese Antwort, und begab mich schleunig auf eine Anhöhe, wo ich mich in den Steigbügeln hob, um diese Expedition anzusehen, allein der Berg gebar eine Maus. Der Mann begnügte sich damit, einige wenige Plänkerers abzuschicken, die es sich recht angelegen seyn ließen, das Bataill-

taillon in einer Entfernung von sechs hundert Schritten tüchtig zu harceliren, welches ganz ruhig seinen Weg fortsetzte, ohne nur einen Flintenschuß zu thun, das auch vergebliche Mühe gewesen seyn würde. Vielleicht mochte dieser Officier in einem alten Buche gelesen haben, daß die Kavallerie in alten Zeiten, als die Fränksche, Numidische, Spartanische, für die der Verfasser so sehr eingenommen ist, ohngefähr auf diese Art gegen Infanterie gefochten hat.

Die Ehre, in eine, in Ordnung seyende Infanterie einzubrechen, hat sich bis jetzt fast allein die Preußische Kavallerie eigen gemacht, wie sie solches fast in allen Batailles und bey hundert andern Gelegenheiten bewiesen hat; nicht daß ich glaubte, als wäre die Französische weniger brav, aber das übrige fehlet ihr, und ich zweifle, daß ihre Reitschulen allein der Sache abhelfen werden; es wird sogar schwer seyn, daß es sich ändert, weil die Französische Armee fast jedes Jahr der Regierung eines neuen Ministers unterworfen ist, welche

es

es sich zur ersten Sorge gemacht zu haben scheinen, die Anordnungen ihres Vorgängers abzuschaffen, wie zum Beispiel Hr. von Monteynard, dessen erstes Geschäfte war, die Anzahl der Truppen zu verringern, und das schöne und tapfere Corps Französischer Grenadiere, das nicht genug bewundert werden konnte, abzudanken: hätte er sie wenigstens nur im Königreiche zu behalten gesucht; aber ein großer Theil von ihnen haben bey Deutschen Truppen Dienste genommen. Nur ein Souverain, der selbst Soldat und großer Feldherr ist, kann in seiner Armee nützliche und dauerhafte Verbesserungen einführen. Dies ist keine Sache für Minister, denen oft Schwierigkeiten entgegen gesetzt werden, und noch öfterer nichts davon verstehen, und nicht selbst Soldaten sind.

Der Verfasser behauptet, daß die tiefe Stellung so wenig in Colonnen als auf andere Art, mehrere Impulsion giebt als die dünne Stellung; und doch war es bloß die tiefe Stellung, welche die Schweizer und die Phalangen

langen ehemals so furchtbar machte. Ich habe in meinen Kommentarien von der Art und Weise geredet, wie die Janitscharen mit dem blanken Gewehr fechten, und von der Würkung, die ihre Angriffe hervorbringen können.

Bey den Deployrungen des Hrn. von Guibert will ich mich so wenig als bey seiner Methode, die Colonnen zu formiren, aufhalten. Die Preußen machen sie weit geschwinder und kürzer, bey welchen die Deployements seit dem Jahre 1748 eingeführt sind, obgleich der König sich ihrer nie vor einer Schlacht bedient hat. Bey Hohenfriedberg oder Strigau formirte sich seine Armee zwar mittelst deployren vom rechten nach dem linken Flügel, ohne dazu angewiesen zu seyn, ohngefähr so, wie die Alliirten bey der Bataille von Parma im Jahre 1734. Sie war, so wie diese, rechts abmarschirt, und ihr rechter Flügel formirte sich und fieng sein Feuer an, ohne den linken zu erwarten, wo das Feuer erst seinen Anfang nahm, als der rechte Flügel beynahe damit fertig war.

Ich glaube mich über die verschiedenen Deployrungen deutlich genug ausgedrückt zu haben; es kommt nur darauf an, davon zu rechter Zeit Gebrauch zu machen. Den Flankenmarsch ziehe ich indessen vor, besonders wenn ich den Feind nicht gerade vor mir habe, weil es mir auf diese Weise nicht so leicht am Terrain fehlen wird.

Seite 199. 291.

Dieses bringt mich auf den Gedanken, eine große Veränderung in unserer Taktik vorzuschlagen, nemlich die Vernichtung des Vorurtheils in Ansehung der Inversion; ein Vorurtheil, das seit vielen Jahrhunderten nur durch die jetzige Gewohnheit aller Truppen in Europa sein Ansehen erhalten hat; ein Vorurtheil, das von allen nachdenkenden Militärpersonen für kindisch und schädlich gehalten wird ꝛc

Anmerkung.

Ich will nur in der Kürze anführen, daß dies Vorurtheil darin bestehet, ein Bataillon oder

oder jede andere Truppe nie anders als in ihrer natürlichen Stellung, das heißt: die erste Compagnie oder Escadron am rechten Flügel u. s. w. in Schlachtordnung zu stellen; wenn dies nicht geschiehet, so sagt man, daß das Regiment oder Bataillon invertirt seyn. Aber diese Inversion kann bey Deployrungen nicht statt finden, weil eine Truppe, gleichviel auf welche Art sie sich in Colonne gesetzt hat, beym Deployren allemal ihre natürliche Stellung wieder nehmen kann. Die Inversion ist nur in sehr wenigen Fällen unvermeidlich, wenn nemlich eine Truppe sich rechts in Colonne gesetzt hat, der Feind der Colonne rechts zum Vorschein kommt und sie also auf das geschwindeste Fronte machen muß: hat man sich links in Colonne gesetzt, so verhält es sich umgekehrt. Bey Mollwitz geschahe der erste Angrif der Oesterreichischen Kavallerie auf diese Art, aber in umgekehrter Stellung, weil sie gezwungen war, rückwärts Fronte zu machen. Ich habe bereits anderswo erzählt, daß dies Vorurtheil im Jahre

1745 einem gewissen Generale an der Spitze von zehen Eskadrons das Leben kostete, und seine Dragoner zur Flucht zwang. Ich habe übrigens nie gesehen, daß dies Vorurtheil so wenig bey den Truppen, wo ich gedienet, noch wo ich als Volontair Feldzüge gemacht, geherrscht habe.

Seite 258. 342.

Wenn man die Feuergewehre bey der Kavallerie beybehält, so geschiehet es nicht etwa aus dem Bewegungsgrunde, um sich derselben zu Pferde zu bedienen, sondern bey einer schicklichen Gelegenheit und in Ermangelung der Infanterie davon Gebrauch zu machen, wenn sie genöthigt ist, zum Theil abzusitzen, um den Eingang eines Defilees zu besetzen, oder einen Posten zu occupiren.

Anmerkung.

Der Verfasser ist mit dem Hrn. von Türpin einerley irrigen Meinung, weil sie beyde weder einem Kriege noch einem Rückzuge gegen Barbaren beygewohnet haben. Ich habe nicht nöthig, das zu wiederholen, was ich be-

bereits anderswo davon gesagt habe, sondern will hier nur noch anführen, daß, wenn man eine geschlagene Kavallerie verfolgt, man so viel als möglich, ohne sich aufzuhalten und ohne zu besorgen, daß man seine eigenen Leute treffen mögte, darauf schießen muß, weil die schnellsten und am weitesten entfernten Leute der geschlagenen Kavallerie, die am leichtesten sich wieder herstellen mögten, solches nie thun noch sich umsehen werden, so lange sie durch das Schießen und durch das Pfeifen der Kugeln hören, daß man sie eifrig verfolgt; die Officiere mögen noch so viel Halt! rufen, es höret niemand darnach, und sie selbst sind gezwungen, mit fortzujagen. Man kann sich nicht vorstellen, welche Würkung einige Schüsse auf eine in Unordnung befindliche Truppe thun. Bey mehr als zwanzig Vorfällen hat die Erfahrung mich davon überzeugt.

Seite 260. 343.

In Frankreich hat man irriger Weise dafür gehalten, daß diese Geschwindigkeit

mit der Ordnung nicht beysammen stehen könne. Daher wußte auch die Kavallerie nicht im Galop zu manövriren, und hatte eine Manier, den Feind anzugreifen, angenommen, die man, nach Art der Fouragierer, chargiren nennt rc.

Anmerkung.

Ich kann nicht glauben, daß in Frankreich ein solcher Grad von Unwissenheit sollte geherrscht haben, aber vielleicht nahm man den Schein davon an, weil die Capitains die Pferde anschaften und es mithin ihr Vortheil war, wenn sie geschonet wurden. Die Kavallerie Carls XII und die Spanische haben schon im Gallop attaquirt. Schon seit vierzig Jahren hat die Preußische Kavallerie alle ihre Bewegungen mit der größten Schnelligkeit gemacht, wovon eine Menge Französischer Generale und anderer Officiere sowohl bey Berlin als an mehrern Orten, Augenzeugen gewesen sind. In der Bataille bey Guastalla im Jahre 1734 grif die Französische Kavallerie keinesweges wie Fouragierer, sondern in Ordnung

auf

auf drey Glieder an. Der Herzog von Chatillon ließ sie in kurzem Trott anmarschiren, sezte sie indessen auf einige Schritte von der Oesterreichischen in eine etwas schnellere Bewegung, und schlug die Deutsche Kavallerie, die keinen Schritt von der Stelle that.

auf der nemlichen Seite: 344.

In Rücksicht dessen verlangen jetzt noch viele alte Officiere, daß diese Art, zu chargiren, wieder eingeführt werden sollte. Diese Art war der Nation eigen, sagen sie, auf diese Art schlugen unsere Väter den Feind zu Fleurus, zu Leuze ꝛc.

Anmerkung.

Wenn das ist, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Kavallerie damaliger Zeiten mit keinem so gutem Erfolge die Infanterie angrif als heut zu Tage; der Verfasser fährt fort

auf der nemlichen Seite:

Allein man kann diesen alten Officieren auch antworten: eure Vorfahren wurden bey tausend andern Gelegenheiten geschlagen;

wenn wir an Crecy, Poitiers, Azincourt, Ramillies, Höchstädt ꝛc. gedenken, so müssen wir noch jetzt schamroth werden.

Anmerkung.

Warum wird Courtroi, St. Quentin, Thionville ꝛc nicht auch genannt? und sie, meine Herren! die sie so reden, was haben dann sie bey Roßbach gethan? denn die Französische Kavallerie verhielt sich bey allen diesen Gelegenheiten gleich schlecht.

auf der nemlichen Seite:

Man kann dieses als einen Beweis ansehen, daß keine Nation so schimpfliche und so entscheidende Schlachten verlohren hat, als die unserige: und keine so wenig entscheidende gewonnen hat, als wir.

Anmerkung.

In meinen Kommentarien über Türpin habe ich bereits die nemliche Bemerkung gemacht. Der Verfasser fährt fort

auf der nemlichen Seite: 345

In der Historie siehet man, nicht ohne Mitleiden, daß die Blindheit der damaligen

ligen Zeiten so weit gieng, wie die Gensdarmerie über und über mit Eisen bedeckt war, und im Schritte und Trabe chargirte; sie konnte sich nicht bewegen, wenn der Regen den Erdboden erweicht hatte, und mußte alsdenn unter der Last ihrer unnützen Waffen erliegen, und ward durch die Bogenschützen, oder eine leichtere Kavallerie zu Grunde gerichtet.

Anmerkung.

Ich habe bey Gelegenheit schon bewiesen, daß die vollständige Rüstung der alten Gensdarmerie nicht viel schwerer war, als unsere halben Küraße. Erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind die Küraße von der Beschaffenheit, den Kugeln zu widerstehen, weil Montecuculi und lange nach ihm Feuquiere sagen, daß sie diese Eigenschaft haben müßten, mithin war es nicht zu ihren Zeiten. Aber man erwege, daß ein Gensdarme mehr als ein Pferd hatte; unter andern hatte er eins, das lediglich in Gefechten gebraucht wurde, und sehr gut seyn mußte, wie noch heut zu Tage

alle Kavallerien haben, wo der Reuter sich selbst die Pferde anschaffen muß, als die Türkische, die Polnische National, die Cosacken rc. Ein Gensdarme hatte Domestiquen und Bediente, die man Seitengehülfen nannte; er hatte also keine Berge von Gepäcke, noch Brodt, Fourage, Zelte, Zeltstangen, Zeltpflöcke, Campier-Pfähle, Kochgeschirre Karabiner noch Mantel hinter sich, und war also weniger schwer und unstreitig besser beritten als jetzt der leichteste Kürasſier. Dieser würde auf einem weichen Boden eben so schlecht manövriren, und eine nicht in Ordnung befindliche Linien-Kavallerie würde von Husaren oder anderer leichten Reuterey eben sowohl zu Grunde gerichtet werden. Man siehet im Montecuculi, daß noch zu seiner Zeit ein Kürasſier mehr als ein Pferd und sogar einen Knecht hatte.

Seite 263. 346.

Wenn man sich die Mühe geben will, die alte Geschichte zu studiren, wird man finden, daß die besten Reutereyen, als die Thessa-

Thessalische, die Numidische, die Spanische, halb nackend, auf beynahe gänzlich unbedeckten Pferden saßen und nur mit Streitäxten oder mit scharfen Degen bewafnet waren.

Anmerkung.

Diese nemlichen Waffen führen noch jetzt die Asiatischen Völker, die aber deshalb nicht besser sind. Heut zu Tage noch hat jede Linien Kavallerie, sie mag geharnischt seyn oder nicht, wie die Hannoversche, von einer leichten Reuterey alles zu fürchten; sie kann von ihr geschlagen werden, aber nicht leicht jene schlagen. Die Reutereyen, welche der Verfasser nennt, waren ohne dies gegen die Römische und Griechische, die ohnehin nie in besondern Ansehen waren, sehr zahlreich. Kavallerie war bey den Numidiern und Thessaliern ihre natürliche Waffe, wie sie es noch bey den Tartarn und Kosacken ist ꝛc.

auf der nemlichen Seite:

Daß man auf immer den Ausdruck: schwere Kavallerie, abschaffen sollte, indem

dieser Beyname der Absicht der Kavallerie ganz entgegen ist.

Anmerkung.

Mich dünkt, daß dies in Frankreich nicht nöthig ist, weil daselbst eine Reuterey „leicht“ genannt wird, die vielleicht, außer der Holländischen, die schwerste auf der Welt ist; man zählet daselbst sogar die Husaren und Dragoner nicht mit zur Kavallerie. Will man leichte Reuterey haben, so muß man ihr zuförderst leichtere Pferde und Reuter geben, welches das wahre Mittel ist, sie leichter zu machen.

Seite 264. 347.

Daß es nöthig ist, daß alle diejenigen, die man Streiter zu Pferde nennen kann, allem und jedem entsagen, was beschweret und belästiget z. E. den Küraßen, den Brustharnischen, und andern Vertheidigungswaffen, die dem Flintenschuß widerstehen können. Meine Gründe sind folgende: Die Kavallerie muß sich außer der Schußweite des Musquetenfeuers aufhalten. — Wenn

die Kavallerie die Infanterie angreift, so wird der Erfolg weder durch einige Reuter, die mit Hülfe ihrer Defensivwaffen glücklich davon kommen, oder die getödtet worden, weil sie unbedekt sind, entschieden werden. Ueberhaupt ist der Verlust einiger Reuter, die in einem Treffen durch Blessuren an der Brust, oder an andern Theilen des Körpers getödtet oder verwundet worden sind, und die da hätten erhalten werden können, wenn diese Theile verwahrt gewesen wären, nicht so beträchtlich und wichtig, als der Schaden, der daraus entspringt, wenn man sich mit dieser Art von Waffen belästiget, und sich vielleicht einen ganzen Feldzug hindurch unnützer Weise damit herumschleppt; als die Strapazen des Reuters und des Pferdes; als die Ungeschicklichkeit und das langsame Wesen, denen die also bewafneten Schwadronen unterworfen sind; Kurz, als der Verlust einer Action, den diese Langsamkeit und Ungeschicklichkeit nach sich zieht.

Anmerkung.

Man muß indessen eingestehen, daß ein Mann, dem die Theile seines Körpers, die Blößen geben, gegen das Gewehrfeuer gesichert sind, mit mehrerer Entschlossenheit auf Infanterie anreiten wird, als wenn er allenthalben gleich nackend wäre. Diese Materie bewegt mich, weitläuftiger zu seyn, als ich mir vorgenommen hatte, denn ich kann dem Gebrauche der Küraße in einigen Fällen meinen Beyfall nicht versagen; ich wünschte vielmehr, daß alle Infanterieofficiere, die Generale mit eingeschlossen, die in einem Treffen zu Pferde sind, sowohl vorne als hinten Küraße tragen möchten. Als man der Kavallerie Schutzwaffen gab, so war die Absicht nicht, sie gegen Feuergewehr zu bedecken, denn dies war damals noch unbekannt, sondern sie gegen Pfeile, Wurfspieße und andere Stiche, die sie von der Lanze, Pike oder dem Degen hätte leiden können, zu sichern. Die krummen Säbel waren auch noch nicht gebräuchlich. Die Küraße wurden damals aus einer Art dünnen

und leichten Blech gemacht; weil man aber der Kavallerie in der Folge Pistolen gab, deren Kugeln diese Küraße durchdrangen, so wurden die Wunden, wie Montecuculi und andere Schriftsteller anmerken, gefährlicher. Man gab ihr daher Collets von dickem Rindleder, welche die durch die Küraße schon matt gewordenen Pistolenkugeln gänzlich aufhielten. Nach und nach ist man endlich darauf gefallen, Küraße zu nehmen, die den Flintenkugeln widerstehen, und hat die Rindledernen Kollets, die viel Geld kosteten und wenn sie naß geworden waren, äußerst schwer wurden, lange feucht blieben, und oftmals beym Trocknen am Feuer verbrannt wurden, gänzlich abgeschaft.

Wenn ein Mensch das Tragen des Küraßes gewohnt ist, so empfindet er, wie Rohan anmerkt, nicht die mindeste Beschwerlichkeit davon, und ich sehe keinen Grund ein, warum die Pferde deshalb gedrückt werden sollten; ich habe wenigstens nie gesehen, daß eine geharnischte Reuterey mehr gedrückte Pferde

te gehabt hätte, als eine ohne Küraße, ich wollte vielmehr wohl das Gegentheil behaupten, und zwar aus dem Grunde, weil erstere nicht so öfters im Dienste ist, wie letztere.

Eine geharnischte Reuterey hat im Schock gewissen Vortheil über eine ohngeharnischte, nicht sowohl, weil der Küraß den Körper des Reuters gegen das Feuergewehr, sondern gegen den Stoß des Degens in Sicherheit setzt, das einzige, was der Reuter, wie ich bereits anderswo bewiesen habe, im Gliede zu fürchten hat.

Der Verfasser irret, wenn er glaubt, daß einige getödtete Reuter den guten oder übeln Erfolg eines Angrifs nicht entscheiden, denn wenn drey oder vier Mann in einer Schwadron während der Carriere stürzen, so fallen die Pferde der hintern Glieder und noch wohl die beyden Nebenpferde über erstere her, oder stehen still, werden scheu oder stätig, welches eine Schwadron nothwendig in einige Unordnung bringen muß; der gute Erfolg eines Angrifs hängt aber großentheils von der Ordnung ab, mit der man auf den Feind stoßt.

Hr. von Guibert wird im Jahre 1773 gesehen haben, daß die Preußischen Kürаßire mit eben der Leichtigkeit, Schnelligkeit und Ordnung manövrirten, als die mit lauter leichten Pferden berittenen Husaren und Dragoner. Weil indessen die Küraße zu schwer sind, und der Vortheil der Kavallerie in ihrer Leichtigkeit und Schnelligket beruhet; die Dragoner und andere ungeharnischte Kavallerie aber die nemlichen Dienste verrichtet, so bin ich der Meinung, daß man diese Schutzwaffe gänzlich abschaffen sollte.

Seite 265. 348.

Ob ich gleich eine jede Art der Vertheidigungswaffen gegen das Feuer verwerfe, so würde ich dagegen einige Mittel, um den Reuter gegen das blanke Gewehr zu verwahren, billigen, daferne diese Hülfsmittel weder Schwere noch Hindernisse verursachen. Ich wünschte zum Beyspiel, daß man den Kopf des Reuters mit einem Helm wider den Säbelhieb, und seine Schultern

mit drey Reichen gegitterter, auf einem ledernen Achselband befestigter Ketten, bedeckte.

Anmerkung.

Man hat allenthalben dafür gesorgt, den Kopf des Reuters zu decken, aber alle diese Vorsicht, die gegen den Hieb ihren Nutzen hat, dienet zu nichts gegen den Stoß, wovon der Reuter sowohl im Gliede als einzeln am mehrsten zu fürchten hat. Man hat aber unrecht gethan, ihm die großen Schwedischen Handschuhe zu nehmen, welche ehemals die Preußische Kavallerie unter der Regierung des großen Churfürsten hatte.

Seite 266. 349.

Heut zu Tage ist in Europa die Polnische Reuterey die einzige, die noch mit Lanzen bewafnet ist, und ohnerachtet sie aus starken und beherzten Leuten und vortreflichen Pferden bestehet, so ist doch keine Reuterey so wenig furchtbar, als diese.

Anmerkung.

Die Türken, Tartarn, Araber rc. haben die nemliche Gattung von Lanzen, welche ich Halbpicken nenne. Die Polnische Nationalkavallerie, worunter der Verfasser die Husaren, Panzernen rc. verstehet, hat die nemlichen Waffen, als zur Zeit des Königs Johann Sobiesky, wo sie sehr furchtbar war, und könnte es wieder werden, ohne die Waffen zu verändern. Wenn sie es jetzt nicht ist, so sind gewiß nicht ihre Waffen, sondern ihre üble Verfassung Schuld daran, die eher eine Art Ritterorden daraus macht, bey welchem fast jeder Edelmann sich einschreiben läßt, wie die Türken bey den Janitscharen, als eine regulaire Truppe, weil sie beynahe niemals zusammen kommt und die Subordination kaum kennt. (Man erinnere sich, daß dies vor den, in dieser Kavallerie vorgegangenen Veränderungen, geschrieben worden ist). Die Compagnien, wovon einige kaum zwanzig Herren würklich stark sind, obgleich die Zahl der Titulairen sehr groß ist, gehören den Großen, die sie oft-

mals in ihrem Leben nicht gesehen haben. Die Herren sind die mehrste Zeit zu Haus, einige sind auch bey ihren Capitains oder andern Großen als Edelleute in Diensten. Uebrigens könnte der Verfasser mit den Polnischen Uhlanen und Litthauischen Tartarn wohl eine Ausnahme machen.

Ich bin kein Anhänger der Lanze, wohl aber der Halbpicke, es sey im Reih und Gliede oder in einzelnen Gefechten; diese hat vor jener den Vorzug, daß man sie so lang oder kurz halten kann, als man will, und daß man sich ihrer in der geschlossenen Schwadron so gut wie des Degens bedienen kann, welches aber mit der Lanze nicht angehet, weil man selbige bey dem Schaft halten muß*). Man könnte mir

*) Gegenwärtig hat die Polnische Kavallerie so wenig Picken als Küraße mehr, welche gute Einrichtung unter der Regierung des Königs Stanislaus Augustus gemacht worden ist. Ich gestehe, daß ich die Picke liebe, weil die Polen aber den Säbel vortreflich zu gebrauchen wissen, so

mir den Einwurf machen, daß der Reuter mit dem Degen oder Säbel die Picke auspariren, und alsdenn demjenigen, der die Picke führt, aufs Leib sprengen könnte, worauf dieser sich nicht mehr würde vertheldigen können; aber ich frage, wie kann ersterer den Stoß auspariren, den dieser auf sein Pferd thun kann? sicherlich auf keine Weise, und eben hiernach muß der Piquier vorzüglich trachten. Eben dies ist es auch, worin der Vorzug des Türken und Tartarn vor den Husaren bestehet.

Seite 267. 349.

Nach einer wohlbedächtigen Untersuchung scheint es, daß kein besseres Gewehr für die Kavallerie sey, als scharfe Degen; je weniger man sie lang machen wird, desto vortheilhafter und mörderischer werden sie

so können sie die Picken entbehren. Die leichte Kavallerie oder die Uhlanen haben sie beybehalten. Diese ganze Kavallerie kann große Dienste leisten, denn Leute und Pferde haben vor jeder andern den Vorzug, und sind zudem gut exerciret.

seyn. Das Gewehr des Tapfern und Beherzten, das Gewehr des Mannes, der seinen Feind erreichen und ihn mit Vortheil angreifen will, muß kurz, dauerhaft und bequem in seiner Hand zu führen seyn. Die zwey Völker der Welt, die, nach ihren Waffen zu urtheilen, die allerherzhaftesten seyn mußten, nemlich die Thessalier und die Franken, unsere Vorfahren, bedienten sich der Streitärte und der zweyschneidigen Degen; diese waren zugleich Hau- und Stoßwaffen. Außer diesen Streitärten erinnere man sich auch noch des Degens, der bey den Römischen Legionen eingeführet war, und des außerordentlich kurzen Säbels der ersten Saracenen. Wenn der Muth und die Herzhaftigkeit eines Volks abnimmt, so verlängert man die Waffen.

Anmerkung.

Man könnte noch eher die alten Dacier mit ihren Dolchen und die Javaner mit ihrer Art Sichel nennen, welche letztere dem Chevalier von Forbin so viel zu schaffen machten, als

als er die Franzosen in Siam befehligte. Alles dies beweiset indessen nichts, und der Verfasser scheint die Sache nicht genugsam geprüft zu haben. Wäre er selbst Kavallerieofficier, so würde er wissen, daß eine kurze Waffe zu Pferde von keinem Nutzen ist, und daß man in der Schwadron dem Pferde eines Gegners auch nicht die unbedeutendste Wunde am Kopfe und Halse beybringen kann. Ein langer Degen wird immer eine mörderischere Wunde geben, als ein kurzer, denn sie wird tiefer seyn. Mit dem langen Degen erreicht man seinen Feind in weiterer Entfernung, und zu Pferde hängt es nicht von einem ab, seinem Feinde, so nahe als man will, auf den Leib zu reiten.

Wenn man die Tapferkeit einer Nation nach der Länge ihrer Waffen beurtheilen will, so wären die Holländischen Matrosen heut zu Tage die tapfersten Leute von der Welt, weil sie ihre Zwistigkeiten nicht meuchelmörderischer Weise, wie die Italiäner mit Stilets, sondern als tapfere Kavalliere mit Messern ausmachen. Auch müßte die Reuterey Karls

XII sehr schlecht und dieser Monarch wenig tapfer gewesen seyn, weil er sowohl als seine Reuter sehr lange und schmale Degen führten. Die so berühmte Spanische Reuterey hatte auch keine kurze. Die Picken und schweren Espadons der alten Schweizer, die sie in beyden Händen führten, waren ihren Feinden sehr furchtbar, und haben mit diesen Waffen viele Schlachten gewonnen: es würde die Frage gewesen seyn, wenn die Degen der Legionen ihnen hätten widerstehen können. Die Schweizer haben gegenwärtig kürzere Waffen, wie vormals, sind sie deshalb aber tapferer, wie ihre Vorfahren? ich zweifle sehr daran. Die ersten Saracenen waren Araber, bekanntlich aber haben die Araber noch jetzt die nemlichen Waffen, wie zu Mahumeds Zeiten; ihre Säbel waren und sind noch so wie die Türkischen beschaffen, allein sie hatten und haben noch Picken mit Fähnchen; und mich dünkt, daß, wenn man eine lange Picke hat, man einen langen Degen recht gut entbehren kann. Ich glaube, daß die Numidische Reuterey ehe-

dem

dem die nemlichen Waffen wie heut zu Tage gehabt hat, nemlich wie die der Araber. Die Ungern haben erst seit hundert Jahren ihre Picken abgeschaft.

Hr. von Guibert ziehet mit mir, wider die Meinung des Hrn. von Türpin, die Spitze der Schneide vor; allein er sagt, daß man, um zu stoßen, sich entblößen und die Stelle wählen müßte, wohin man stoßen wollte, welches mir etwas dunkel scheint. Der Reuter muß, indem er sich neigt, den Körper etwas vorwärts bringen, die Hand in gleicher Höhe mit dem Gesichte, den Degenbügel zur Deckung der Hand oberwärts, und die Spitze gegen den Feind halten; ich sehe nicht, daß er auf diese Weise Blößen giebt, er ist vielmehr gedeckt. Zu Pferde läßt sich nicht so wie zu Fuß fechten, denn man kann mit dem Körper nicht ausweichen, noch des Feindes Klinge auspariren, und ihm darauf zu Leibe gehen und ihn verhindern, sich seines Degens zu bedienen, welches der einzige Fall ist, wo

ein kurzer Degen vor einem langen den Vorzug haben kann.

Es ist nicht ausgemacht, daß, wenn die Tapferkeit eines Volks abnimmt, die Waffen verlängert werden. Vor fünf und dreyßig Jahren trugen die Franzosen Degen einer Ellen lang, worin sie allenthalben nachgeahmet wurden. Kann man aber deshalb sagen, daß der Adel damals tapferer war, als zu den Zeiten des Montluc und noch vorher, da er die Stärke des Staats ausmachte, und mit Lanzen und sehr langen Degen bewafnet war, wie man sie in einigen Zeughäusern und auf alten Gemählden siehet?

Heut zu Tage geben es Herren, die mit Ordenskreuzen und Bändern, wie die Genuesischen Maulthiere mit Schildern und andern unbedeutenden Zierathen, über und über behangen sind, die zu Brantonnes Zeiten sich nicht hätten sehen lassen dürfen, ohne daß mit Fingern auf sie gezeigt wäre, welches ein Zeichen ist, daß ein Theil des Adels, seitdem die langen Waffen abgeschaft sind, ausgeartet ist.

Je vornehmer ehedem ein Herr war, je größer waren die Pflichten, die er zu erfüllen hatte, um sich durch die Waffen und durch Tapferkeit auszuzeichnen, anstatt es gegenwärtig scheint, daß solches einigen Nordischen Fürsten und dem unbemittelten Adel lediglich überlassen ist. Wenn ein junger Mensch in den Römischcatholischen Ländern, es sey im Reiche oder anderswo, Talente hat, so heißt es gleich, daß er studiren müsse, um mit der Zeit einen Bischof oder einen andern Praelaten aus ihm zu machen, der eine reiche Pfründe zu genießen hat. In Italien gehet man noch weiter, denn wenn daselbst ein Mensch nicht viel taugt, so macht man einen Mönch aus ihm, und taugt er überall nichts, so läßt man ihn Kriegesdienste nehmen, gerade als wenn dieser Stand keine Talente erforderte, da er doch mehr Fähigkeit als jeder anderer Stand verlangt. Wenn ein bemittelter Edelmann Kriegsdienste nimmt, so geschiehet es gewiß nicht in der Absicht, um darin grau zu werden, einige wenige in der Französischen und

Oester-

Oesterreichischen Armee ausgenommen, welche gleich anfänglich hohe Stuffen kaufen, und nie beym Fähndrich anfangen, (wie ich höre, ist dieser Misbrauch in Oesterreich unter der Regierung Josephs II abgeschaft).

Der Adel trägt jetzt noch sehr kurze Galanteriedegen, oder Hirschfänger, oder wie es bey einigen Höfen schon gebräuchlich ist, gar nichts. Ich verstehe unter obigen, allgemein genommen, denn man findet noch jetzt so wohl unter Hof- als Civilleuten, in Städten und auf dem Lande, vortrefliche Leute; aber man suchet nicht mehr so wie ehemals sich durch die Waffen besonders hervor zu thun. Die Italiäner sagen: es fänden sich allenthalben ehrliche Leute, sogar zu Geneve; ich bemerke indessen fast allenthalben ein gewisses Esprit de Corps, das in jedem Stande herrscht und nicht allemal vortheilhaft ist, vorzüglich bey der Geistlichkeit, das sie zur Verstellung und oftmals zur Heucheley zwingt.

Wenn in Deutschland nicht so viele angesehene Capitel wären, deren Canonici Leute

vom reinsten Adel seyn müssen, so zweifle ich nicht, daß eine größere Anzahl Reichsgrafen in den Armeen dienen würden, denn die Nation liebt die Waffen vielleicht mehr, als jede andere.

Der Verfasser wundert sich, daß die Truppen der mittägigen Provinzen von Europa die nemliche Disciplin hätten als die Nordischen; ich antworte hierauf, daß der Himmelsstrich nicht die mindeste Beziehung auf die Lehrsamkeit einer Nation hat. Die Russen, Engländer, Ungern und Polen (ich verstehe hierunter den bloßen Soldaten) wollen unter der strengsten Kriegszucht gehalten seyn, dagegen die Schweden und Spanier, die gelehriger sind, eine gelindere Behandlung verlangen; die Franzosen, Deutschen und Italiäner können zuverlässig einerley Disciplin haben, ohne daß ich verlange, daß Stockschläge dabey angewand werden müssen.

Seite 269. 351.

Wenn die Kavallerie chargirt, so hat sie unstreitig eine Stärke des Schocks; allein

lein diese Gewalt und Kraft des Schocks wird bloß durch die Größe der Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegt, und durch die Größe der Maße des ersten Gliedes hervorgebracht. Denn die Größe der Maße der folgenden Glieder vermehrt die Größe der Maße dieses ersten Gliedes nicht.

Anmerkung.

Der Verfasser fällt hier in den nemlichen Irrthum als Puysegür, Türpin und viele andere; ich möchte mit Folard sagen: Gott vergebe mir, man wird die Kavallerie bald in einem Gliede fechten lassen. Ich glaube diesen Punkt weitläuftig genug abgehandelt, und das Gegentheil, wie nicht minder den Vorzug einer Stellung von drey Gliedern hinlänglich bewiesen zu haben. Ich stimme gerne mit ein, daß es seinen Nutzen hat, wenn die Kavallerie in einem Gliede exerciret und manövrirt, weil sie sich alsdenn besser gewöhnt, in einer großen Fronte gut gerichtet zu marschiren, und die Fehler besser zu beobachten sind; aber ganz etwas anders ist es, wenn sie schlagen

soll

soll, alsdenn ist Nachdruck und Festigkeit nöthig. Wenn zwo Eskadrons von gleicher Beschaffenheit und Tapferkeit gleich lebhaft auf einander stoßen, so wird die, welche die mindeste Tiefe hat, natürlicherweise den wenigsten Widerstand leisten, sondern zurückgeworfen und geschlagen werden; aber sie wird niemals Nachdruck genug haben, um eine andere von drey Gliedern über den Haufen zu werfen, vorausgesetzt, daß eine die andere nicht überflügele.

Seite 272. 354.

Welche Infanterie kann sich schmeicheln, einer solchen Impulsion zu widerstehen, wenn sie bey der jetzigen Verfassung bleibt, und nicht im Stande ist, eine Defensivstellung gegen den Angrif der Kavallerie in der Geschwindigkeit anzunehmen.

Anmerkung.

So wenig die Casquette, noch Achselbänder von Ketten, noch halb schräge oder krumme Stellungen, die ohnehin in einem Augenblick und mit der Genauigkeit, als der Ver-

fasser

fasser verlangt, schwerlich zu nehmen seyn werden, zumal wenn eine Infanterie bereits im Feuer gewesen ist, noch das kleine Gewehrfeuer wird eine gute Kavallerie zurückhalten, vielleicht aber wohl das Kartätschenfeuer und das von dem Verfasser vorgeschlagene Thau oder Seil, wenn es gleich bey der Hand ist, und die Zeit erlaubt, es gehörig auszustecken, welches mir bey einer Flucht fast unthunlich scheint.

Seite 274. 356.

Man sollte statt dieses dritten Gliedes eine kleine auserlesene Truppe haben, die leichter als die Schwadrone beritten, in zwey Glieder formirt, und zwanzig Schritt hinter die Fronte oder an die Seite des Zwischenraums gestellt wäre. Diese, unter dem Comando eines geschickten Officiers stehende Truppe würde dazu dienen, daß man den Zwischenraum mit solchem schließen könnte, wenn es für nöthig befunden. Bemeldete Truppe müßte abgerichtet seyn,

durch

durch diese Intervalle dem Feinde in vollem Rennen in die Flanken zu fallen ꝛc.

Anmerkung.

Diese Einrichtung kömmt gewissermaßen mit meinen Gedanken überein, wenn ich in meinen Kommentarien über Türpin vorgeschlagen habe, dergleichen kleine Truppe als eine Zwischenlinie zu formiren, jedoch mit dem Unterschiede, daß er sie zu einem andern Zweck gebrauchen will. Ich verlange bloß von ihnen, daß sie die Flanken der, in der Linie befindlichen Schwadronen, besonders wenn der Feind en Müraille formiret ist, ich hingegen Zwischenräume von achtzehn bis zwanzig Schritt habe decken sollen; ich will durchaus nicht, daß sie die Intervallen ausfüllen sollen, welches gänzlich dem Zwecke zuwider seyn würde, weshalb ich sie haben wollte *).

Ich

*) Ich habe diesen Artikel in einem kleinen Werke, betittelt: Bemerkungen über verschiedene, sowohl militärische als andere Schriftsteller, welches

Ich habe den Gebrauch, den man von dergleichen kleinen Trupps machen kann, weitläuftig genug aus einander gesetzt; aber die Art und Weise, wie sich Türpin und Guiber ihrer bedienen wollen, setzet allezeit ein Gefecht Schwadron gegen Schwadron, oder wenigstens gar zu große Intervallen voraus.

Seite 276. 357.

Ich halte dieses für die richtigste Proportion ihrer Fronte, wenn achtzig Reuter zwey Glieder formiren; die auserlesene Truppe, die aus zwanzig Mann bestehet, nicht mit gerechnet.

Anmerkung.

Ich glaube, daß Gott eben sowohl für starke Schwadronen als für starke Bataillonen ist, und ich desgleichen; eine Schwadron von 160 oder 200 Pferden, die nicht mit der nemlichen Genauigkeit und Schlußordnung man=

welches früher als gegenwärtiges Werk gedruckt, obgleich viel später geschrieben ist, weitläuftig abgehandelt.]

manövrirt, als wenn sie nur halb so stark wäre, verräth eine Unwissenheit, die nicht einmal Husaren zu verzeihen wäre, die nichts weiter als Husaren sind. Der Vortheil, den Hr. von Guibert zwoen Eskadrons, jede von 80 Mann, gegen eine andere von 160 beymißt, beweiset nichts, und setzt ein einzelnes Gefecht, aber kein Linientreffen, oder wenigstens viel zu große Intervallen voraus. Rohan sagt zwar, daß eine Truppe von zwey hundert Pferden, die zusammen bleibt, von zwo andern, jede von funfzig Pferden, geschlagen werden könne, und ich gebe es zu; aber ein Officier, der eine geschlossene Schwadron commandirt, und zwo verschiedene Truppe auf sich ankommen siehet, müßte ein großer Neuling seyn, wenn er seine Truppe nicht sofort in eben so viele Theile theilte, um jeder Truppe eine andere entgegen zu stellen; der Oesterreichische Major, den ich im Jahre 1745 bey Greifenberg schlug und gefangen nahm, begieng indessen diesen Fehler.

Es scheint mir zudem, daß der Verfasser die erste Linie durchaus ohne Intervallen haben will, und alsdenn ist es gleichgültig, ob eine Schwadron hundert oder zwey hundert Pferde stark ist, weil dreyßig und mehrere Schwadronen in diesem Fall nur eine einzige ausmachen, wovon sie die Abtheilungen sind; behält man aber Intervallen bey, und zwar die starken Schwadronen achtzehn oder höchstens zwanzig Schritt und die kleinern nehmen keine kleinere, so werden diese von erstern überflügelt werden.

Eine Kavallerielinie fechtet nicht, so wie der Verfasser denkt, nemlich Körper gegen Körper, oder Schwadron gegen Schwadron, es wäre denn, daß die Intervallen Schwadronsbreite hätten. Die Intervallen dienen bloß dazu, um Unordnung in den Schwadronen zu vermeiden und damit die eine sich nicht auf die andere werfe, sondern ihre Bewegungen mit Ordnung und ohne in einander zu gerathen, machen können, wozu achtzehn Schritt hinreichend sind; es ist eine Maße, die sich

auf

auf eine andere Maße wirft, wie ich in meinen Kommentarien gezeigt habe; zwey Schwadronen in der Linie können nicht auf einen und den nemlichen Punkt anreiten, ohne in Unordnung zu seyn, noch ehe sie den Feind erreichen.

Seite 277. 358.

Die Reuter der starken Schwadron werden zwo Truppe auf sich anrücken sehen, sie werden sie aber nicht zählen, und die Fronten nicht mit einander vergleichen; sie werden nur sehen, daß eine jede derselben, einer Offensivdirection, und eine von den zweyen, wenn sie recht angeführet wird, einer ihrer Flanke bedrohenden Direktion folgen; dieses wird sie stutzig machen, und sie werden geschlagen werden.

Anmerkung.

Bey einzelnen Gefechten und im kleinen Kriege wäre das recht gut, in der Linie hingegen findet es keine Statt. Ich bediente mich dieser List bey der erwähnten Affaire, um meine Schwäche zu verbergen; allein auch dies be-

weiset nichts zu Gunsten der kleinen Schwadronen, weil man das Große in so viele kleine Theile theilen kann, als man nöthig glaubt, wie bey Detaschirungen, Patrouillen, und andern Fällen solches geschehen muß.

auf der nemlichen Seite, in der Note.

Gemeiniglich kömmt eine von den zwo Schwadronen, die chargiren, gar nicht an den Feind, oder erwartet ihn nicht.

Anmerkung.

Ein abermaliger Irrthum. Ich habe diesen Fall nur ein einzigesmal geschehen, als nemlich die Oesterreichische Kavallerie bey Strigau, ohne einen Streich zu thun, und ohne den Schock zu erwarten, die Flucht nahm; die Sächsische Kavallerie machte es nicht so, und allemal, wo ich Kavalleriegefechte gesehen habe, so gar bey Detaschementern, hat ein Theil den Schock gemacht. Hat Hr. von Guibert solches nie gesehen, so rührt es daher, weil die Französische Kavallerie seit langer Zeit sehr wenig gethan hat, und zwar das Königli-

che Haus weniger als jede andere. Mir sind in diesem Jahrhundert keine andere Fälle bekannt, wo sie würklich gefochten hätte, als bey Ramillies und Dettingen und etwas bey Malplaquet und Oudenarde; aber alle diese Schlachten haben die Franzosen verlohren. Diese mögen sagen was sie wollen, so haben sie den Gewinn der Schlacht bey Fontenoy nicht dem Königlichen Hause, sondern vier Stück Kanonen zu verdanken. Ich will hierüber nichts weiter sagen, weil ich sonst in unendliche Wiederholungen desjenigen verfallen würde, was ich in meinen Bemerkungen über Türpin schon gesagt habe. Mich dünkt, daß Hr. von Guibert diese Waffe (die Kavallerie), die den Franzosen nicht mehr eigen ist, nicht studirt hat. Er will den Küraßierregimentern Karabinercompagnien und den Dragonern Grenadiere zu Pferde geben, wie sie die Oesterreicher hatten, die sie aber von den Regimentern genommen und besondere Corps daraus gemacht haben. Alles das dienet zu nichts; alle Schwadronen eines Regiments müssen gleich

gut seyn, weil sie gemeinschaftlich angreifen und angegriffen werden. Will man vorzüglich ausgesuchte Truppen haben, so müssen sie in geschlossene Corps formirt seyn, nie kann ich es aber billigen, daß eine oder zwo schwache Compagnien bey einem Regimente auf Unkosten der übrigen Compagnien angestellet werden, die dadurch, daß man ihnen die besten Leute nimmt, geschwächt werden, welche, wenn man sie da ließe, wo sie sind, im Ganzen genommen, vielleicht bessere Dienste leisten würden. Dies ist auch die Ursache, warum es noch nicht entschieden ist, ob es rathsam sey, auserlesene Corps zu haben, die auf diese Weise errichtet und ergänzt werden.

In Frankreich bestehet eine Grenadiercompagnie aus 45 bis 50 Mann: (dies soll abgeändert seyn;); hat man aber Beyspiele, daß diese wenigen tapfern Leute am rechten Flügel eines Bataillons dasselbe am Weichen verhindert oder ein Treffen entschieden hätten? Wäre es nicht besser, ganze Corps daraus zu machen, wie der König von Preußen davon

von ein Beyspiel gegeben hat? Alsdenn würden sie sich kennen und mit einander zu manövriren gewohnt seyn. Die Sachsen formirten einige Stunden vorher, ehe sie Prag bestürmten, Grenadierbataillons, die zum ersten Angrif bestimmet waren; weil sie sich aber einander nicht kannten und nicht gewohnt waren, zusammen zu agiren, so fielen sie gleich in Unordnung, und man mußte Regimenter anmarschiren lassen, denen es besser glückte. Ich habe diese Nachricht von dem verstorbenen Grafen von Cosel, der sich an ihrer Spitze befand; er versicherte mich, daß die Unordnung der Grenadiere von nichts anderm hergerührt habe, als weil sie nicht gewohnt gewesen, mit einander zu manövriren.

Der Graf von Türpin will bey jeder Legion leichter Truppen ein Grenadierregiment zu Pferde haben. Der König von Preußen machte beym Anfang seiner Regierung aus dem einzigen Grenadierregimente, das er hatte, Dragoner, und in Rußland ist man darin nachgefolget; was soll überhaupt ein Gre-

nadier zu Pferde vorstellen? Soll er etwa Grenaden werfen, oder welchen Dienst soll er verrichten, der ihn zu diesem Namen berechtiget? Ich erinnere mich, daß die Franzosen im Jahre 1734 die Ungerische Infanterie Husaren zu Fuß nannten.

Seite 280. 366.

Die Scythen, die alten Numidier, die heutigen Mohren, die jetzigen Türken, alle diese Völker, die die Natur zu gebohrnen Reutern gemacht hat, sitzen ganz anders zu Pferde, als wir, und behandeln sie auf eine verschiedene Art. Die Reuterey zu Marocco und Algier hat noch jetzt viel kürzere und leichtere Sattel, als die unsrigen, und sehr weite und kurze Steigbügel.

Anmerkung.

Die maroccanische Reuterey hat die nemlichen Sattel, wie die Türken, Tartarn, Perser, die ohngefähr eben so beschaffen sind, als die Polnischen, Ungrischen, Cosackischen rc. die ich sämtlich Orientalische Sattel nenne,

und worauf ich viel halte, wie ich bereits an einem andern Orte gesagt habe. Was die weiten Steigbügel betrift, wie sie die Türken und alle Afrikanischen und Morgenländischen Völker haben, so sehe ich ihre Nothwendigkeit nicht ein. Alle diese Reutereyen werden nie in eine Europäische Infanterie, die in Ordnung und durch Artillerie unterstützt ist, einbrechen, sie werden ihr hingegen nicht einmal nahe kommen, und taugen zu nichts, als gegen ihres Gleichen, oder umher zu schweifen, und da, wo sie wenig Widerstand finden, zu brennen und zu plündern; höchstens können sie, vermöge ihrer außerordentlichen Menge, eine Linienkavallerie, deren Flanke nicht gedeckt ist, überwältigen; sie fechten nie mit Ordnung. Ihre Pferde sind leicht, aber für eine Linienkavallerie weniger tauglich, wie die Pferde aus Niederdeutschland. Dergleichen Reutereyen dürfen nie zum Muster aufgestellet werden, weil sie nach unserer Taktik durchaus nichts taugen.

auf der nemlichen Seite:

Betrachtet die Engländer, die gleichwohl die besten Pferde, und die allerverwegensten Bereuter in Europa haben; die Spanier, die die feinsten und zierlichsten Pferde haben; die Preußische Kavallerie, die, ob sie gleich nicht die beste in Europa, jedoch die einzige ist, die Geschicklichkeit und Erfahrung im manövriren hat; diese Völker haben weder eure Art zu Pferde zu sitzen, noch eure Grundregeln. Alle aber sind in einem Punkt, den ihr nicht einräumt, einerley Meinung; nemlich darinnen, daß man die Steigbügel kurz schnallen muß.

Anmerkung.

Wenn Hr. von Guibert die Güte einer Kavallerie nach dem Preise der Pferde beurtheilet, so gestehe ich, daß die Preußische nicht die beste seyn würde; ihre Pferde sind indessen zum Kriege besser abgerichtet, als jede andere, und taugen dazu viel besser, wie verschiedene andere Kavallerien, die sie weit theurer bezahlen. Ich hatte kaum die Augen auf

des

des Hrn von Guibert Werk geworfen, als ich das Unrecht sahe, das er der Preußischen Kavallerie thut, welcher der König von Preußen, ohngeachtet sie bey allen Gelegenheiten schwächer als die feindliche war, doch die mehrsten seiner Siege nebst ihren Folgen zu verdanken hat, wodurch ich bewogen wurde, dem Buchhändler die Bemerkung zuzusenden, die man am Ende meiner Kommentarien über Türpin findet, weil ich nicht glaubte, Zeit zu haben, gegenwärtiges Werk über Guibert zu schreiben, der dergleichen nicht schreiben sollte, ohne davon Beweise anzuführen. Wenn er gesagt hätte, daß die Preußische Kavallerie weniger stark wäre, als andere, so hätte er Wahrheit gesagt, weil die letzteren gewöhnlich Schläge bekommen haben; haben sie mal dergleichen ausgetheilet, welches äußerst selten war, so geschahe es nur mit dem flachen Degen, welches die Preußische Kavallerie so wenig empfand, daß sie sich geschwind wieder realliirte, dagegen die feindliche Reuterey, vorzüglich die Französische den Augenblick unsicht-

bar

bar wurde. Man wird mir wiederholen, daß diese bey Leuze und Saze den Platz behauptet habe; ich habe über diese beyden berühmten Schlachten meine Gedanken gesagt; erstere ist älter als hundert Jahre und letztere von der Beschaffenheit, daß es kein einziges Preußisches Husarenregiment giebt, das nicht zwanzigmal mehr ruhmwürdigere und außerordentlichere Thaten verrichtet hat.

Die Sächsische Kavallerie, eine der besten, hat stets lang geritten; die Preußische hat nie so kurz wie die Oesterreichische geritten; gegenwärtig reitet sie vielleicht zu lang, wie die Französische auch. Ich glaube, daß sie sich hierin nach dem Beyspiele des verstorbenen Generals von Seydlitz, einer der besten und dreistesten Reuter dieses Jahrhunderts, gerichtet hat, der das kurze Reiten nicht leiden konnte, weil er, seitdem er bey Grotkau das Bein gebrochen hatte, selbst nicht kurz reiten konnte. Dies lange Reiten hatte sich sogar bey den Husaren eingeschlichen, aber der König hat es untersagt. Es ist sehr wahr, daß der Reuter

in der Schwadron seinem Pferde mit den Schenkeln keine andere als falsche Hülfen geben kann, und daß er es mit dem Sporn und dem Zügel, der sehr kurz genommen werden muß, führen und die Hand dabey bis fast an die Mähne ausgestreckt seyn muß. Uebrigens habe ich auf allen Reitbahnen, die ich in Europa besucht habe, ohngefähr die Newcastelsche Methode exerciren sehen.

Die Deployrungen und Kolonnenformirung der Kavallerie will der Verfasser so wie bey der Infanterie haben, nemlich stets mittelst Wendungen oder Schwenkungen mit Rotten oder Abtheilungen, welches aber langsam von statten gehet, und Schwierigkeiten unterworfen ist. Wenn das Terrain es erlaubt, so ist es besser, solches mittelst schrägen Marschirens zu verrichten, weil alsdenn die Schwadron, welche die Tete der Kolonne machen soll, sich schnell vor die Mitte der Truppe, oder auf einen andern dazu bestimmten Platz setzen kann, und die übrigen Schwadronen nicht nöthig haben, mittelst rechts oder links

um erst den Platz der ersteren zu nehmen, sondern sich geradesweges hinter sie setzen können.

Mit dem Deployren hat es die nemliche Bewandniß, und geschiehet auf die nemliche Weise, als wenn eine in vier Abtheilungen abgebrochene Schwadron sich zur Fronte formirt: daß nemlich jede Abtheilung eine schräge Stellung nimmt, und in dieser schrägen Stellung sich mit Schnelligkeit an ihren Platz begiebt. Die Preußen haben nie nach Guiberts Plan rückwärts deployret. Im übrigen ist es falsch, daß die Preußische Kavallerie mit Abtheilungen zur Fronte deployret, sondern es werden vorher Schwadronen formirt; auch ist es falsch, daß ihre Abtheilungen aus halben Schwadronen bestehen, sondern vielmehr aus Vierteln, welche in Deutschland Züge genannt werden. Eine Preußische Schwadron Küraßiere bestehet wie in Frankreich aus zwo Compagnien; bey den Dragonern und Husaren hingegen nur aus einer, die aber eben so stark ist, als zwo Küraßiercompagnien. Die Ursache dieser Unterscheidung ist mir unbekannt,

eben sowohl, als warum letztere mehr Officiere und Trompeter, wie die Husaren haben, die doch weit mehrere Dienste thun müssen.

Seite 311. 380.

Ein geschickter Mann würde, meines Erachtens, das Treffen ganz verschiedentlich anfangen. Anstatt sich auf einer, oder zwo geraden und zusammenhängenden Linien auszubreiten; anstatt, auf diese Art seine ganze Macht beym ersten Schock in Gefahr zu setzen; so würde er, wenn er stärker ist, vor- oder rückwärts seiner Flügel, Corps haben, die bestimmt sind, den Feind zu umzingeln, oder während dem Treffen in ihn einzuhauen; ist er aber schwächer, so würde er seine Flügel zu appuyren suchen. Wenn ihm das Terrain zu dieser Absicht keine Hülfsmittel darbietet, so würde er diese Winkelhaken, diese schrägen Linien, von denen ich Erwähnung gethan habe, formiren; er würde auf die äußersten Theile dieser Flügel Corps hinstellen, die de-

denen offensiven Bewegungen des Feindes vorbeugen können; er würde sich hüten, eine zwote Linie zu haben, weil eine zwote parallele und zusammenhängende Linie die Macht und Stärke der ersten nicht vermehrt, ihren Unglücksfällen nicht abhelfen kann, und dagegen gemeiniglich von selbiger übern Haufen geworfen wird.

Anmerkung.

Es scheint, daß Hr. von Guibert und ich in Hinsicht dieses Artikels einen und den nemlichen Geist der Eingebung gehabt hätten, wie man in meinen Kommentarien gesehen hat; nur darin bin ich mit ihm nicht einerley Meinung, wenn er glaubt, daß die zwote Linie durchaus unnütz ist, ich hingegen verlange eine zwote Linie und habe zu meiner Rechtfertigung die grösten Feldherren und die Beyspiele von Friedlingen, Rosbach und noch einer andern Schlacht, die ich aus gewissen Ursachen nicht nennen will, auf meiner Seite; aber ich will diese zwote Linie so durchsichtig als möglich haben, und doch muß, wenn sie mir nützlich

seyn

seyn soll, die erste Linie Intervallen von achtzehn Schritten haben; hat diese hingegen keine Zwischenräume, so muß die zwote Linie sechs hundert Schritt von ihr entfernt bleiben, und ihr nur im Schritte folgen; geschiehet dieses nicht, und die erste Linie wird geschlagen, so wird der gewöhnliche Raum von drey hundert Schritten zwischen beyden Linien nicht hinreichend seyn, um im Laufen sich die Zeit zu nehmer, die Zwischenräume der zwoten Linie zu suchen und durch diese zu entkommen, sondern würde diese sicherlich mit sich fortreißen. Ich halte ebenfalls viel auf starke Kavalleriereserven, wie ich mich bereits anderswo darüber geäußert habe; dagegen wollte ich, außer in Postengefechten, Infanterie nicht anders, als hinter die Kavallerie haben.

auf der nemlichen Seite: 387.

Diese Truppe der zwoten Linie würde er zu dem Haken, den schrägen Linien, und den Reserven, die er rückwärts und auf die Flanke seiner Flügel stellen würde,

anwenden; diese Vertheidigungsweise offensiven Corps werden von verständigen und erfahrnen Officiern commandirt werden ꝛc.

Anmerkung.

Auch hierin bin ich mit Hrn. von Guibert übereinstimmig; ich habe in meinen Kommentarien über Türpin Reservecorps vorgeschlagen, die rückwärts auf die Flanken der Linien, aber nie hinter solche gestellet werden mögten, und daselbst ihren Gebrauch gezeigt. Ich verlange indessen stets eine zwote Linie, sollten die Schwadronen auch zwey hundert Schritte Intervalle haben, besser zu viel als zu wenig, den Fall ausgenommen, wenn die erste Linie Schwadronenbreite Intervallen hätte, welches aber nicht mehr gebräuchlich ist. Wäre es hingegen, so würde die zwote Linie keine größere Intervallen als die erste nöthig haben, und alsdenn würde man den wahren Nutzen und Vortheil einer zwoten Linie besser kennen lernen.

Seite 313. 388.

Man wird sehen, daß dieser General, daferne die Ueberlegenheit seiner Kavallerie im Manövriren nicht hinreichend ist, seine Schwäche in Ansehung der Anzahl zu ersetzen, sie durch andere Mittel zu verstärken wissen wird, als durch Infanterie, durch Artillerie, und durch Fortificationswerke, welche die Bastions und die Schanzen seiner Stellen seyn werden; indem er seine Kavallerie hinter die Courtinen stellt, damit sie auf den Feind fallen kann, welcher hineinzudringen versuchen würde.

Anmerkung.

Dies scheint mir etwas dunkel; ich glaube, daß der Verfasser sagen will: daß die Kavallerie Courtinen formiren solle, weil, wenn die Infanterie die Courtinen formirte, die hinter selbiger befindliche Kavallerie nicht agiren könne. Dem sey indessen wie ihm wolle, so verwerfe ich durchaus jede defensive Stellung der Kavallerie, die sie hindert, gewisse Punkte zu verlassen und wo sie von der Infanterie

terie kann angegriffen werden. In jeder defensiven Stellung würde ich die Kavallerie lieber hinter der Infanterie auf ein solches Terrain placiren, wo sie, wenn die Umstände sich günstig zeigen, angreifsweise agiren kann. Ich habe, indem ich von den Bataillen bey Malplaquet, Ramillies und Fontenay sprach, gesagt: daß eine zwischen Reduten und Infanterie placirte Kavallerie in der übelsten Stellung ist, die der Natur dieser Waffe platterdings zuwider läuft, weil das überlegene Kanonenfeuer des Angreifenden, welches auf die Infanterie oder Reduten gerichtet ist, die Kavallerie zugleich mit trift. Bey Fontenay wurde der, von dem Marschall von Löwendal commandirte rechte Kavallerieflügel durch die Englischen Kanonenkugeln zum Weichen gezwungen, ob er gleich weit hinter der Infanterie placirt war.

Die Stellung, welche der Verfasser anweiset, setzt eine Armee voraus, die sich angreifen läßt, und die vermöge ihrer mindern Stärke zu defensiven Stellungen gezwungen ist,

ist, wodurch dem Feinde nur gewisse Punkte anzugreifen frey bleibt. In diesem Falle würde ich folgendergestalt den Angrif thun, wodurch ich meine Ideen begreiflicher machen werde als durch weitläuftige Argumente; denn ich würde gerade auf eine, solchergestalt zwischen Festungswerken placirte Kavallerie und auf die Festungswerke selbst, als die schwächsten und am leichtesten zu bezwingenden Theile, meinen Angrif thun. Ich würde Infanterie vor meine Kavallerie setzen, welche sie unterstützen und die feindliche dadurch in Respekt halten soll; ich würde die Reduten mit zwey- bis dreymal so vielem Geschütz als die Feinde darin hätten, halb umzingeln und sie solchergestalt so lange beschießen, bis die feindlichen Kanonen demontirt seyn würden, welches nicht lange dauren würde, besonders wenn sie a Barbette schössen; hätten sie Schießscharten, so könnten sie sich wohl etwas länger halten, aber sie würden mir doch wenig schaden. Wenn nun die feindliche Artillerie demontirt ist, so lasse ich die meinige so nahe

anrücken, daß sie die Reduten en Ricochet beschießen und Bomben hinein werfen, um sowohl zu versuchen, die Pulverkasten, die gewöhnlich darin sind, in Brand zu stecken, als auch die darin befindlichen Truppen dadurch zu ängstigen. Wenn nur ein Pulverkasten in die Luft fliegt, so werden sie schleunig diesen Theil verlassen, wie die Russen bey Frankfurt; geschiehet dies nicht, so lasse ich meine Infanterie anrücken, welche sich der in Staub verwandelten, in der Eile gebaueten und nur lediglich durch Kavallerie, die die Courtine formirt, und zu diesem Zweck wenig tauglich ist, unterstützten Reduten leicht bemächtigen wird. Alsdenn nehme ich die eroberten Reduten zu meinem Stützpunkte, um entweder unter ihrem Schutz meine Reuterey vor meine Infanterie paßiren zu lassen, oder mit meinen Kanonen auf die feindliche Kavallerie zu feuern, die hinterwärts die Courtine vorstellt, oder sonst nach Beschaffenheit der Umstände davon Gebrauch zu machen.

Die feindliche Kavallerie wird es nie wagen, meine Infanterie anzugreifen, sowohl we-

wegen meines heftigen Kanonenfeuers, als weil meine Kavallerie, die die zwote Linie formirt, es ihr theuer bezahlt machen würde, wenn sie auch in die Infanterie eine Lücke gemacht haben sollte. Ich bin überzeugt, daß eine solchergestalt postirte Kavallerie nicht lange aushalten, sondern ihren Platz noch eher verlassen würde, als die Löwendalische bey Fontenay. Ein General würde übrigens nicht vernünftig handeln, wenn er mit seiner Kavallerie eine andere Reuterey angreifen wollte, die durch Reduten, wovon sie die Courtine formirt, gedeckt ist. Wenn mau so, wie ich gezeigt habe, manövrirt, so ist man zudem sicher, seine Absicht fast ohne Verlust zu erreichen, zumalen, wenn man sich Wollsäcke bedienet, um die Artillerie gegen die in den Reduten befindliche etwas zu decken; und während der Kanonade kann man die Infanterie durch eine oder andere Anhöhe decken, oder einen Theil davon sich auf die Erde werfen lassen.

Ich habe an einem andern Orte die Kavallerie, den Dienst, den man davon erwar-

ſen kann, die Art und Weiſe, gegen den Feind zu marſchiren, und die dabey zu nehmenden Vorkehrungen genugſam, und wie ich glaube, weitläuftiger abgehandelt, als Hr. von Guibert. Das Kapitel, welches von leichten Truppen handelt, wird mir weniger Gelegenheit zu Bemerkungen geben. Der Verfaſſer ſagt, daß der Marſchall von Brißac die erſten Dragoner errichtet hätte, als er die Franzöſiſchen Truppen in Piemont commandirte, und daß ſelbige damals weder Stiefel noch Sporn gehabt und ſchlechte Pferde geritten hätten. Wenn das iſt, warum ſagt denn Rohan und andere mitzeitige Schriftſteller kein Wort davon, er, der von allen verſchiedenen Waffen, woraus die Armeen damaliger Zeit beſtanden und ihrem Gebrauch Nachricht giebt? Man lieſt aber in ſeinem vollkommenen Feldherrn, daß die Fußgänger nicht mehr haben zu Fuße gehen wollen, ſondern ſich zu mehrerer Bequemlichkeit und um deſto beſſer rauben und plündern zu können, Klepper angeſchaft hätten; vielleicht nannte man dieſe Marodeurs,

wegen der vielen Unordnung, die sie anstifteten, Dragoner. Denn in Frankreich und Savoyen war in meiner Jugend der Name Dragoner, das Schrecken der Kinder, und vorhero der Bauren. Ich habe schon gesagt; daß ich in einem Buche gelesen habe, daß der berühmte Mannsfeld die ersten Dragoner gehabt hätte.

So viel ist gewiß, daß Ludewig XIV vor dem Jahre 1662, wo er zwey Regimenter errichtete, keine Dragoner gehabt hat; sie waren damals aber in Deutschland und Schweden schon bekannt, weil Gustav Adolph in Pommern Dragoner hatte.

Die Husaren sind nichts anders als ungrische Kavallerie, die schon zu Paul Jovius Zeiten, unter dem Namen Husaren, bekannt war; es kann also wahr seyn, daß Hr. von Luxemburg das erste Regiment in Frankreich errichtet hat, allein in andern Ländern hatte man sie schon früher.

Seite 322. 397.

Als Gustav und Nassau die Kriegskunst in Europa wieder herstellten, so kam es ihnen nicht in die Gedanken, eine Art besonderer Truppen aufzurichten, die den Krieg vorwärts in einer Entfernung von ihnen führten, und die für die Sicherheit der Armeen wachten.

Anmerkung.

Wenn das auch wäre, haben sie denn die Kriegskunst erschöpft? Indessen irret sich Hr. von Guibert, weil Nassau ein Regiment Polnische leichte Reuterey hatte, welches in dem Lande, worin er Krieg führte, und wo es bloß darauf ankam, Festungen zu belagern und zu ersteigen ꝛc. hinreichend war. In Frankreich und Italien hatte man, wie Bußi-Rabutin meldet, sogar schon Corps Albanier gehabt, und man hatte noch Karabiniere, Chevauxlegers, andere, wie die vom Königlichen Hause, Bogen- und Rohrschützen zu Pferde, welche, Brantomen zufolge, vortreflich waren, und alles thaten, was man von den

den besten Dragonern, sowohl zu Fuß als zu Pferde verlangen konnte. Ich habe das, was er davon sagt, schon an einem andern Orte erzählt. Der Kayser hatte Croaten, etwas Husaren, und viele leichte Kavallerie, bis nach der Bataille von Lützen, da Wallenstein sie bis auf zwey Regimenter, wovon das eine Isolani hieß, von der Armee wegschafte. Er hat noch jetzt Croatische Husaren.

Gustav Adolph hatte die Karabiniere, Chevauxlegers und Rohrschützen zu Pferde bey seiner Armee abgeschaft, und errichtete in Preußen Dragonerregimenter, denen er an der Oder leichte Pferde gab, um sie den Kayserlichen Kroaten und Husaren entgegen zu stellen, wie ich solches in einem gewissen Schriftsteller gelesen habe.

Wenn Carl Gustav, Christinens Nachfolger, genugsame gute leichte Kavallerie gehabt hätte, so würde seine Armee in Polen nicht so elendiglich umgekommen seyn, und ich glaube, was Guibert auch immer davon sagen mag, daß die Feldzüge in Böhmen und Bay-

ein

ern sattsam bewiesen haben, welche wichtigen Dienste man von leichten Truppen erwarten kann.

auf der nemlichen Seite:

Dieser große Mann: (Türenne) wollte lieber kleine Armeen commandiren.

Anmerkung.

Sie sind auch leichter zu bewegen, und zu seiner Zeit sahe man wenig große Armeen.

auf der nemlichen Seite:

Er hatte die vortrefliche Maxime, sich in der Nähe und im Angesicht des Feindes, so viel als ihm möglich war, aufzuhalten; er schickte wenig Detaschementer aus; er zertheilte seine Armee nicht; er ließ sie sich im Ganzen bewegen; daher sieht man auch nicht, daß er den Gedanken gehabt hätte, leichte Truppen aufzurichten. Man sah dergleichen Truppen nicht eher, als nach seiner Zeit.

Anmerkung.

Ein abermaliger Irrthum; ich habe das Gegentheil bewiesen. Brantome sagt, daß die jungen Franzosen bey den Chevauxlegers zu dienen anfiengen, um das Kriegshandwerk desto besser zu lernen, weil diese den Feind oftmals in der Nähe sähen; dies zeugt auch zugleich wider des Verfassers Meinung, weil der Dienst der leichten Truppen die beste Schule war, welches dieser aber nicht einräumen will.

Türenne konnte sie entbehren, weil die Feinde, wider die er kriegte, wenig oder gar keine leichte Truppen hatten, indem Wallenstein sie von der Kayserlichen Armee verbannet hatte; und die Kroaten hatten seit geraumer Zeit in ihrem eigenen Lande genung zu schaffen, um es gegen die Einfälle der Türken, die dergleichen sogar in Friedenszeiten unternahmen, zu vertheidigen. Türenne hat bey Freyburg und Nördlingen Karabiniere gehabt.

Hätte Türenne leichte Truppen gehabt, so würde Montecuculi ihm vielleicht das Convoi

voi bey Würzburg, wodurch seine Operationen gänzlich unterbrochen wurden, nicht aufgehoben haben. Er selbst wäre vielleicht nicht bey Marienthal, noch Ranzau zu Duttlingen überfallen. Ich könnte viele ähnliche Fälle anführen, um den Nutzen dieser Truppen zu beweisen.

Karl der zwölfte glaubte auch mit seinen Dragonern, die er beträchtlich vermehrte, alles ausrichten zu können: aber er merkte bald, daß sie gegen die Polen und Russen nicht hinreichten, und errichtete leichte Kavalleriecorps, die er Wallachen nannte, obgleich der größte Theil Polen waren.

Seite 326. 400.

Theresia bestieg wieder den Thron ihrer Vorfahren, und behielt auf dem nemlichen Fuß ihre getreuen Ungarn bey. In dem darauf folgenden Kriege kamen sie zum erstenmale nach Flandern und an den Rhein.

Anmerkung.

Theresia stammte nicht von ihm her, sondern sie erbte ihn. Dieser Zug aus der Geschichte ist in keinem Punkte wahr. Man ließt im Feuquiere, daß Piccolomini in der Bataille bey Thionville Kroaten hatte. Isolani hatte dergleichen am Rhein commandirt, weil der Herzog von Weymar diesen Kroatenobersten überfiel, und den schönen Affen der Frau Oberstin, bevor er ihn derselben zurückschickte, verschneiden ließ, wahrscheinlich dem Herrn Gemahl dadurch einen Dienst zu erweisen. Schon vor dem Ryswicker Frieden hat der Graf Johann Palfy am Rhein Husaren commandirt. Der Kayser hat seit dem Spanischen Successionskriege stets zwey Husarenregimenter gehabt, und seit dem im Jahre 1733 angefangenen Kriege, hatte er deren viere, und zwey in Italien. Hiezu kommt noch, daß wenn diese Kroaten und Ungarn, wie der Verfasser irrig glaubt, zum erstenmale nach Flandern und an den Rhein kamen, so hat er vergessen, daß der Krieg, welcher nach

dem

dem Tode Kaysers Karl des Sechsten seinen Anfang nahm, noch fortdauerte, und daß seitdem in diesen Gegenden kein Krieg wieder gewesen ist.

Seite 327. 400.

Es scheint, wenn man sie reden hört, daß diese Corps die Schule des Krieges sind . . . ein Vorurtheil, dessen Folgen wohl etliche gute Anführer einer Avantgarde zu bilden vermögend seyn; aber gewiß niemals Männer vom ersten Range, wie einen Türenne und einen Luxemburg hervorbringen werden.

Anmerkung.

Still still! Kann ein Officier, der fast täglich den Feind siehet, der ein Terrain kennen zu lernen und beurtheilen zu können Gelegenheit hat, der Dispositionen machen und auf der Stelle seinen Entschluß fassen muß; kann dieser Officier nicht größere Kenntnisse erlangen, als ein anderer, der oftmals in einem ganzen Feldzuge keinen Feind siehet, sondern

dern im Lager bleibt, wo er ohngefähr den nemlichen Dienst verrichtet, wie in der Garnison, die Soldaten kämmen und die Pferde putzen läßt? Die angeführte Stelle aus Brantome wird hinreichend seyn, um den Ungrund der Idee des Verfassers zu beweisen, der wahrscheinlich nicht weiß, daß die Herren von Haddick und von Nadasty noch Husaren sind; daß Herr von Laudon im Jahre 1758 noch Kroate zu Fuß war; daß Herr von Lascy seine ersten kriegerischen Thaten bey den Kroaten, unter dem berühmten Partheigänger Franquini, meinem ehemaligen Kameraden, der vor Genua blieb, gemacht hat; daß verschiedene der geschicktesten Preußischen Generale bey leichten Truppen noch dienen, oder gedienet haben; daß der regierende Herzog von Braunschweig sich dieses Dienstes viel unterzogen hat; daß Seydlitz sich bey den Husaren gebildet hatte; daß Luxemburg, als er noch Bouteville und bey dem großen Conde war, den Partheygänger machte, und der Türenneschen Armee gerade in dem Augenblicke die Bagage wegnahm,

da sie ins Lager gehen wollte; daß Villars, den ich noch in Italien gesehen habe, sagte: er habe die Kriegskunst dadurch erlernet, daß er den Krieg unter den geschicktesten Partheygängern mitgemacht und oftmals selbst Freypartheien commandirt habe ꝛc. mit einem Worte, ich wiederhole es, die besten Wege, sich Kenntnisse zu erwerben, sind, entweder Generaladjutant oder auf eine andere Art in dem Gefolge eines Generals vom ersten Range zu seyn, oder bey den leichten Truppen zu dienen.

Diese Gattung des Krieges, woraus der Verfasser so wenig macht, erfordert ein vorzügliches Genie, besonders beym Officier; sie verlanget Erfahrung und eine genaue Kenntniß des Landes; man kann also nicht alle Arten von Truppen, wie man sie nach der Reihe aus den Linientruppen nehmen mögte, dazu gebrauchen, denn sie würden sich ihres Auftrages nicht allein ziemlich schlecht entledigen, sondern sich noch dazu verderben. Ihre Hauptsache muß vorzüglich darin bestehen, Schluß-

ord-

ordnung wohl zu beobachten und sich niemals zu zerstreuen, wie leichte Truppen thun und oftmals thun müssen: die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß Guibert in diesem Artikel keine Proselyten machen wird.

Seite 329. 403.

Rückt denn der Feind mit Macht an, so muß man sie unterstützen, oder sie weichen zurück.

Anmerkung.

Das ist nicht mehr wie billig; müßte man denn Linientruppen, die vorwärts postirt wären und sich ebenfalls würden zurück ziehen müssen, nicht auch unterstützen? Denn vorausgestellte Posten müssen, wenn der Feind mit Macht andringt, solches allzeit thun.

auf der nemlichen Seite:

Liefern die Armeen einander Treffen, so nehmen sie keinen Antheil daran; das Vorurtheil selbst scheint sie davon ausgeschlossen zu haben.

Anmerkung.

Sie müssen andern Truppen, denen sie viele Ruhe verschaffen, allerdings etwas zu thun überlassen; sie haben ohnehin Verlust und Fatiguen genung; sie haben öftere Gefechte von einer andern Gattung, die oftmals sehr blutig sind, und die, in einer Bataille so nothwendige Schlußordnung, nicht erfordern. Dies kann indessen die Preußischen Husaren nicht treffen, welche fast in allen Bataillen große Dienste gethan haben.

Der Verfasser behauptet, daß der König von Preußen nur selten Truppen detaschirt, und seine Armee nicht zerstücket habe; er hat aber nicht nur würklich öftere Detaschirungen vorgenommen, sondern ich glaube sogar, daß er noch öfterer detaschirt haben würde, wenn er nur mehr Truppen gehabt hätte. Im Jahre 1757 sandte er von Prag aus zwey Linien- und ein Freybataillon nebst zwo Schwadronen Husaren bis vor die Thore von Nürnberg, mitten ins Reich, das sich wider ihn erkläret hatte. Der Prinz Heinrich mußte mit seiner

kleinen

kleinen Armee ganz Sachsen und Magdeburg decken. Ich glaube, daß nie so viele Detaschirungen geschehen sind, als bey den Preußen im letztern Kriege; ihr rechter Flügel reichte den Alliirten die Hand und ihr linker erstreckte sich zu Zeiten bis Jablunka, an der Ungarischen Grenze; ihre Kommunication war sehr beschwerlich, und hiezu kam noch, daß sie Corps gegen die Russen und Schweden stehen hatten; ihre Armee war also mehr als zu viel zerstücket, welches, in Hinsicht ihrer Schwäche und der großen Menge von Feinden, mit der sie von allen Seiten umgeben war, nicht anders seyn konnte.

Seite 331. 405.

Bey einigen Gelegenheiten ist er von dieser Maxime abgewichen, und dies hat ihm das Unglück bey Maxen und des Generals Fouquets zugezogen.

Anmerkung.

Diese Vorfälle haben mit obigen keine Aehnlichkeit, denn das Fouquetsche Corps

war kein Stück, sondern die ganze schwache Armadille, die der König, der seinen großen Verlust in dem vorhergehenden Feldzuge nicht so bald wieder hatte ersetzen können, in Schlesien lassen konnte; er mußte aber etwas Truppen in dieser Provinz haben, und ich bin fest überzeugt, daß, wenn Fouquet seine gar zu weitläuftigen Verschanzungen verlassen, und eine mir bekannte Stellung mehr rückwärts genommen hätte, ihm dies Unglück nicht begegnet seyn würde, ob er gleich nur zehntausend Mann gegen mehr als vierzig tausend Mann hatte.

Seite 332. 405.

Ueberhaupt hat der König von Preußen wenig eigentlich so genannte leichte Truppen; in dem letzten Kriege hatte er einige Freybataillons, die aus Deserteurs formirt, unaufhörlich vernichtet und wieder hergestellt wurden, auf die er aber nicht rechnete und kein groß Vertrauen hatte. Er hat viele Dragoner; allein diese Dragoner ver-

verrichten alle Arten des Dienstes. Er hat achtzig Schwadronen Husaren; diese Husaren aber sind die besten Truppen seiner Armee, sie fechten mit in der Linie; sie bestehen fast alle aus Landeskindern . . . aber darinnen ist ein großer Unterschied bey uns, die wir unsere leichte Truppen mit Ausländern recrutiren.

Anmerkung.

Diese Freybataillons haben unstreitig ihre Verdienste gehabt; wenn die Linieninfanterie, die ohnehin in so vielen Batraillen und großen Actionen so viel gelitten hat, zu dem nemlichen Gebrauche, wie die Freybataillons, wäre gebraucht worden, so würde sie auch dieser ihr Schicksal gehabt haben, und gänzlich aufgeschmolzen seyn. Ich gebe zu, daß die Freybataillons vielleicht zu geringschätzig gehalten und oftmals leichtsinnigerweise aufgeopfert sind. Indessen ist die Absicht ihrer Errichtung erreicht, weil sie dazu gedienet haben, die andere Infanterie zu schonen, die Husaren in den avancirten Quartieren zu decken und den Kroaten

die Stirne zu bieten; es hat unter ihnen vortrefliche Officiere gegeben, woven drey gegenwärtig Generallieutenants sind.

Die Preußischen Husaren, die gegenwärtig mit Inbegrif der Bosniacken aus hundert Schwadronen bestehen, sind stets sämtlich beritten, überzählig, und machen insgesamt ohngefähr sechszehn tausend Pferde aus, statt daß sie vor dem Kriege keine zehn tausend ausmachten. In Frankreich ist es nicht so, wo die Husaren und leichten Truppen fast bloß auf dem Papiere ihr Daseyn haben und wo man beynahe eben so viel Officiere und Unterofficiere als Soldaten siehet. Bey der leichten Infanterie will ich solches gelten lassen, weil sich Leute genung finden, um diese Gattung Truppen, die keiner großen Exercice mit Schlußordnung bedürfen, vollzählig zu machen; mit leichter Kavallerie aber ist es das Gegentheil, denn diese erfordert mehrern Unterricht als Linienkavallerie, wenn man sie zu benderley Gebrauch, wie die Preußische, nutzen will; man kann zuverlässig nicht so geschwind einen guten Husaren

ren als einen guten Reuter bilden; ersteres ist kein Werk von einem Jahre, und nicht einmal von zweyen. Der Vortheil, eine gute und zahlreiche leichte Kavallerie zu haben, wird sich bey dem nächsten Kriege schleunig bestätigen. Die Französischen Dragoner, die Herr von Broglio regenerirt haben soll, sind unstreitig schöne und tapfere Truppen, aber ihre Pferde sind dem kleinen Kriege nicht so angemessen, wie die Preußischen, die aus Polen gezogen werden. Nach des Grafen von Sachsen Systeme, können diese Dragoner im Friedenszeiten unberitten seyn und wie Infanterie exercirer werden; man mag urtheilen, was man alsdenn beym Anfange eines Krieges davon erwarten kann.

Uebrigens muß man dem Marschall von Broglio die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er einer der größten Generale unsrer Zeit ist.

Seite 336. 407.

Wenn man auf diese Art regulirte Truppen und vorzüglich den auserlesensten

Theil dieser Truppen zu Avantgarden, und zu wichtigen Gegenständen gebrauchet, so fügt man dem Feinde mehr Verlust zu, und man ist dergleichen weniger ausgesetzt.

Anmerkung.

In gewissen Fällen, und bey Avantgarden, denen die Armee folget, lasse ich es gelten, aber nicht anders, weil leichte Truppen, vermöge der Art und Weise, wie sie gegen Linientruppen fechten, Vortheile haben; sie können diesen vielen Schaden zufügen, ohne von ihnen, zumal wenn sie ihr Handwerk verstehen, viel befürchten zu dürfen; sie können sich zerstreuen, von neuem angreifen, harceliren 2c. Wenn man die Infanterie solchergestalt manövriren lassen wollte, so würde man bald Panduren daraus machen. Es wäre allerdings sehr gut, wenn Linientruppen oft den Feind sähen; wenn man sie aber zu dem oberwehnten Gebrauche anwenden wollte, es mögen gewisse auserlesene Corps seyn, oder man mag andere, gleichviel, welchen die Reihe trift, dazu nehmen, so würden sie nicht al-

lein

lein ihren Zwek schlecht erfüllen, sondern ein großer Theil würde auch in dem ersten Feldzuge bleiben.

Seite 363. 432.

Wo fieng sich der Gebrauch der ungeheuren Artillerietrains an? Es war bey den Türken und bey den Russen . . . Peter der Große bildete seine Nation in der Kriegszucht, und verminderte diese Menge Artillerie. Nach ihm kam sie wieder bey den Russischen Armeen zum Vorschein.

Anmerkung.

Dieser Fürst war weit entfernt, seine Artillerie zu vermindern, er schonte vielmehr nicht einmal der Glocken, um sie zu vermehren; seine Kavallerie hatte bey jedem Regimente, so wie die Infanterie bey jedem Bataillon zwey Kanonen, und außerdem kleine Coehornsche Mortiers, die sie stets, sogar in Friedenszeiten, mit sich führten, und seine Nachfolger haben diesen Gebrauch beybehalten. Uebrigens hat man schon im leztern Jahrhundert

dert eine zahlreiche Artillerie gehabt, weil die Alliirten in der Bataille bey Nerwinden mehr als hundert Stück Kanonen verlohren, unter welchen sich zwo Haubitzen befanden, die damals den Franzosen noch unbekannt waren, obgleich ihre Artillerie schon in größerm Ansehen stand, als andere, vorzüglich die Oesterreichische. Man behauptet, daß die Schweden in Ansehung der Artillerie die geschicktesten Meister gewesen sind, vermuthlich aus der Ursache, weil sie Eisen und Kupfer im Ueberfluß hatten.

Seite 365. 434.

Bey Rosbach hatte er, der König von Preußen, würklich nicht mehr als zwölf Batteriestücken aufgestellt, und in seinem Artillerieparc hatte er nicht mehr als vierzig Kanonen.

Anmerkung.

Und dennoch sagen die Franzosen, daß diese Artillerie das mehrste zu ihrer Niederlage beygetragen hätte; ich bin aber der Meinung, daß

daß so wenig diese, als das Preußische Infanteriefeuer sie geschlagen hat, denn diese hatte überhaupt keine fünftausend Schüsse gethan, und das ganze Treffen dauerte viel zu kurz, als daß die Artillerie so viel Schaden hätte anrichten können.

Hingegen ist es mehr als zu gewiß, daß bey Lissa die Preußische Artillerie zu dem Gewinst der Schlacht eben soviel und noch mehr beygetragen hat, als jede andere Waffe; sie ist nie mit mehrerm Glücke gebraucht worden, als bey dieser merkwürdigen Schlacht, in welcher der König von Preußen sie in eigener Person auf eine, vorhero unbekannte Weise manövriren ließ; ich hoffe noch Gelegenheit zu haben, davon zu reden.

Wie will man Folard und Guibert zusammen reimen, wenn ersterer sagt, daß die Schlachten fast immer durch das schwere Geschütz, selten durch das Infanteriefeuer, und niemals durch das blanke Gewehr, entschieden würden?

Seite 391. 457.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß das Geschütz vorzüglich über die zu beschießenden Objecte hoch erhaben gestellt werden müsse.

Anmerkung.

Das ist mehr als gewiß, wie der General von Oberg davon ein Beyspiel gegeben hat, welcher durch einen unverzeihlichen Eigensinn und wider den Rath des Grafen von der Lippe, der die Artillerie vollkommen verstand, sein sämtliches Geschütz auf einen Berg ziehen ließ, von da es nicht die mindeste Wirkung that, und wofür er bald gezüchtiget wurde.

Seite 395. 460.

Man muß nicht, wie es heut zu Tage sehr ofte geschiehet, bloß bey dem Schlendrian, sein sämtliches Geschütz bey der Infanterie aufzuführen, stehen bleiben, und glauben, daß man dergleichen auf keinen Punkt stellen könne, wo die Infanterie zu ihrer Unterstützung nicht in der Nähe ist. Man wird vielmehr wohl thun, wenn

man

man auch die Kavallerie durch solche zu appuyren weiß, und wenn man Batterien, theils auf ihre Flanke, theils vorwärts bemeldeter Kavallerie stellt; wenn es die Lage des Terrains erlaubt, so muß man besonders Haubitzen dahin stellen.

Anmerkung.

Dies war die Maxime Peters des Großen. Einige Kanonen, die die Oesterreicher bey Prag an der Spitze ihres rechten Infanterieflügels hatten, waren dem rechten Preußischen Kavallerieflügel äußerst lästig, und trug zu der Unordnung, in die sie gerieth, eben so viel bey, als der Wind und der Staub, der ihnen in die Augen flog. Ich glaube, daß man obige Maxime noch allenthalben annehmen wird, alsdenn wird derjenige, welcher angreift, gezwungen seyn, seine erste Linie aus lauter Infanterie zu formiren, und die Kavallerie nicht eher, als nach gemachter Bresche anrücken zu lassen; aber auch dann noch hat der Angreifende Vortheile, weil er seine Angriffe auf gewisse Punkte richten kann, wo ihm

ihm seine Artillerie entscheidende Vortheile verschaft.

Seite 398. 463.

Da das Lermen nicht tödtet rc.

Anmerkung.

Das ist wahr; aber das Donnern der Kanonen und das Gepfeife der kleinen Kugeln machen eine sonderbare Wirkung auf eine Kavallerie, die ruhig hält, und nicht daran gewöhnt ist.

Seite 399. 464.

Man muß niemals mit Artillerie gegen Artillerie agiren, ausgenommen in den Fällen, wenn die feindlichen Truppen vor dem Feuer, welches man auf sie machen könnte, sicher sind, ihre Batterien hingegen, die denen Truppen, welche man unterstützt, Schaden zufügen, solchem ausgesetzt sind.

Anmerkung.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, etwas darüber zu sagen. Meine Meinung ist

diese:

diese: da der Angreifende eine größere Anzahl Kanonen auf den Punkt, den er angreifen will, richten kann und muß, als dieser Punkt, verschanzt oder nicht verschanzt, hat; da er ihn die mehrste Zeit halb umzingeln, und sein kreuzendes Feuer auf einen und den nemlichen Punkt richten kann, so muß er damit anfangen, die feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen, und während dieser Zeit seine Infanterielinie vermittelst eines Grundes, einer Anhöhe, oder daß man sie, wie der König von Preußen bey Frankfurt, in einiger Entfernung zurückhält, oder sie gar sich zur Erden werfen läßt, decken. Da der Angegriffene, den ich auf den angegriffenen Punkt an Artillerie schwächer halte, dergleichen Vortheile nicht hat; denn hätte er auch daselbst eben so viele Artillerie, so kann er sie doch nicht so vortheilhaft placiren, noch auf einen und den nemlichen Punkt schießen, zumal wenn seine Kanonen nicht a Barbette stehen, noch sie mit solcher Leichtigkeit bewegen, noch ihren Platz verändern, noch die mit Rädern versehenen feind-

lichen Kanonen nehmen; alsdenn, sage ich, wenn das feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht ist, muß man auf die Truppen feuren. Von dieser Regel muß man selten abgehen, wenn gleich Guibert behauptet, daß sowol der Angegriffene als der Angreifende allemal vorzüglich auf die Truppen feuren müsse; er fährt fort:

Seite 400. 465.

Dieser Lehrsatz wird sehr oft von den Artillereofficieren vernachlässiget, theils, weil es ihnen viel glänzender scheint, in Gegenwart der Truppen das Feuer der Batterien, die ihnen entgegen stehen, zum Schweigen zu bringen; theils weil sie nicht genung einsehen, daß die Truppen der Hauptgegenstand sind.

Anmerkung.

Wenn man eine Bastion angreift, und bevor man einen Sturm unternimmt, fängt man damit an, das Geschütz zu verderben, welches jene vertheidiget; wenn ich meinen Feind entwafnen kann, bevor ich mich mit

ihm

ihm schlage, so ist er schon in meiner Gewalt. Einige Kanonen können weit mehr Schaden anrichten, als viele Soldaten, wie man bey Prag gesehen hat: man muß also so geschwind, als möglich, das Geschütz außer Stand setzen, zu schaden. Ich denke hierüber anders als der Verfasser. Einige in der Entfernung getödtete Mann entscheiden nichts in einem Treffen; wenn man hingegen die feindlichen Batterien sofort zu Grunde richtet, und die seinigen conserviret, so ist man des Sieges beynahe gewiß; die Kanoniere schließen alsdenn mit mehrer Zuverlässigkeit auf die feindlichen Truppen, welche, wenn sie ihre eigenen Kanonen nicht mehr schießen hören, gewiß den Muth verlieren, dahingegen unsere Truppen, die das Gedonnere des feindlichen Geschützes nicht mehr hören und von selbigem, zumal dem Kartätschenfeuer, für welches sie Achtung haben, nichts mehr zu befürchten haben, die Gefahr für vergangen halten, und von der Artillerie, die alsdenn von großer Wirkung seyn wird, unterstützt, den

Feind, der schon wegen des Stillschweigens seiner Kanonen, und wegen der Verwüstung, die unser Geschütz anrichtet, außer Fassung gebracht seyn wird, den Feind muthig angreifen werden. Uebrigens habe ich nie gesehen, daß die Kanonenkugeln so vielen Schaden angerichtet hätten, als die Kartätschen; ohne Zweifel müssen die Franzosen nicht so nahe mit dem Feinde daran gekommen seyn, wie die Preußen bey hundert Gelegenheiten, denn sonst würde der Verfasser nicht so wenig aus dem Kartätschenfeuer machen.

Zweyter Theil.

Seite 18. 11.

Worinnen bestand ihre Art, Krieg zu führen? (Türenne und Montecuculi). Wie ward der berühmte Feldzug, der das Leben des einen, und die kriegerische Laufbahn des andern endigte, geführt? Dieser ganze Feldzug bestand in Märschen und Contremärschen; beyde Armeen waren beständig in Bewegung, cotoyrten einander, und waren stets zum Angrif bereit, und zwar in einem Raum von zehn bis zwölf Französischen Meilen in der Länge, und von vier bis fünf Meilen in der Breite; in einem bedeckten und mit vielen Gräben durchschnittenen Lande, in welchem mittelmäßige Generale einen bloßen Postenkrieg führen würden.

Anmerkung.

Ich weiß nicht, ob man die Manövers dieser beyden berühmten Feldherren nicht vielmehr einen Postenkrieg als einen Märschekrieg nennen kann, weil das Land ohnehin durchschnitten und enge ist, und beyde es auf das genaueste kannten; alles ist darin Posten. Es sind wol nie weisere und schnellere Märsche gemacht, als die des Königs von Preußen im letzten Kriege, die alle auf etwas Großes abzweckten, und die besten Märsche Gustavs Adolphs übertrafen; dagegen die, wovon der Verfasser redet, bloße Veränderungen der Fronte oder der Stellung waren, und ohngeachtet des, zu ihrem Vortheil herrschenden Vorurtheils, zwey Armeen gewesen zu seyn scheinen, die sich einander fürchten, vertheidigungsweise zu Werke gehen, das Treffen vermeiden, und den Krieg ewig dauren lassen wollen; sie machten den Fabius, wenigstens Montecuculi; das Land schickte sich auch gut dazu.

Bey Gelegenheit des Postenkrieges sey es mir erlaubt, kürzlich anzuführen, daß der

zwischen

zwischen den Russen und Türken zu Stande gebrachte Frieden ohngefähr auf die Art gemacht ist, wie ich es vor vier Jahren in meiner kleinen Abhandlung über das Militär dieser beyden Mächte vorher gesagt habe, woraus man siehet, daß ich die Türken entlarvt habe. (Man erinnere sich, daß meine Bemerkungen über Guibert seit acht Jahren geschrieben sind). Wenn der Feldmarschall Romanzow, nach Türpins Systeme, einen Postenkrieg geführet hätte, so würde er nie so weit gekommen seyn, und die Türken gezwungen haben, demüthig um Frieden zu bitten. Dieser General hatte zuverläßig keine sechszig tausend Mann Linientruppen, ohne die übrigen, wie der benannte Schriftsteller zu diesem Kriege nothwendig glaubt; er hatte kaum die Hälfte, und hatte den Schauplatz des Krieges ziemlich nahe bey Adrianopel, und mehr als zweyhundert Meilen von den Russischen Grenzen genommen. Ich habe dreyßig tausend Mann stets hinreichend geglaubt, sich mit diesen Barbaren in eine Bataille einzulassen,

deren große Menge zu nichts dient, als ihre Unordnung zu vermehren.

Seite 21. 15.

Diese Mängel und Gebrechen, die der Marschall von Sachsen bey der Constitution unserer Truppen, und bey der Theorie unserer Märsche und Schlachtordnungen fand, sahe der Marschall von Broglio gleichfalls ein, als er zum Commando der Armee gelangte. Er führte dem zu Folge bey solcher eine neue Stellung ein, und theilte sie in verschiedene Divisionen.

Anmerkung.

Diese Anordnung, welche in Frankreich vielleicht neu ist, ist in Rußland seit länger als sechzig Jahren gebräuchlich, wo die Armee in verschiedene Divisionen getheilt wird; und da dies eine sehr gute Einrichtung ist, so wundere ich mich, daß der Graf von Löwendal, der selbst eine Division, unter der ich gedient habe, commandirte, den Gebrauch davon nicht in Frankreich eingeführt hat.

Seite

Seite 22. wie oben.

Der Marschall hatte aber die Zeit nicht, sein Werk zu vollenden. Die Veränderung der Taktik einer Armee und die Bildung geschickter Generale kann auch nicht in ein paar Feldzügen und in dem Tumulte der Kriegsoperationen bewerkstelliget werden.

Anmerkung.

Der Herzog Ferdinand hat dies aber in weniger Zeit gethan, welches nach meiner Meinung allein hinreichend ist, seinen Namen unsterblich zu machen; er würde, wenn er die Französische Armee commandirt hätte, vielleicht weniger Schwierigkeit gefunden haben, als mit der seinigen, die aus verschiedenen Truppen bestand, von denen ein großer Theil erst neu errichtet war; die Engländer werden vorzüglich für ziemlich aufrührisch gehalten.

Seite 23. 16.

Wir haben gesehen, daß er (der König von Preußen) an der Spitze dieser über-

fallenen und geschlagenen Armee, eine Meile von dem Schlachtfelde, Halt gemacht und ein neues Treffen angeboten hat.

Anmerkung.

Der Verfasser hätte hinzufügen können: und lud auf den Ueberwinder die Sorge des Ueberwundenen, wie ich an einem andern Orte davon zu reden Gelegenheit gehabt habe. Obiges betrift Hochkirchen, wo die Preußische Armee nicht eine, sondern nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde, im Angesichte des Feindes, sich zurück zog, wo sie sich wieder herstellte, und der König betrachtete diesen Vorfall wie einen Traum.

Man muß indessen eingestehen, daß Puysegür, der längst todt ist, ohne Zweifel vielen Antheil an diesem Vorfall gehabt hat, weil der Marschall Daun seine und Quincys Maximen buchstäblich befolgte; er ließ die Preußen bloß durch eine Patrouille verfolgen, und seine Armee wegen der Kälte sofort wieder ins Lager gehen, welches sie verlassen hatte; so geht es, wenn ein General frostig ist:

dies soll auch die Ursache seyn, warum er den Vorfall bey Maxen nicht besser nützte.

Ueber die Marschordnungen des Hrn von Guibert will ich nichts sagen, denn sie sind voll richtiger Beurtheilung und lehrreich. Ich habe diesen Punkt schon anderswo berührt, bey welchem die Erfahrung eben so große Hülfe leistet, als beym kleinen Kriege. Für eine Armee, die nach den nemlichen Grundsätzen, wie die Preußische, eingerichtet und gebildet ist, sind die Flanken- und Frontenmärsche, wenn man sonst das Land genau kennt, bloßes Spielwerk. Ich habe in einer Armee gedient, in welcher, wenn ein Marsch von einer oder zwo Meilen gemacht werden sollte, eben so weitläuftige schriftliche Dispositionen gegeben wurden, als in gewissen Ländern einem General gegeben werden, um seine Operationen während eines ganzen Feldzuges darnach einzurichten; in Preußen wird hingegen eine Marschdisposition mit vier Worten gesagt; jeder weiß dann schon, was sie sagen wollen.

Es ist sonderbar, daß Guibert fast stets mit der Fronte in verschiedenen Kolonnen marschiren will, um vielleicht das Vergnügen zu haben, sie deployren zu lassen, gerade als wenn der Flankenmarsch nicht der sicherste und bequemste wäre, und man die Truppen auf diese Art am leichtesten nach jedem, ihnen angewiesenen Punkt marschiren lassen könnte.

Es ist ein großer Irrthum, daß der König von Preußen die Bataillen bey Hohenfriedberg und Lißa durch Frontenmärsche in Kolonnen, und durch Deployren gewonnen haben soll; der Verfasser hält diese beyden Bataillen für gleichförmig, ob sie gleich fast in allen Stücken von einander unterschieden und nach ganz verschiedenen Grundsätzen angeordnet waren. Bey ersterer war die Anzahl der Truppen auf beyden Seiten gleich, und der Vortheil war vielleicht wohl gar auf Preußischer Seite, wenn man die Husaren rechnet, die daselbst Wunder thaten, und es war von keiner schrägen Linie die Rede; bey Lißa hingegen übertraf das Nadaßtysche Corps und die Kavalle-

vallerie allein die ganze Preußische Armee, und diese fochte in schräger Schlachtordnung.

Seite 83. 62.

Man war endlich nun wieder dahingekommen, daß man sich, wie in den allerersten Zeiten, herumschlug. Menge gegen Menge, blindes Glück gegen Unwissenheit; die Armeen rückten an einander, und kamen mit ihrer ganzen Fronte ins Handgemenge. So wurden die Schlachten des Clovis gegen den Attila, Karl Martels gegen die Saracenen, Karl des Großen gegen die Sachsen geliefert. Daß solche auf diese Art geliefert wurden, beweißt uns dieses, daß eine unglaubliche Menge Streiter dabey auf dem Platze blieben. . . . Diese Armeen bedienten sich, ohne es zu wissen, der parallelen Stellung.

Anmerkung.

Wo fand man damals freyes Terrain von solchem Umfange, wo so viele Menschen in der Fronte hätten schlagen können, weil es

heut

heut zu Tage, da unsere, wiewohl großen Armeen doch in Ansehung der Menge nicht gegen jene kommen, und da so vieles Erdreich angebauet, Holzungen abgehauen, Moräste ausgetrocknet und Dämme angelegt sind, um den Ueberschwemmungen der Flüsse Einhalt zu thun; weil es heut zu Tage, sage ich, diesem ohngeachtet Mühe kostet, ein Terrain zu finden, eine ganze Armee in der Fronte schlagen zu lassen, da dergleichen Terrains doch zu unsern Zeiten viel häufiger seyn müßten. Ich traue der Geschichte jener Zeiten nicht viel, die gewöhnlich unwissende Mönche zu Verfassern hat, ohne Kenntnisse des Kriegshandwerks und voller Partheylichkeit; um sich davon zu überführen, lese man die Nachrichten der Engländer von ihren alten Kriegen mit den Franzosen, und halte sie gegen die Nachrichten, welche die Franzosen darüber geschrieben haben. Mich dünkt, daß man ehemals so gut Aufschneydereyen machte, wie heut zu Tage, oder wie es der Geschichtschreiber der letzten Theile der Memoiren des Marschalls von

von Villars gemacht hat, die jedesmal, wo von dem feindlichen Verlust die Rede gewesen, eine Nulle zugesetzt hat, weil er wahrscheinlich geglaubt, daß man nicht genung Feinde tödten könnte.

Seite 86. 65.

So viel ist gewiß, daß die Schlachten, die eine solche Armee, mittelst dieser Dispositionen, gewönne, die gegenseitige Armee gänzlich ruiniren würden, dahingegen die jetzigen Schlachten, zwischen zwey geschickten Generalen, niemals von großen Folgen seyn können.

Anmerkung.

Das ist nicht ausgemacht; der Verfasser muß wissen, daß die von dem König von Preußen gelieferten Bataillen für die Ueberwundenen blutiger gewesen sind, als die von Rocoux, Laffeld und Coni. Man kann sagen, daß die Mollwitzer und Czaslauer Bataillen in paralleler Stellung gegeben sind, sie waren indessen für die Oesterreicher, die sie

ver-

verloren, nicht so blutig, wie die Schlachten bey Rosbach, Lißa und Zornsdorf. Bey Collin bediente sich der König von Preußen Puysegürs schrägen Linie; hätte er gesiegt, so würde diese Schlacht die entscheidendste und vielleicht die blutigste dieses Jahrhunderts gewesen seyn; obgleich der feindliche linke Flügel nicht anzugreifen war, so würde er doch ohngeachtet dieses Vortheils nicht haben vermeiden können, gänzlich aufgerieben zu werden, weil ihm aller Rückzug, sowol vermöge des Terrains, als auch der, von dem Könige von Preußen entworfenen Manövers, gänzlich abgeschnitten war.

Bey Frankfurt war des Königs Angrif auf einen einzigen Punkt gerichtet; wäre ihm dieser geglückt, so hätten die Russen das nemliche Schicksal gehabt, und ihre ganze Armee würde ohne Rettung verlohren gewesen seyn.

Bey Prag wurde unser rechter Flügel vermittelst eines sehr tiefen Erdfalls verhindert, anfänglich mit der Mitte und dem linken Flügel, die in paralleler Stellung den Angrif thaten,

vor-

vorzurücken; wäre dies Hinderniß nicht eingetreten, so würde der rechte Flügel mit der übrigen Linie ebenfalls in paralleler Stellung zugleich angegriffen haben. Die Colliner Schlacht war die erste, wo die Preußen in schräger Stellordnung manövrirten.

Seite 87. 65.

Es ist ein Glück, daß die Kriegswissenschaft, die eigentlich die Wissenschaft der Verwüstung und Vernichtung ist, dadurch daß sie vollkommner wird, den Krieg auch weniger verwüstend macht.

Anmerkung.

Ich bin nicht derselben Meinung, denn wenn der König von Preußen, wie ich schon gesagt habe, in den Schlachten bey Collin, Frankfurt und Torgau, wie er hoffen durfte, reüssirt hätte, so würden sie blutiger und verwüstender gewesen seyn als irgend eine seiner gewonnenen Schlachten, und gleichwol grif er gewisse Punkte an, wie man mit einer an der Zahl schwächern Armee allzeit thun muß; ist

man dem Feinde hingegen überlegen, so bin ich der Meinung, daß die Hauptsache darin beruhet, so viel Truppen als möglich zum Treffen zu bringen, wie ich solches bey Gelegenheit, da ich von den Treffen, die die Oesterreichische und die Reichsarmee den Preußischen Generalen Hülsen und Fink lieferten, umständlicher gezeigt habe. Hrn. von Wunsch war diese Regel sehr wohl bekannt, denn er grif mit vier tausend Mann leichter und anderer Truppen, die er zusammen gerafft hatte, auf einen Punkt zwölftausend Mann am hellen Tage an und schlug sie aufs Haupt, ohne daß die, welche nicht unmittelbar angegriffen wurden, die mindeste Bewegung zum Angrif auf einem offenen und hierzu sehr paßlichen Terrain gemacht hätten.

Ich hatte über den letzten Krieg einen ziemlich starken Band geschrieben, der von dem General Seydlitz für wahr und belehrend gehalten wurde, weil ich die nach meiner Meinung darin begangenen Fehler gerügt und Bemerkungen hinzugefügt hatte; allein gewisse

Ur-

Ursachen haben mich bewogen, das Werk ins Feuer zu werfen, ob ich gleich länger als vier Jahre daran gearbeitet hatte.

Seite 88. 67.

Wenn man die Sache auf diese Art versteht, so kann man sagen, daß fast alle Schlachten seit einem Jahrhunderte in der schrägen Stellung geliefert worden sind; denn sie sind alle auf gewisse Angrifspunkte reducirt worden.

Anmerkung.

Ich habe das Gegentheil bewiesen. Bey Parma wurde auch mit der Fronte geschlagen; es ist ein großer Unterschied zwischen einem Angriffe in schräger Stellordnung, oder auf gewisse Punkte.

Bey Frankfurt und Torgau grif der König von Preußen gewisse Punkte an, aber gewiß nicht in schräger Stellung. Mir sind nur drey Fälle bekannt, wo die Preußen in eigentlicher absichtlichen schrägen Stellordnung geschlagen haben, nemlich bey Collin, Lißa,

und der General Fink in einem Treffen in Sachsen, wo er einige Bataillons seines rechten Flügels, die einzigen, die zum Treffen kamen, in schräger Stellung anrücken ließ. Der Feldmarschall Lehwald hatte bey Jägerndorf in Preußen seine Disposition dergestalt entworfen, um mit seinem rechten Flügel den linken Russischen Flügel in schräger Linie anzugreifen, aber ein unvorhergesehenes Ereigniß vereitelte alle seine Dispositionen.

Ich mögte gerne eine Armee sehen, die mit der Fronte marschirt und in Colonnen vor eine bereits in Schlachtordnung seyende Preußische Armee, in solcher Nähe, wie der Verfasser thunlich glaubt, deployren wollte; diese würde geschwind über erstere herfallen und sie bey ihrer fehlerhaften Stellordnung schlagen, bevor sie nur Zeit zum Deployren haben würde.

Seite 100. 76.

Also nenne ich die Disposition der Schlacht bey Lißa eine schräge Disposition,

ob-

obgleich die Preußische Armee gewiß in Ansehung der Oesterreichischen Fronte nicht völlig schräge gestellt war; der König grif aber ihren linken Flügel mit dem Kern seiner Truppen an, und warf ihn über den Haufen, während dem, daß er sich eine Kette von Anhöhen, die ihrem rechten Flügel und ihrem Centro gegenüber war, zu Nutze machte, um ihnen ein Blendwerk zu machen, sie im Zaum und in der Unthätigkeit zu erhalten, und dem Ueberrest seiner Armee, der durch die Verstärkung seines rechten Flügels geschwächt worden war, eine vortrefliche Defensivposition zu geben.

Anmerkung.

Guibert zufolge müßte die Preußische Armeen eben so stark gewesen seyn, als die feindliche; denn was für eine Fronte sollte sie sonst dargestellt haben? Erstere befand sich gänzlich in einer Stellung, die er schräge Linie nennt, und ihr rechter Flügel machte beym Angrif mit dem Oesterreichischen linken Flügel einen offenen Winkel, der durch das Nadastysche

Corps geschlossen war, wo ein Theil dieses Corps einen Winkel oder Flanke rückwärts bis an den kleinen Fluß bey Schweidnitz machte. Vor dieser Flanke war ein kleines etwas morastiges Hölzchen befindlich, in welchem Kroaten postirt waren. Nachdem der König von Preußen dem Oesterreichischen rechten Flügel gedrohet hatte, so ließ er einen Theil seiner Husaren daselbst stehen, um diesen aufzuhalten, und formirte hinter diese seine Armee in Schlachtordnung, ohne sich jedoch des Deployrens zu bedienen: er nahm anfänglich eine Stellung außer der Schußweite des schweren Geschützes, und nachdem er die feindliche Position untersucht hatte, detaschirte er einige Bataillons seines rechten Flügels oder Avantgarde, die sich vor das Birkenholz begaben, es umgiengen und die darin befindlichen Croaten daraus vertrieben, während dessen seine Armee sich mittelst des schrägen Schritts, rechts zog und eine schräge Stellung nahm. Nachdem die Croaten durch die detaschirten Bataillons vertrieben waren, so avancirten diese auf die

Na-

Nadastysche Flanke, und der König mit seinem rechten Infanterieflügel, dem sechs und dreyßig Stück schweres Geschütz en Echelon voran giengen, auf den Winkel, den diese Flanke ihm darbot, den er mehr als die Hälfte einschloß, und dadurch sowohl diesen, als das ganze Corps des feindlichen linken Flügels zum Weichen brachte. Auf diese Art ließ er seine Armee, ein Corps oder Bataillon nach dem andern, nach Maasgabe, wie seine Grenadiere und sein rechter Flügel, den er selbst anführte, die feindliche Linie vom linken zum rechten Flügel warf, nachgerade anrücken. Seine Armee befand sich in schräger Linie, aber zum Angrif marschirte sie in schräger Stellung en Echelon, ein Bataillon nach dem andern, ohne jedoch die schräge Stellung zu verlassen; denn wenn eine Truppe an den Feind gerieth, so war ihr rechter Flügel demselben stets näher als ihr linker. Das Terrain ist ein wenig uneben und höckerigt, aber es ist daselbst keine Anhöhe befindlich, die hinlänglich wäre, eine ganze Linie dem feindlichen Auge zu verbergen, also noch

weniger ihm eine vortrefliche Defensivposition zu geben; die ganze Preußische Linie und sogar ihr linker Kavallerieflügel grif auch nachgerade an, ohne von Seiten des Terrains die mindeste Hinderniß zu finden. Ich bemerke alles dies aus der Ursache, weil Hr. von Guibert mich noch mehr als einmal darauf bringen wird. So viel ist gewiß, daß eine Armee nie besser placirt gewesen ist, um dem Könige von Preussen Gelegenheit zu geben, auf seine Art zu manövriren, als die Oesterreichische, die nach dem gewöhnlichen Schlendrian gestellt war, nemlich die Infanterie in der Mitte und die Kavallerie auf beyde Flügel; und um die Blöße, welche diese Stellung einem geschickten manövrierfähigen Feinde gab, noch zu vermehren, bewegte sie sich nicht von der Stelle! Was würde aus ihr geworden seyn, wenn sie nach Guiberts System en Colonne gewesen wäre?

Nadasty, dessen Corps aus Oesterreichischer, Bayrischer und Würtembergischer Infanterie, Dragonern, einigen Husaren und

Cosa-

Cosacken bestand, befand sich am linken Flügel des linken Kavallerieflügels, um, sagte man, dessen Flanke zu decken, welches ich aber vielmehr für lästig, die Fronte ausdehnen und den Feind einladen nenne, um einen solchergestalt übelgestellten und aus verschiedenen Gattungen Truppen bestehenden Theil, der einen Winkel und Haken darbietet, anzugreifen. Hr. von Guibert sage was er wolle, so halte ich die Würtembergischen und Bayrischen Truppen, welche er unrichtig Reichs- und Kreistruppen nennt, eben so gut, als die Oesterreichischen damals waren; wären sie aber auch die besten Truppen gewesen, die die Erde jemals getragen hat, so konnten sie doch auf die Art und Weise, wie sie gestellt und angegriffen wurden, eben so wenig vermeiden, geschlagen zu werden, wie die Bayern bey Rocoux. Hr. von Guibert setzt hinzu, daß die Oesterreicher aber viel zu spät anlangten; sie durften aber nicht erst anlangen, denn sie waren schon da, aber sie suchten ihre Fronte durch eine Achtelsschwenkung links, die ein

Theil ihrer Infanterie machte, zu verändern, welches jedoch zu nichts nützte, weil die Preußische Linie sich auch nachgerade vom rechten nach dem linken Flügel ins Treffen einließ, und der König ein Bataillon ihres linken Flügels nach dem andern über den Haufen warf, indem er sie in die Flanke und schräg in die Fronte nahm.

Uebrigens wurde der König von Preußen vermöge der Stellung der feindlichen Armee veranlaßt, ihren linken Flügel anzugreifen, nicht aber, weil er geglaubt hat, mit den Bayern und Würtembergern besser fertig zu werden.

Seite 129. 99.

Ich könnte das Beyspiel des Königs von Preußen anführen. So oft er einen Manövermarsch vor hat, bleibt seine Avantgarde stets in der Nähe der Colonnen, und ist niemals weiter, als höchstens eine halbe Stunde Weges voraus. Er für seine Person befindet sich nebst denen Generalen, die seine Colonnen commandiren, dabey.

Anmerkung.

Nach Beschaffenheit der Umstände, denn seine Avantgarde ist oftmals gezwungen gewesen, zu eilen, um sich eines Postens zu bemächtigen, und ließ die Armee weit zurück. Ich halte dafür, daß, wenn man den Feind angreifen will, der Oberbefehlshaber sich allzeit bey der Avantgarde aufhalten muß, außer bey den Türken, wo er nicht nöthig hat, dem Treffen beyzuwohnen, wie es der Großvezier bey Kahul machte, der während der Schlacht ganz ruhig vor seinem Zelte saß und seine Pfeife rauchte.

auf der nemlichen Seite. 100.

Von da aus recognoscirt er den Feind und bestimmt die zunehmende Schlachtordnung, während dem, daß seine Colonnen hinter ihm auf seinen Wink bereit sind . . . inzwischen giebt er den Colonnen Signale, daß sie ihre vorläufigen Anstalten zum Deployren treffen.

Anmerkung.

Wo hat denn der König auf diese Art manövrirt? Ohne Zweifel in seinen Instructionslägern, denn vor dem Feinde hat er sich nie dieser furchtbaren Deployements bedient, sondern sein Lieblingsmarsch ist bey dergleichen Fällen stets der Flankenmarsch mit der Linie gewesen. Die Signale, welche mit den Kanonen gegeben werden, sind, außer bey der Exercitz, sehr ungewiß, denn der Wind oder die Entfernung können machen, daß sie nicht gehört werden; nach Beschaffenheit des Windes können auch die Signale zwischen der Avantgarde und der Armee Verwirrung veranlassen, oder der Feind kann die nemlichen Signale haben, um Lerm zu machen, seine Fouragierer einzurufen, oder ein Blendwerk zu machen, wie solches vor der ersten Bataille bey Höchstedt geschahe, welches beynahe alle Dispositionen der Franzosen vereitelte, und einem ihrer Generale theuer zu stehen kam.

Ich glaube zu bemerken, daß der Verfasser die Colonnenmärsche mit den Linienmärschen

schen verwechselt; wenn eine Linie nach einer ihrer Flanken abmarschirt, so formirt sie freylich eine Colonne, aber das nennt man nach der Kunstsprache mit Linien, und nicht mit Colonnen abmarschiren; der Marsch, den er mit der Fronte in verschiedenen Colonnen marschiren nennt, ist, wenn man gegen den Feind marschirt, nicht so gut, als der andere, wenn man nicht genau vor seiner Fronte anlangen will.

Man ist nicht allemal sicher, ein Terrain anzutreffen, wo man mit Colonnen deployren kann; ein Graben, eine Hecke oder Verschlag, ein großes Gebüsch, eine sumpfigte Stelle, die man nicht eher siehet, bis man darauf ist, sind hinreichend, einer Colonne am Deployren zu verhindern; dahingegen, wenn man dem Feinde ein wenig seitwärts kommt, und mit Linien marschirt, man einen Weg wählen kann, den man will, ohne die Ordnung zu unterbrechen, weil alle Abtheilungen oder Pelotons einen und den nemlichen Weg nehmen, und zu gleicher Zeit und in demselben Augenblicke, mit-

telst

telst einer Viertelschwenckung, Fronte machen, und eine parallele oder schräge Linie formiren können.

Es ist wahr, daß die Preußische Armee bey Lißa im Angesichte des Feindes in Colonnen anlangte, und sich, wie ich schon gesagt habe, lange vorher in Schlachtordnung gestellt hatte, ehe der König beschlossen hatte, auf welchen Punkt er den Angrif thun wollte, weil er vorhero nicht sowohl das Terrain, auf welchem er vor dem Kriege manövrirt hatte und also vollkommen kannte, sondern die feindliche Stellung untersuchen mußte; er hielt also seine Colonnen nicht hinter sich zurück, weil der bereits in Schlachtordnung stehende Feind ihm sonst hätte zuvorkommen können und müssen, um sie zu überfallen, bevor sie deployrt hätten. Nachdem er seinen Angrifspunkt gewählt hatte, ließ er seine Armee mittelst des schrägen Schritts rechts marschiren ꝛc. Dies ist der richtige Weg, um eine schräge Linie zu formiren, aber nicht, wie Guibert will,

daß

daß man den Theil, welchen man refüsiren will, zurück marschiren läßt.

Die Deployements könnten vor dem Feinde ihren Nutzen haben, wenn man das Terrain zu deren Ausführung stets mit sich schleppen könnte, oder besser zu sagen, wenn man sich in den Stepschen und Ungarischen Ebenen befände. Eine Armee kann nicht so leicht deployren als ein Bataillon, nicht wegen der Hindernisse des Manövrirens, sondern in Hinsicht des Terrains. Hr. von Guibert sagt: daß, um so zu manövriren, als ohne Zweifel der König von Preußen bey Lißa that, man die Kavallerie desjenigen Flügels, den man refüsiren will, dem Feinde so nahe als möglich auf den Hals schicken müsse, um ihn dadurch hinters Licht zu führen, unterdessen derjenige Flügel, welcher den würklichen Angrif thun solle, sich nach dem Punkt, wo er agiren solle, begeben müsse, worauf diejenige, welche dem Feinde ein Blendwerk gemacht hat, sich im starken Gallop zurückziehen und ihre zwote Linie mit größter Schnelligkeit zur Verstärkung

des

des angreifenden Flügels sich nach selbigem begeben müsse. Dies alles scheint mir unrecht verstanden, und setzt einen unbeweglichen Feind voraus, wie die Oesterreicher bey Lißa; aber wer verspricht einem, stets einen solchen zu finden?

Der Kavallerieflügel, der dem Feinde drohen und sich refüsiren soll, hat nicht nöthig, demselben so nahe zu kommen, um die Mühe zu ersparen, sich mittelst einer halben Schwenkung wieder von selbigem zu entfernen. Dies Manöver setzt ein offenes Terrain voraus, das der Kavallerie angemessen ist; der Feind müßte aber ein großer Neuling seyn, wenn er das Spiel nicht bald merken und seinen gedroheten Flügel anmarschiren lassen würde, um von der Bewegung, die jener Kavallerieflügel rückwärts machen würde, zu proficiren. Ein Kavallerieflügel ist gewöhnlich sehr weit von dem andern entfernt, eine zwote Linie würde also viel zu galloppiren haben, um sich mit solcher Geschwindigkeit von einem Flügel zum andern zu begeben, welches die Pferde zum

Gefecht

Gefecht außer Stand setzen würde. Man kann einen Flügel geschwinder verstärken, wenn man die hinter der Mitte einer Armee befindliche Reservekavallerie dahin marschiren, und diese durch einen Theil oder durch die zwote Linie des refüsirenden Flügels wiederum ersetzen läßt, welches um die Hälfte geschwinder geschehen kann.

Seite 130. 100.

Aus der nemlichen Ursache, aus welcher der König von Preußen bey Manövermärschen zum Angrif seine Avantgarde gleich an der Spitze seiner Colonnen hat, schließt sich, bey Manövermärschen zum Rückzuge, seine Arriergarde, die gleichfalls aus Husaren, Dragonern und Grenadieren besteht, dicht an seine Armee an. Daher ist es seiner Arriergarde auch niemals unglücklich gegangen.

Anmerkung.

Ohne Zweifel weil er Infanterie bey sich hatte, und nicht solche Fehler begieng, wie

die Alliirten bey Leuze; übrigens glaube ich, daß eine Arriergarde sich allenthalben so viel als möglich an der Queue einer Armee hält, allein dies hängt oft genung nicht von ihr ab, denn wenn sie harcelirt oder lebhaft angegriffen wird, so muß sie oft Halte und Fronte machen, unterdessen die Armee ihren Weg fortsetzt. Wenn die Wege schlecht sind, und es bleiben Kanonen und Munitionkarren im Kothe stecken, so wird die Armee nicht allemal dadurch aufgehalten, die Arriergarde aber muß warten.

Ich bin mehr als einmal mit der Arriergarde alsdenn erst ins Lager gekommen, wenn die Armee selbiges bereits wieder verließ, und dem ohngeachtet wurde ich von dem Feinde gedrängt.

Wer hat dem Verfasser gesagt, daß der König von Preußen keine Gefechte mit der Arriergarde gehabt hat? Ich selbst habe sowohl im vorhergehenden, als im letzten Kriege verschiedenen beygewohnt, die freylich nicht so blutig waren als die von Seneffe und Leuze, indes-

indessen sind doch hitzige Treffen vorgefallen, besonders bey Prag, als der König sich im Jahre 1757 von dieser Stadt zurück zog: ich muß indessen gestehen, daß seine Feinde die mehrste Zeit Puysegurs und anderer militärischen Schriftsteller Grundsätze befolgt und ihm bloß Patrouillen nachgeschickt haben, welches zu der Rede Gelegenheit gegeben hat, daß Daun einen Beweis seines kalten Bluts und seiner Contenance geben wollte, als der König von Preußen die Belagerung von Dresden aufhob und sein Lager verließ.

Ich werde mich bey demjenigen, was Guibert von den Uebungen, die in den Instructionslägern vorgenommen werden müssen, nicht aufhalten, weil alles dies ohngefähr auf das von ihm bereits Vorgetragene hinaus läuft und aus den Preußischen Manövern gezogen ist.

Seite 165. 127.

So bald die erste Kavallerielinie die zwölf hundert vorgeschriebenen Schritte

zurückgelegt hat, welches voraussetzt, daß sie die feindliche Kavallerie über den Haufen geworfen hat, so macht sie Halte, um ihre Schwadronen wieder in die Ordnung zu richten, detaschirt einige kleine Trupps, um die Flüchtigen zu verfolgen und sie zu verhindern, daß sie sich nicht wieder vereinigen.

Anmerkung.

Glücklich ist die Kavallerie, die, ohne Fassung zu verlieren, ruhig halten bleibt, wenn die feindliche Kavallerie anrückt, und ihr darauf auf fünf und siebenzig Schritt mit verhängtem Zügel entgegen gehet. Ein einziger Angrif der Kavallerie ist nicht genung, denn so bald die Schwadronen wieder in Ordnung sind, muß sie abermals hundert und funfzig Schritt im Gallop vorwärts reiten, um die zwote Linie, von der ich eben so viel avancirt zu seyn voraussetze, ebenfalls zu werfen.

In meinen Kommentarien über Türpin habe ich Gelegenheit gehabt, anzumerken, daß kleine detaschirte Trupps nicht hinreichend sind,

um

um den fliehenden Feind zu verfolgen. Dieser Grundsatz, dem man fast allenthalben gefolgt ist, ist ohne Zweifel die Ursache, daß die Kavalleriegefechte ehemals nie blutig noch entscheidend gewesen sind, weil eine geschlagene Reuterey sich hat realliiren und darauf von neuem Widerstand leisten oder ruhig halten bleiben können. Man muß Husaren und andere dergleichen Truppen stets in Bereitschaft haben, um eine in der Flucht begriffene Linienkavallerie zu verfolgen, und solche durch eine weitläuftige in geschlossene Schwadronen formirte Kavallerielinie unterstützen. Dies ist dann die wahre Schäferstunde für die Husaren. In meinen vorhergehenden Werken habe ich bereits angeführt, wie eine Kavallerie, die eine andere über den Haufen geworfen hat, sich verhalten müsse; es würde also überflüssig seyn, solches zu wiederholen.

Seite 209. 162.

Ein geschickter und in der Taktik erfahrner General, der zu einer Schlacht genöthiget wird, wird seine Vertheidigungs-

disposition nicht eher demasquiren, als bis er die Punkte, die der Feind angreifen will, weiß. Er wird seine Armee auf dem zu occupirenden Schlachtfelde in Colonnen beysammmenhalten, um seine Repartition der Truppen erst nach der feindlichen zu bestimmen. Er wird eine List der andern, und ein Manöver dem andern entgegen stellen.

Anmerkung.

Diese Angabe ist nicht richtig, und könnte ich einen ganzen Band darüber schreiben. Eine bereits in Schlachtordnung seyende Armee hat, wenn sie es zu benutzen weiß, über eine andere, die sich noch en Colonne befindet, große Vortheile, wie es zum Beyspiele die Oesterreichische Armee bey Lissa, und ihr rechter Kavalleriefllügel bey Prag hätte machen müssen, wo dieser sich bereits in Schlachtordnung befand, als er den Preußischen linken Kavallerieflügel mit halben Divisionen durch einen sumpfichten Graben, der eine Weide durchschnitt, setzen sahe, aber anstatt sich dieses Augenblicks zu Nutze zu machen, um die ersten Schwadronen,

die

die ihn paßirt waren, anzugreifen, that er, als wenn er es nicht sahe.

Die Absicht bey Formirung der Colonnen ist, um den Marsch zu erleichtern, und die Linie darauf mit weniger Schwierigkeit zu formiren, zumal wenn der Marsch nach der Fronte gemacht wird, aber sicherlich nicht in der Absicht, um den Feind in dieser Stellung zu erwarten; so bald auch eine Truppe, sie mag groß oder klein seyn, merkt, daß man sie angreifen will, so setzt sie sich sofort in Schlachtordnung, und hütet sich wohl, so lange in Colonnen zu bleiben, bis sie erst siehet, was der Feind vornehmen will; eine Armee hat aber noch weit größere Ursachen, das nemliche zu thun, weil sie sich nicht so geschwind formiren kann, als eine kleine Truppe; hierzu kommt noch, daß eine bereits in Schlachtordnung befindliche Armee weit leichter den Feind angreifen und auf seine Flanken manövriren kann: (wie der König von Preußen bey Rosbach that;) als wenn sie sich noch in Colonnen befände, und sich also erst formiren müßte.

Wenn der commandirende General einer Armee, der den Angrif erwartet, nicht auf seiner Stelle bleiben, sondern manövriren will, so kann er solches in Schlachtordnung besser thun, als wenn er in Colonnen erwartet, was der Feind bereits beschlossen und seine Angrifspunkte formirt hat; alsdenn würde es viel zu spät, und er eher geschlagen seyn, bevor er seine Armee in eine Defensivstellung würde stellen können, die schicklich wäre, um den feindlichen Angriffen zu widerstehen. Eine Armee mag so manövrierfähig seyn, als sie wolle, so läßt sie sich doch nicht wie ein Bataillon bewegen, weil das Terrain solches selten verstattet, auch die Befehle von einem Flügel zum andern, welche gewöhnlich mehr als eine Meile von einander entfernt sind, nicht so geschwind gebracht, und die Signale, die aus den oben angeführten Ursachen sehr trügen, nicht gehört werden können, wie solches vor der Prager Bataille dem Marschall von Schwerin begegnete; dieser stand nahe bey Brandeis, wo er die von dem Könige ihm mit Kanonen

gegebenen Signale nicht hören konnte, wodurch der Monarch, welcher mit 14,000 Mann die Moldau unterhalb Prag im Angesichte des Feindes paßirt war, die größte Gefahr lief, und blieb die ganze Nacht, drey Meilen von Schwerin entfernt, in dieser gefährlichen Stellung, wo er vor dessen Ankunft, und ohne daß der übrige Theil seiner eigenen Armee, der am linken Ufer des Flusses geblieben war, ihm zu Hülfe kommen konnte, hätte geschlagen werden können. Ferner: kann der angreifende Theil dem Angegriffenen nicht auf eine oder andere Art hinters Licht führen, und ihm seine Bewegungen, vermöge der Dunkelheit, eines Nebels, eines kleinen Gehölzes, mit einem Worte des Terrains, verbergen, und ihn unverhofft überfallen? Seydlitz that dies bey Rosbach, wo er den Franzosen seine Dragoner und Husaren hinter einer Anhöhe verborgen hielt, welche in dem Augenblicke, da er die feindliche Fronte angrif, sich auf ihre rechte Flanke warfen.

Man kann annehmen, daß eine Armee, die sich angreifen läßt, eine solche Stellung genommen hat, daß sie im ersten Anlaufe nicht geworfen werden kann. Ich gebe zu, wie man in meinen Bemerkungen über Türpin gesehen hat, daß eine solche Armee eben nicht nöthig hat, eine Stellung zu nehmen, die sie zwingt, ganz unbeweglich zu bleiben oder durchaus vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, welche nichts taugt; aber ich verlange, daß sie sich nach Beschaffenheit des Terrains in Schlachtordnung stelle, und Reservecorps zu allen etwa vorfallenden Ereignissen in Bereitschaft halte, die durch geschickte Officiers angeführt werden; daß sie ferner die Fronte auf ihre Flügel, wenn es erforderlich ist, verändern könne, welches sie durch Schwenkungen mit Pelotons oder Divisionen leichter bewerkstelligen kann, als wenn sie in Colonnen wären. Im Felde kann man eine Armee nicht so schnell deployren lassen, zumal wenn man die Gräben und andere Hindernisse nicht genugsam hat untersuchen können, welches der Feind aber

zu verhindern sucht, wie in einem Uebungs-lager, wo man so zu sagen Zeit hat, die Bäume und Steine zu zählen. Eine Armee trift nach einem langen und beschwerlichen Marsche oftmals so ermüdet auf den Feind, daß der Soldat, der mit Kochgeschirre, Lebensmitteln und Handwerkszeuge beladen ist, nur kriecht; ich erinnere mich, daß ich die Franzosen ihre Zelte habe tragen gesehen. Wie kann man aber alsdenn den Laufschritt, den dreyfachen oder nur den zwiefachen Schritt von ihm verlangen? Die Deployements würden also sehr langsam von statten gehen, und ein frisches und geschickter Feind würde nicht säumen, solches zu benutzen und vorwärts zu marschiren. Wir wollen eine in Schlachtordnung formirte Armee annehmen, die in dieser Stellung mit ausgedehnter Fronte nicht vorwärts marschiren kann, wer will sie dann verhindern, sich geschwind in so viele Colonnen zu formiren, als man nöthig glaubt, wenn auch jedes Regiment eine Colonne formiren sollte? Ich sehe also keine Ursache, die einen General zwingen sollte,

den Feind zu erwarten, ohne sich in Schlachtordnung zu stellen. Eine gute Defensivstellung muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie im Augenblicke in eine Offensivstellung verwandelt werden kann, wie ich solches in den Schlachtordnungen, welche die Franzosen nach meiner Meinung bey Ramillies und Fontenay hätten nehmen müssen, gezeigt habe, woraus man siehet, daß meine Absicht nicht ist, den Feind in Colonnen, sondern in Schlachtordnung zu erwarten, indem ich ihm nach Guiberts Ausdruck eine defensiv-offensive Stellung entgegen stelle, alsdenn bin ich zu allem bereit.

Als der König von Preußen bey Prag und Collin gegen den Feind marschirte, traf er ihn in Schlachtordnung, und er formirte sich ebenfalls: weil das Terrain aber seiner Absicht nicht angemessen war, so marschirte er links ab, und der Feind cotoyirte ihn, indem er rechts abmarschirte, worauf beyde Armeen fast zu gleicher Zeit Fronte machten, welches sie zuverlässig nicht so gut würden haben ausführen können, wenn sie in Colonnen formirt gewesen

sen wären. Daun machte es bey Torgau eben so, wo er, obgleich in Schlachtordnung, und obgleich der König von Preußen ihn auf zwey Punkte angrif, dennoch seine Bewegungen auf diese Punkte lenkte und allenthalben zeitig genung ankam, welches er nicht hätte thun können, wenn er, statt in Schlachtordnung zu seyn, in Colonnen hätte abwarten wollen, was der Feind im Schilde führen mögte, weil er alsdenn viel zu spät gekommen seyn würde, indem er ein Holz vor sich hatte, welches ihm die Bewegungen verborgen hielt. Hat der König von Preußen die Franzosen bey Rosbach in Colonnen erwartet?

Seite 211. 163.

Was soll nun der feindliche General dabey thun? Auf den vornehmsten Punkten der Position, die er angreifen will, wird er Teten von Truppen erblicken, und anstatt einer in Schlachtordnung und so gestellten Armee, daß man solche leicht zählen und schlagen kann, eine in Colonnen vertheilte

theilte Armee vor sich sehen, deren Tiefe und Absicht er nicht beurtheilen kann.

Anmerkung.

Ich glaube, daß der König von Preußen sehr vergnügt gewesen seyn würde, wenn er bey Torgau, indem er aus dem Holze kam, die Oesterreichische Armee in Colonnen angetroffen hätte, wodurch er viele brave Leute gespart haben würde. Ich könnte verschiedene andere Beweise anführen, um den Ungrund des Guibertschen Systems zu beweisen; alles, was er hier sagt, weit entfernt mein System umzuwerfen, bestätigt es vielmehr. Zwo Armeen stellen zween Kämpfer vor, welche die Ehre, ohne Vortheil der Waffen zu fechten, bey Seite setzen, und sich unvermuthet überfallen und einander Schlag um Schlag versetzen wollen. Derjenige, welcher alsdenn dem andern zuvor kommt, wird diesen zu Boden werfen; eben so wird eine Armee, die zuerst in Schlachtordnung formirt ist, und mit Schnelligkeit auf die in Colonnen befindliche Armee anmarschirt, diese schlagen. Man erinnere sich, wie

wie der König von Preußen bey Lignitz manövrirte, und dessen, was ich von der Bataille am Speyerbach angemerkt habe.

Vor einer Bataille ist es sehr unnütz, damit anzufangen, die feindlichen Fahnen und die Stärke des Feindes zu zählen, welches man schon vorher wissen muß. Gustav Adolph, Karl der zwölfte, Friedrich, Heinrich und Ferdinand haben nie so gedacht, wenn sie einmal beschlossen hatten, zu schlagen. Wenn man sich allemal nach der feindlichen Stärke richten wollte, so würde der schwächste Theil jederzeit ein Treffen vermeiden, und es würden wenige Schlachten vorfallen. Der Grundsatz, keine Schlacht zu liefern, als wenn man dem Feinde überlegen ist, kömmt nur einem Generale von wenigern als mittelmäßigen Verdiensten zu, oder der eine Armee hat, auf die er sich nicht verlassen kann.

Der Verfasser sagt, indem er von unangreifbaren Stellungen spricht:

Seite 225. 174.

Der angreifende und bewegliche Feind wird über diese so retranschirte Armee eben die Vortheile erlangen, die der Belagerer über den Belagerten und über unbewegliche Vertheidigungswerke hat — er wird ihn endlich in die traurige Nothwendigkeit versetzen, entweder seine Retranschements selbst nieder zu reißen, und sich in ein nachtheiliges Gefechte einzulassen, oder das Gewehr zu strecken, wie die Sachsen bey Pirna, und wie es Peter dem Großen, ohne die Geschicklichkeit der Czarin, am Pruth begegnet seyn würde.

Anmerkung.

Hr. von Guibert könnte noch das Beyspiel der Schweden bey Helsingfors anführen, wo sechszehn tausend Mann vor zwanzig tausend von Hunger und Fatiguen ausgemergelten Russen, in einer sehr strengen Jahrszeit, in diesem mit Lapland benachbarten Lande, capitulirten.

Der Vorfall am Pruth macht unstreitig dem Andenken Peters des Großen einen großen Fleck; ich habe sein Betragen bey dieser Gelegenheit in meiner Abhandlung über das Türkische und Russische Militair untersucht. Er hätte sich durchaus nicht verschanzen müssen, und seine Armee war viel stärker, als die Armee des Feldmarschalls Romanzow je gewesen ist. Wenn Catharine I diesen Monarchen rettete, so weiß ich dagegen auch gewiß, daß sie die vornehmste Ursache seines Unsterns war; die Furcht, sie in Gefahr zu setzen, machte ihn furchtsam und bewog ihn, nichts zu wagen; man hat mir sogar versichert, daß sie hier, wie bey einigen andern Gelegenheiten, das Commando geführt habe. Wenn indessen die Intriguen dieser Fürstin keine Würkung gethan hätten, so würde man eher geschlagen als sich ergeben haben und die Türken würden geschlagen worden seyn.

Der letzt geendigte Krieg hat die Armseligkeit dieser Herren sattsam gezeigt; vorhero fand ich keinen Glauben, und verschiedene Per-

sonen machten mir sogar ein Verbrechen daraus, daß ich sie so geschildert hatte.

Seite 227. 176.

Diese Vertheidigungsart, die sich auf retranschirte Positionen gründet, ist endlich allen großen Absichten im Kriege zuwider.

Anmerkung.

Ich bin gänzlich dieser Meinung, wie man in meinen Kommentarien über Türpin sehen wird; ich wiederhole es, die Beyspiele von Turin, Frankfurt oder Kunnersdorf, und des Generals Fouquet bey Landshut, beweisen, daß solche Positionen nicht die besten sind; der König von Preußen hat auch niemals dergleichen Stellungen genommen, außer vor Schweidnitz, wie ich an einem andern Orte davon geredet habe; dies war aber eine andere Sache, und er hatte eine ganze freye Seite, wodurch er nach der Seite dieser Festung beynahe in Schlachtordnung heraus gehen konnte.

Wenn man sich angreifen lassen will, so würde ich nie befestigte Dörfer, noch Reduten, noch

noch Verschanzungen dulden, welche dem Feinde Gelegenheit geben könnten, seinen Angrif mittelst halber Einschließung darauf zu richten, noch sonst befestigte Posten, die mich wegen ihrer Behauptung binden oder verhindern könnten, wenn ich es zuträglich fände, angrifsweise zu Werke zu gehen. Die Plane, welche ich von einer, nach meinem System, auf den Terrains bey Ramillies und Fontenay placirten Armee gegeben habe, werden hinreichend seyn, um meine Ideen begreiflich zu machen. Ich halte dagegen viel auf Festungen, in der Hinsicht, seine Magazine und Depots darin in Sicherheit zu bringen; man kann aber in der Wahl des Commendanten und der Garnison nicht vorsichtig genung seyn.

Seite 247. 192.

So wie heut zu Tage Krieg geführt wird; ist es sicher, daß die Festungen die Ueberfallungen verhindern, und die Ueberschwemmung eines Landes aufhalten. Es kömmt aber nun noch darauf an, ob die

Festungen für Armeen, die eine andere Verfassung, als die unsrigen hätten, ein hinreichendes Hinderniß seyn könne; ob es eine nicht zu ermüdende und leicht zu ernährende Reuterey, wie die Numidische und Tartarische, nicht wagen könnte, zwischen solchen durchzustreifen, das Land zu durchziehen, und auf einem entgegen gesetzten Wege wieder zurück zu gehen.

Anmerkung.

Dies stimmt genau mit dem überein, was ich in meinen Kommentarien von dem Gebrauche, den man von dergleichen Truppen machen könnte, gesagt habe; aber sie müßten durch die größten Flüsse schwimmen können, weil sie außerdem spät oder frühe ertappt werden könnten. Die Numidier oder die Mohren aus der Barbarey, welche in ihrem Lande wenige große Flüsse haben, sind hierin nicht so erfahren, als die Tartarn.

Seite 248. 194.

In den mehrsten Europäischen Ländern ist das Interesse des Volks sehr von dem Inter-

Interesse der Regierung getrennt; der Ausdruck: Patriotismus, ist ein leeres Wort; die Bürger sind keine Soldaten; die Soldaten sind keine Bürger.

Anmerkung.

Dies ist nichts neues und ist seit vielen Jahrhunderten so gewesen. Der Krieg ist zum Handwerk geworden, das von allen übrigen abgesondert ist, ausgenommen in England, wo die Soldaten noch Bürger, und die Bürger bereit sind, für ihr Vaterland zu fechten. In andern Ländern kann keine Veränderung darin Statt finden; die Kriegsleute haben jetzt, so wie vor dreyhundert Jahren, kein anderes Vaterland, als das, wo sie dienen. Wir haben gesehen, daß ein Doria, ein Strozzi, und so viele andere Generale ihre Herren wie ihr Hemd umgewechselt, und ihre Dienste meistbietend verkauft haben.

Nach Türpin soll der Patriotismus vorzüglich in republicanischen Staaten herrschen, und man findet ihn daselbst gerade am allerwenigsten; wir haben in einem solchen Staate gesehen,

sehen, daß diejenigen, welche unter dem scheinbaren Vorwande, ihr Vaterland zu retten, d e Waffen ergriffen haben, keine andere als ihr eigenes Interesse zur Absicht hatten und ihr Vaterland verwüsteten. In den Republiken Holland, Venedig und andern kleinern haben die Kriegsleute die wenigste Ursache, Bürger zu seyn, weil man ihnen in den mehrsten nicht einmal die Ehre erweiset, sie als Glieder des Staats zu betrachten, sondern sie als ihre Bediente ansiehet, und sie als solche behandelt; über dies ist die Unterhaltung und Begegnung, die der Soldat allenthalben genießt, kein Mittel, ihn zum Bürger zu machen; ich weiß nicht, ob ich, die Ehre abgerechnet, nicht das Schicksal einiger Galerensclaven, wie ich sie gesehen habe, vorziehen mögte, welche von ihrer Sclaverey nichts empfinden, als wenn sie auf der See sind. Der Soldat hat nicht einmal den Sonntag frey, und ich wollte es dennoch gelten lassen, wenn er nichts weiter verrichtete, als was sein Dienst unumgänglich von ihm fordert, als die Wachen zu beziehen rc; aber

aber jetzt läßt man ihn, bevor er zur Kirche geführt wird, ganze Stunden vor des Capitains Quartiere warten, wo er vom Kopf bis zu den Füßen visitirt wird, und darauf läßt man ihn eben so lange promeniren, als er gewartet hat. Dies ist noch nicht alles; wenn die Haare nicht gehörig frisiret sind, oder ein Flecken an seiner Mondirung entdeckt wird, den sein widriges Geschick ihn nicht hat bemerken lassen, oder wenn er einen steifen Hals hat, aber doch mit seinen Cammeraden zu Gott beten will, und den Kopf nicht geschwind herumwerfen kann, so wird er mit einer Tracht Stockschläge regalirt, die sehr geschickt ist, ihn zur Andacht aufzumuntern, wenn es anders wahr ist, was die Mönche versichern, daß das Geißeln bey ihnen die nemliche Würkung hervorbrächte. Warum sollte man von einem Menschen, den man so liebreich behandelt, keinen Patriotismus verlangen können? Ich habe in Italien gesehen, daß die Oesterreichischen Soldaten keinen Fuß aus ihren stinkenden Casernen, voll von Ungeziefer, setzen durf-

 ten,

ten, als auf dem Markte etwas zu kaufen, um ihren Hunger ein wenig zu stillen, wobey sie jedoch stets durch einen Unterofficier mit seiner Hallebarde begleitet wurden; sie durften sogar nirgend anders ein Glaß Wein trinken, als bey dem Marketender, weil die Staabsofficiere des Regiments oder der Garnison gewöhnlich auf eine oder die andere Art bey diesem Gewerbe intereßirt waren. Der Bürger, welcher diese Behandlung siehet, bedauret den Zustand des Soldaten, und fürchtet, verabscheuet, fliehet und verachtet diesen Stand eben so sehr, als er gegen alles, was auf den Krieg Beziehung hat, Widerwillen heget.

Ohngeachtet dessen ist eine Armee von Miethlingen, wie sie heut zu Tage alle sind, einer andern, wenn sie auch aus der besten bürgerlichen Militz bestehet, weit vorzuziehen; denn wie will man Leute, die wenig oder gar keinen Gehalt bekommen, und von ihrer Hände Arbeit leben müssen, in einer stetigen Uebung erhalten, ohne welches sie jedoch im Manövriren sehr unerfahren seyn würden? Wie wird eine

eine solche Armee sich mit einer geübten und besoldeten Armee in ein Treffen einlassen dürfen? Man wird sie nicht anders als in Festungen brauchen können, wo der Unterricht, den man dem Soldaten giebt, von keinem großen Nutzen ist, und wo Leute, wie die Barceloner, sich besser wehren, als regulirte Truppen. Man siehet hieraus, daß der Bürger stets Bürger und der Soldat Soldat bleiben wird; man wird diese beyden Stände nie mit einander vereinigen können, ohne sie beyde zu verderben. Wir haben bey den Türken und den Polnischen Conföderirten davon ein Beyspiel gesehen, die von nichts als Vaterlandsliebe und Freyheit predigten, sich als gebohrne Soldaten ansahen, denen es nicht an Herzhaftigkeit fehlte, und doch nichts gegen eine Handvoll Russen ausrichten konnten, von denen der größte Theil vom Pfluge weggenommen, aber disciplinirt waren, und nicht den mindesten persönlichen Antheil an diesem Kriege hatten. Truppen von dieser Gattung taugen zu nichts, als die Geißel des Krieges ihren

Mitbürgern empfinden zu lassen. Ich glaube, daß man bey den besoldeten Armeen bleiben wird. Ein Monarch, der die seinige verabschieden, und eine bürgerliche Armee errichten wollte, würde es bald bereuen, und eine Armee, die ihren Fürsten liebt, und von ihm geliebt wird, wird eher des Patriotismus fähig seyn als eine republicanische.

Man darf heut zu Tage nicht mehr daran denken, Krieg zu führen, wenn man keine regulirte Armee hat, die gehörig eingerichtet, und stets auf den Beinen ist. Es ist Schade, daß die Affaire von Denin uns des Vergnügens beraubt hat, zu sehen, wie Ludewig XIV sich an der Spitze seiner Noblesse aus der Sache würde gezogen haben; Folard glaubt: sehr gut; und ich denke: sehr schlecht; denn es ist nicht genung, tapfer zu seyn, sondern es wird auch Ordnung und Kriegskunst erfordert.

Seite 265. 206.

Gemeiniglich formirte die Reuterey die Flügel. Zu Pharsalia wußte Cäsar seine

Armee

Armee schräge en Echelon zu stellen und gewann dadurch die Schlacht.

Anmerkung.

Dies stimmt mit den Planen, die wir im Puysegür und andern Schriftstellern finden, nicht überein, nach welchen Cäsars Armee mit gerader Fronte rangirt war, aber er hatte eine Art schräger Linie, um seinen rechten Kavallerieflügel zu verstärken, und die rechte Flanke seiner Infanterie zu decken. Ich habe an einem andern Orte von dem Gebrauche geredet, den man von einer solchen Stellung machen könnte.

Seite 282. 219.

Es ist ein sehr seltener Fall, daß man solche Positionen mit doppelter Fronte findet, in welchen eine Armee von beyden Seiten gleich vortheilhaft postirt seyn kann.

Anmerkung.

Ich habe eine solche gesehen, nemlich die Stellung, welche die Oesterreicher im Jahre 1757 nahe bey Zittau nahmen. Der König

von

von Preußen, welcher eine entscheidende Schlacht wünschte, um sich demnächst gegen die Franzosen wenden zu können, untersuchte sie von allen Seiten, fand sie aber, wie er mir solches mit eigener Hand zu melden die Ehre erzeigte, unangreifbar.

Seite 300. 233.

Nach Louvois Tode hatte Ludewig XIV schlechte Minister, und noch schlechtere Generale.

Anmerkung.

Ersteres gebe ich zu, aber der letzte Punkt ist zu sehr gewagt, und zu bestimmt gesprochen. Orleans, Vendome, Villars und Berwick haben mit Armeen, wie sie damals beschaffen waren, nemlich ohne Taktik und der größte Theil neu geworben, genung gethan. Uebrigens glaube ich, daß am Ende des Spanischen Successionskrieges die Französische Armee von der nemlichen Beschaffenheit war, als alle anderen, die von einem Feinde zum andern laufen, jeden Augenblick schlagen und allent-

halben

halben die Stirne bieten müssen; nemlich aus Recruten, die man wegen Mangel an Zeit nicht unterweisen konnte, und aus treulosen und mit Gewalt ausgenommenen Soldaten, wie der Kayserin Königin Armee im Jahre 1746, und des Königs von Preußen Armee im Jahre 1762 beschaffen war, jedoch mit dem Unterschiede, daß die oben genannten Generale nicht gänzlich das waren, was ein Friedrich, ein Heinrich und ein Ferdinand war.

Die Art und Weise, wie der Verfaßer eine Armee mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, entweder durch Entreprisen oder auf andere Art versehen will, übergehe ich mit Stillschweigen, weil solches nur Frankreich allein angehen kann, indem jeder Staat in diesem Punkt anders verfährt, ausgenommen darin, daß die Commis und andere bey dem Departement der Lebensmittel und Fourage Angestellte, in Preußen sowohl, als sonst allenthalben, stehlen und sich auf Kosten des Landesherrn des Landes und der Truppen in kurzer Zeit bereichern; sie haben gewöhnlich

mäch-

mächtige Gesellschafter, die sie beschützen; indessen wurden im siebenjährigen Kriege doch zween in Prag gehangen. O Wunder!

Guibert sowohl als Türpin verlangen, daß man den Soldaten zum Fasten gewöhnen solle, gerade als wenn sein ganzes Leben nicht ein immerwährendes Fasten wäre. Wenn sie hierunter das in ihrer Religion gebräuchliche Fasten verstehen, wo sie anstatt des Fleisches, vortrefliche Fische, Pasteten, Hülsenfrüchte, Obst und Milchspeisen essen, die nach meinem Geschmack wahre Leckerbißchen sind, so wird es keine große Mühe kosten, den Soldaten daran zu gewöhnen, weil er schon zu dem weit strengern Fasten der Griechen gewöhnt ist.

Ich hatte in Rußland einen getauften Juden zum Obersten, der aber so ein guter Christ war, daß er während der langen Fastenzeit der morgenländischen Kirche, in einem Alter von vier und achtzig Jahren, in der Woche nur zweimal etwas Schifszwieback und Gerstengrütze, in Salz und Wasser gekocht, aß. Wenn man die Soldaten gewöhnen könnte,

von

von so wenigem zu leben, so würde man viele impedimenta sparen; ich glaube aber, daß der größte Theil das Schicksal des Pferdes haben dürfte, wovon ich geredet habe, und vor Ablauf der Lehrzeit sterben würde.

Seite 314. 253.

Eben so würde man in der Pfalz, die einen Ueberfluß an Lebensmitteln, Fuhrwesen und Einwohnern hat, bey weitem nicht so viel Equipagen nöthig haben, als in den Wüsteneyen der Ukraine, die der Armee Karls XII den Garaus machten.

Anmerkung.

Die Ukraine ist nicht so öde, wie man glaubt, und hat an Getreide und Vieh vielleicht einen grössern Ueberfluß als die Pfalz, aber Peter I hatte gute Veranstaltung getroffen, daß Karl nichts fand.

Keine Armee hat so vieles Fuhrwerk als die Russische, zumal in dem Kriege gegen die Türken; es ist unglaublich, wie viel sie deren in diesem letzten Feldzuge gehabt haben, indem

jede Compagnie auf fünf Monathe Lebensmittel mit sich führte, welches ihnen gut zu statten kam, weil sie es sonst nicht wagen durften, sich zwischen der Ottomannischen Armee und Adrianopel in bergichten, unfruchtbaren und von Einwohnern verlassenen Gegenden fest zu setzen, von da aus Herr von Romanzow die Türken zwang, gänzlich nach seiner Pfeife zu tanzen.

Hiermit wären nun meine Bemerkungen über zween berühmte und gleichzeitige Schriftsteller, nemlich Guibert und Türpin beendiget, die, das Rottenfeuer abgerechnet, fast in keinem Stücke mit einander übereinstimmen. Der eine erhebt Richelieu bis in die Wolken, dagegen ihn der andere als die Ursache ansiehet, daß der Französische Adel ausgeartet sey; der eine will die gerade Zahl haben, der andere die ungerade; der eine will allenthalben Reduten haben, der andere verwirft sie; der eine will eine tiefe, der andere eine dünne Stellung haben; der eine verlangt lange Waffen, der andere kurze; der eine will sich der

Schnel-

Schneide, der andere der Spitze bedienen; der eine will starke Bataillons und Eskadrons haben, der andere schwache; der eine will Positionskriege haben, der andere verwirft sie; der eine verspricht sich von den Reitschulen außerordentliche Dinge, der andere findet sie schlecht eingerichtet; der eine erzählt die Thaten des Königs von Preußen auf diese Art, der andere auf eine andere. In dem einzigen Stücke, worin sie am allerwenigsten einerley Meynung seyn solten, stimmen sie mit einander überein, daß nemlich beyde die Impulsion oder den Druck, welchen die hintersten Glieder bey der Kavallerie hervorbringen, nicht anerkennen wollen, und daß beyde wenig oder nichts von Rosbach sagen. Türpin kann die Dienste der leichten Truppen nicht genugsam preisen und Guibert hält sie für unbedeutend.

Anhang.

Ich empfehle dem Leser die Memoiren des Lords Craffordt, aber lediglich in Absicht dessen, was die Schlachten bey Krutzka und Fontenay betrift, die darin vortreflich abgehandelt sind; man wird daraus sehen, daß die Engländer nicht daran gedacht haben, eine Colonne zu formiren, und daß dasjenige, was Espagnac davon sagt, eine bloße Einbildung von ihm ist. Nachdem die Engländer bey Vesons debuschirt waren, so formirten sie sich in gewöhnlicher Schlachtordnung und avancirten in zwo Linien; sie feuerten ziemlich lange mit gutem Erfolge, weil die Französische Infanterie, bey jedesmaliger Decharge der Engländer, in die Luft schoß und darauf sogleich rechts kehrt machte; Voltaire leugnet dies so

gar

gar nicht, wenn er sagt, daß die Französischen Garden, auf das Feuer der Engländer, und weil sie sich ohne Unterstützung sahen, sich zurückzogen, denen die übrigen Corps nachfolgten, welches eine elende Entschuldigung ist, und den Dispositionen der Französischen Generale keine Ehre macht. Die Engländer, zu denen sechs Bataillons Hannoveraner gestoßen waren, wurden endlich des Spiels müde und wollten Ernst gebrauchen, zu welchem Ende sie ein Ravin paßirten, welches sie von den Franzosen trennte; da dies aber mit ausgedehnter Fronte nicht geschehen konnte, so waren sie gezwungen, ihre Linie zu brechen, und ihr rechter Flügel zog sich hinter ihre Mitte, weil diese das Ravin gerade vor sich hatte und mithin solches zuerst paßiren mußte; auf diese Art marschirte man vorwärts, aber die Spitze wurde zwischen dem verschanzten Dorfe Fontenay und der Redute, welche die Franzosen rechter Hand des Gehölzes von Bary hatten, aufgehalten, und konnte sich nicht ausdehnen, daß man folglich gezwungen war, so stehen zu

bleiben, als man sich befand. Bloß die Bataillons, welche das Ravin zuerst paßirt waren, konnten feuern, welches sie mit dem besten Erfolge thaten, unterdessen die übrigen Truppen, die in verschiedenen Linien hinter bemeldeten Bataillons befindlich waren, gänzlich unthätig bleiben, und das Feuer von den Batterien des Dorfs und der Redute aushalten mußten, wobey sie lange ganz kaltblütig blieben; endlich ließen die Franzosen vier Kanonen gegen die Fronte der Engländer richten, welche diesen so vielen Schaden zufügten, und so viel Menschen wegrafften, daß sie in größte Unordnung geriethen und zurückwichen; worauf die Französische Kavallerie über sie herfiel; ihr Verlust war indessen nicht so groß, als ihre Feinde ihn gemacht haben.

Es macht mir ungemeines Vergnügen, daß Mylord Craffordt mit mir einerley Meinung ist, wie man solches aus meinen Bemerkungen über Türpin, indem ich von dieser Schlacht sprach, des mehrern ersehen kann; daß, wenn nemlich die Alliirten, nachdem sie

sich

sich den Franzosen gegenüber formirt hatten, rechts abgebrochen wären, und ihren rechten Flügel an das Dorf Ramecroix gelehnt, und darauf links Fronte gemacht hätten, so würde die Sache gleich zu ihrem Vortheil ausgeschlagen seyn. Dieser General sagt, so wie ich, daß sie das Verhau, und das Holz von Bary, so wie die Reduten hätten links lassen müssen. Uebrigens begreife ich nicht, warum der Graf von Sachsen nicht anders manövrirte, als er that, und seine Armee in verschiedene Corps theilte, denn nach seinen Dispositionen würde es ihm sehr viele Mühe gekostet haben, diesem Streiche auszuweichen, anstatt, daß, wenn er seine Armee beysammen behalten hätte, er mittelst links um, allenthalben wo es erforderlich war, zeitig genung hätte anlangen, und die Absicht seiner Feinde vereiteln können; aber Moritz war, wie Türpin anmerkt, außer Stande, gehörig wirksam zu seyn und zu reiten. Ich weiß nicht, ob der Marschall nicht besser gethan hätte, seine Armee weiter vorwärts zu stellen, und die Engländer anzu-

greifen, als sie bey Vesons debuschirten, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu formiren und ihre Dispositionen zum Angrif zu machen, obgleich diese, auf die Art und Weise, wie sie sich betrugen, nicht von der Beschaffenheit waren, daß sie reüssiren konnten, wenn auch die Holländer ihre Schuldigkeit gethan hätten, zumal wenn die Franzosen die ihrige besser geleistet hätten. Crafforde, denn ich gekannt habe, sagt auch, daß die Engländer, ob sie gleich geschlagen worden, dennoch eine große Verachtung gegen ihre Feinde gefaßt hätten, dahingegen diese die Tapferkeit der Engländer nicht genugsam hätten bewundern können.

Die Hannoveraner, welche mit letztern ein Corps formirten, zeichneten sich nicht minder durch Tapferkeit aus. Dieser Sieg gereicht den Franzosen nicht zu solcher großen Ehre, als sie sich vielleicht einbilden.

In Hinsicht der Bataille bey Krutzka theilet der Lord Particularitäten mit, die wenigen Officieren, welche diesen Feldzug mitgemacht haben, bekannt sind; er giebt eine solche

um-

umständliche Beschreibung davon, ob er gleich gefährlich dabey verwundet wurde, daß, wenn man sie lieset, man dabey gegenwärtig zu seyn glaubt, und daß man das Terrain, wenn man es sähe, augenblicklich erkennen würde. Was er von den Feldzügen der Russen während des nemlichen Krieges sagt, ist nicht so zuverlässig, denn ich habe viele Fehler darin gefunden.

Dieser Artikel ist ein Beytrag zu diesem Werke, den ich acht Jahre nachher diesem angehängt habe. Wenn man die Berichte der Franzosen von der Schlacht bey Fontenay gegen die des Lords Crafford vergleicht, so mag man urtheilen, was man von der alten Geschichte denken soll, die zuverlässig von dem nemlichen Schlage ist. Ein jeder giebt seiner Sache den besten Anstrich und will seiner Nation ein Ansehen geben. Espagnac läßt den Herzog von Cumberland mit seiner Colonne auf eine Art manövriren, die vielleicht weit außerhalb seines Gesichtskreises war. Voltaire spricht von dem alten Königsegck, als von einem der größten Feldherren des Jahrhunderts;

es ist wahr, daß er viele Kaltblütigkeit besaß; er war, sagt man, ein guter Unterhändler, ein großer Hofmann und sehr fein, aber wenn ich den Rückzug in Italien im Jahre 1735 über den Etsch, wo er jedoch nicht angegriffen wurde, ausnehme, so weiß ich nicht, wo er den Namen eines großen Feldherrn sich erworben haben könnte: gewiß nicht im Jahre 1738, als er gegen die Türken commandirte.

Es kommen gegenwärtig alle Augenblicke Broschüren zum Vorschein, die von dem Feldzuge von 1778 handeln; ich habe einige davon gelesen, welche von Oesterreichischen Officieren herstammten und voll von Ausdrücken waren, die sich für Leute, die das edelste aller Handwerke treiben, und die, obgleich Feinde, dennoch in Kriegszeiten sich gegenseitige Achtung erweisen müssen, nicht schicken; ein Officier, der schreibt, muß besondere Vorsicht gebrauchen, keine falsche Nachrichten anzuziehen und Sachen aufzustellen, die nicht gegründet sind, weil er sonst seiner Ehre großen Nachtheil zufügt; es geschiehet indessen doch; ein Schrift-

stel-

steller von dieser Gattung sagt zum Beyspiele: daß die Preußen unzählige Schmähschriften wider die Oesterreicher geschrieben hätten, da ich doch versichern kann, daß ich, obgleich in den Preußischen Staaten wohnhaft, nie dergleichen gelesen, noch davon reden gehört habe; ich muß vielmehr den Preußischen Officieren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß man sie nie von ihren Feinden auf eine schlechte Art sprechen hört, sondern sie lassen einem jeden, der es verdient, Billigkeit wiederfahren.

Ich könnte über diesen halben Feldzug von 1778 vieles sagen; ich kenne das Terrain, wo die Armeen campirten und alle Positionen in Böhmen; ich kann beynahe beurtheilen, was beyde Theile hätten thun können. Da dieser kurze Krieg oder Feldzug indessen sehr spät in der Jahrszeit seinen Anfang nahm, und man, wo möglich, es bey bloßen Drohungen bewenden lassen, und nicht gerne vieles Blut vergießen wollte, so glaube ich, daß alles, was ich darüber sagen mögte, wenig interessiren, und eine eben so langweilige Lectüre seyn würde,

als die erwehnten Broschüren. Ich schreibe zu meinem Vergnügen und meine Absicht ist, niemand zu beleidigen, ob ich gleich die Wahrheit rede, und es würde mir sehr schmerzen, wenn man mir Unrichtigkeiten beschuldigen könnte.

Ich sehe in diesen Broschüren, die in Oesterreich erscheinen, mit wahrem Vergnügen, daß wenn von dem General Warnery die Rede ist, solches stets auf eine Art geschiehet, die mir glauben läßt, daß man wider meine Schriften nichts einzuwenden hat, sondern vielmehr Beyfall finden. Ob man in Frankreich eben so denkt, ist eine andere Frage, denn ich glaube, daß die Franzosen mit den Wahrheiten, die ich an das Licht gebracht habe, nicht sehr zufrieden seyn werden, ob sie gleich die Wahrheit selbst sind.

Bemerkungen
über
verschiedene militärische
und andere
Schriftsteller.

Als eine Fortsetzung der Kommentarien über
Türpin, Cäsar, Guibert 2c.

von dem Herrn
General von Warnery.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Wilhelm Schwencke
Lieutenant beym 8ten Chur-Hannöverschen Kavallerie-Regimente von Estorff.

Bemerkungen
über verschiedene militärische und andere Schriftsteller.

Einleitung.

Wenn man meine Bemerkungen über Türpin, Guibert, Cäsar und andere Schriftsteller lieset, so wird man bemerken, daß sie verschiedene Jahre vor ihrem Druck geschrieben sind, und seitdem sind in Europa viele Veränderungen vorgefallen. Das Militär, besonders in Frankreich ist verschiedenen Veränderungen unterworfen gewesen, wie solches in einem Reiche, wo der Kriegsminister uneingeschränkt ist, nicht anders seyn kann, weil jeder die Arbeit seines Vorgängers, sie mag gut oder schlecht seyn, gewöhnlich über den

Hau-

Haufen wirft, wäre es auch lediglich in der Absicht, sich einen Namen zu machen, und die Welt bereden zu wollen, daß er Kenntnisse der Sache besitze, die ihm doch, zumal wenn er nicht vom Handwerke ist, sehr oft fehlen.

Ich habe in den Französischen Zeitungen gelesen, daß in Frankreich Jäger, Husaren und ein Regiment deutsche Kavallerie errichtet sind, welche, außer dem Staabe, bloß auf dem Papiere so lange ihr Daseyn haben, bis man sie nöthig zu haben glaubt; dieser Grundsatz scheint mir aber sehr falsch, weil eine Truppe, die im Felde dienen soll, vorhero errichtet und gehörig unterwiesen seyn muß, indem die ersten Expeditionen großen Einfluß auf die Folge haben.

Ich sollte beynahe abgeschreckt werden, einige militärische Broschüren drucken zu lassen, denn zu geschweigen, daß ich nichts als Mühe davon habe, so hat der Drucker, von dem ich so wenig den Namen, als Wohnort kenne, so viele Fehler darin begangen, daß man meine Gedanken beynahe errathen muß: es befinden

sich

sich vorzüglich zween Fehler darin, die durchaus einer Abänderung bedürfen.

Der erste befindet sich im zweyten Theile, wo bey Gelegenheit der Colliner Schlacht gesagt ist, daß der Oesterreichische linke Flügel von dem Könige von Preußen recht gut angegriffen werden konnte; es muß aber heißen: der rechte Flügel.

Der zweyte Fehler ist in dem dritten Theile überall verbreitet, wo der Drucker, der es besser wie ich zu wissen geglaubt hat, statt Kran, Oran gesetzt hat, welches mein Werk lächerlich macht, indem diese letzte Stadt in Afrika liegt, dagegen Kran in Ungern an der Donau zwischen Commorn und Bude belegen ist, wo der Kayserliche linke Kavallerieflügel, bey welchem der Prinz Eugen sich an der Spitze seines Dragonerregiments befand, in der Schlacht bey Kran sich an diesen Fluß lehnte. Die Plane sind ebenfalls nicht an ihrer Stelle, und verschiedene fehlen ganz, so wie die Vignetten.

Ich

Ich kann eine Sache nicht verbergen, die mir meine Mühe besser bezahlt, als alle Schätze von Peru; als ich nemlich in Breslau die Ehre hatte, an der Tafel Seiner Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen zu speisen, so sagte der Russische General Kaminskoi zu ihm, wobey er auf mich zeigte: daß ich es sey, der die Operationen der Russischen Armee gegen die Türken geleitet hätte, welches bey einer ähnlichen Gelegenheit von dem Fürsten Repnin bestätiget wurde. Ich muß hiebey anmerken, daß, als dieser Warschau verließ, um sich nach der Russischen Armee zu begeben, ich ihm eine Abschrift des Manuscripts über das Russische und Türkische Militär, welches ich lange vor diesem Kriege dem Fürsten Adam Czartoryski bereits gegeben hatte, mittheilte, nachdem er, der Fürst Repnin, mir die vortheilhaftesten Anerbietungen gethan hatte, wenn ich in den Dienst seiner Souveraine treten wollte; er erbot sich sogar die Kosten meiner Equipage und viele andere aus seinen Mitteln herzuschießen, allein meine Gesundheits-

um-

umstände, Familienangelegenheiten und Besitzungen in Schlesien, erlaubten mir nicht, so wenig sein gütiges Anerbieten, als dasjenige, welches mir nachmals von dem Fürsten Wolkonski, seinem Nachfolger als Gesandten beym Polnischen Hofe, gemacht wurde, anzunehmen.

Der Feldzug, welchen die Erbfolge von Bayern veranlaßte, ist an Ereignissen zu unfruchtbar gewesen, um darüber Bemerkungen zu machen; er hat nur einem Prinzen Gelegenheit gegeben, der Welt zu zeigen, daß er würdig ist, ein Nachfolger des Großen Friedrichs zu werden, wenn es der Fürsehung gefallen sollte, diesen Monarchen von seinen vielen und großen Arbeiten zur ewigen Ruhe abzufordern, um sie Friedrich Wilhelm wiederum aufzutragen; ich sage: viele und große Arbeiten, denn ein Preußischer Monarch wird die Krone nie ohne Mühseligkeiten tragen können, wie die mehrsten andern; er kann sich nicht in ein Serail einschließen, noch von kriechenden, schmeichlerischen und wollüstigen Hofleuten umgeben, ein unthätiges Leben führen,

noch die Zügel der Regierung geizigen und stolzen Ministern überlassen, die aus Eigensinn gewählt und zu Bestechungen fähig sind, noch unter Mönchen leben, und sie zu seinen Vertrauten machen. Diese letzte Klasse von Menschen ist in Berlin zwar unbekannt, und nicht zu befürchten, daß sie in solches Ansehen kommen werden, wodurch sie dem Staate schädlich werden können, und das um so weniger, da die nordischen Fürsten, im Ganzen genommen, viel zu wenig aus ihnen machen, um sich ihren Händen anzuvertrauen, wie die mittägigen Fürsten thun, wodurch sie ihre Schwäche und ihren eingeschränkten Verstand zu sehr verrathen. Es ist bekannt, wie es zu Parma hergehet.

Dieser Feldzug hat auch die Schwierigkeit gezeigt, starke Armeen in Bewegung zu setzen und zu unterhalten, seitdem man sie mit allen Gattungen von Artillerie überlastet hat, mithin auch schnelle Eroberungen zu machen.

Wenn dieser Krieg länger gedauert hätte, so würde die Vermehrung der leichten Truppen

kein

kein Ende genommen haben; ihre Anzahl würde bald eben so stark gewesen seyn als die Linientruppen, und alle Last des Dienstes würde auf sie gefallen seyn: ein Ungemach, wodurch die Linientruppen geschont, aber auch verhindert werden, Erfahrung im Kriege zu erlangen, und den Feind oft genung zu sehen; sie erschweren ferner die Bewegungen der Armeen in Hinsicht der Schwierigkeit, hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln für so viele Mäuler zu finden, und leichte Truppen bedürfen deren vielleicht mehr als andere, weil sie weniger Ordnung darin beobachten; sie erfordern viele Reparations und viele Menschen und Pferde, welches zusammen genommen die Schatzkammer erschöpft, den Dörfern Arbeiter und den Städten Künstler entziehet, mithin den Staat entvölkert, ohne daß sie entscheidende Coups ausführen können. Man kann indessen sagen, daß sie nach dem jetzigen Systeme ein nothwendiges Uebel geworden sind, nur muß man trachten, bey ihrer Errichtung zuverlässige Leute, vorzüglich bey der Kavallerie zu erhalten.

Der Haß, welchen der Graf von Türpin gegen die Jäger hegt, muß sich auf die übrige Nation nicht verbreitet haben, weil Frankreich gegenwärtig acht Regimenter haben soll; ich glaube, daß es mit dem größten Theile seiner Grundsätze dieselbige Bewandniß hat, den Angrif der Infanterie in Colonnen, ohne zu feuern, ausgenommen, worin sie unaufhörlich geübt wird; dieser Angrif ist tapfern Leuten angemessen, sagt man: wenigstens bedient sich Breze dieses Ausdrucks. Ich werde noch Gelegenheit haben, mehr davon zu reden.

Es ist, zumal im Kriege, äußerst nothwendig, daß den Husaren ein Inspecteur gesetzt werde, der, wo nicht aus diesem Corps gezogen, doch wenigstens darin gedient hat, und diese Waffe vollkommen kennt, welches das einzige Mittel seyn würde, vielen Mißbräuchen und anderm Ungemach vorzubeugen.

Bis jetzt habe ich Türpins Kommentarien über Begez noch nicht habhaft werden können; vielleicht

vielleicht geben sie mir zu abermaligen Bemerkungen Gelegenheit.

Man hat es mir zum Vorwurfe gemacht, daß ich von der Englischen Nation, ihrer Stärke und dem Ansehen ihrer Marine zu vortheilhaft geurtheilt, und die Französische und Spanische Seemacht dagegen heruntergesetzt hätte, welche beyde mit einander vereiniget, die Dreistigkeit gehabt, vor Plymouth zu erscheinen und den Engländern Trotz zu bieten. Ich antworte hierauf: daß dies auch alles war, und daß ihre Bravade zu nichts abzweckte, was ihnen Ehre machen konnte; es war der Berg, welcher eine Maus gebahr; daß die Seeschlachten, welche die Franzosen über Keppel und Byron gewonnen zu haben sich einbilden, von derselbigen Beschaffenheit sind, wie diejenige, welche der Graf von Toulouse über die Englische Flotte auf der Höhe von Mallaga erhalten haben will, da nemlich die Französische Flotte, wie der Spanische Minister St. Philipp selbst sagt, nach diesem eingebildeten Siege gezwungen gewesen wäre, in ziemlich schlechten

Umständen in den Hafen von Toulon zu gehen, aus welchem sie nicht wieder zum Vorschein kam, sondern das Meer während dieses ganzen Krieges den Alliirten überließ; ich kann sogar sagen, daß die Siege der Franzosen auf der See seit achtzig Jahren, wenigstens eben so zweydeutig gewesen sind, als die Siege, welche sie auf dem festen Lande erhalten haben.

Herr von Tourville schlug ein oder zwey Jahre vor der berühmten Schlacht von der Hague die alliirte Flotte, ohne ihr ein einziges Schif zu nehmen, oder in den Grund zu senken; bey Mallaga und in den Treffen gegen Matthews und Bing hatte es die nemliche Beschaffenheit; der erste von diesen Admiralen wurde cassirt und der andere erschossen, nicht weil sie geschlagen wären, denn das kann man nicht sagen, sondern weil sie den Feind nicht geschlagen hatten. Keppel und Byron haben auch kein Schif verlohren.

Die Englische Nation vergißt sich nie; sie bleibt immer die nemliche; ihr Character

ist

ist Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit; nichts schlägt ihren Muth nieder.

Die Einnahme des Forts St. Jacob macht ihnen so viel Ehre als den Spaniern Schande, welche das Ansehen hatten, als wenn sie aus keiner andern Ursache an diesem Kriege Theil nahmen, als nun die Kosten davon zu bezahlen, und ihren guten Namen, der, wie sie solches im Jahre 1762 und nachmals vor Algier zeigten, ohnehin schon sehr in Abnahme war, gänzlich aufzuopfern.

Ich habe von der Tapferkeit der Engländer solche große Meinung, daß ich fest glaube, daß, wenn ihre Feinde eine Landung in Großbritannien unternehmen sollten, die, an Güte und vielleicht auch an der Zahl überlegene Kavallerie nebst der Miliz, und folglich ohne regulirte Infanterie, hinreichend seyn würden, eine zwote Algierische Geschichte zu machen. Diese Truppen dürften sich indessen nie in ein Haupttreffen einlassen, welches von entscheidenden Folgen seyn könnte. Ich will über diesen Gegen-

stand nichts weiter sagen; nur kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß es sehr befremdend ist, daß die Französische Nation, die von nichts als einer blinden Unterwerfung gegen dem Willen der Regenten prediget, stets bereit ist, ihr Blut und ihre Schätze aufzuopfern, um bey Fremden, sie mögen nahe oder ferne seyn, Empörungen anzustiften, oder zu unterhalten.

Man muß stets hoffen, daß die Engländer nie ein solches Schicksal, wie Polen, erfahren werden. Bis jetzt sind die Fortschritte der Franzosen so unbedeutend, daß es der Mühe nicht belohnt, so viel Aufhebens davon zu machen, wie sie thun. Die Unternehmungen des Herrn von Estaing, der über alle Helden der ältern und neuern Zeiten erhoben wird, gegen St. Lucie, Rhodes Island und Savannah, sind ihm demohngeachtet mißlungen. Seine ganzen Thaten bestehen in der Einnahme der Insel Grenada, auf welcher nicht mehr als hundert Mann regulirte Truppen zur Vertheidigung befindlich waren, indem die übrigen

aus

aus Miliz bestanden, von der der größte Theil unter Französischer Herrschaft gebohren war, und bey der Annäherung der Franzosen ihre Fahnen verließen. Diese kleine Insel, nebst der Insel Domingo und St. Vinzent zusammen genommen, sollen nicht beträchtlicher seyn, als die Insel St. Lucie allein. Die Eroberung von Pondicheri und aller übrigen Französischen Besitzungen in Ostindien sind von ganz anderer Beschaffenheit, als die auf Senegal und die Ueberbleibsel einiger andern Comptoirs an der Afrikanischen Küste, wo die Engländer die Insel Göree auch weggenommen haben. Der Verlust von vierzehn Schiffen in Indien und so vielen anderen, deren die Englischen Armateurs so, wie verschiedener der reichsten Spanischen Fahrzeugen, sich bemächtiget haben, zeiget genugsam, daß bis jetzt aller Vortheil auf Seiten der Engländer ist, welcher durch die Wegnahme des Forts St. Jacob und zweyer Registerschiffe noch beträchtlich vermehret ist.

Ich hoffe auch, daß die Americaner, müde, das Blut ihrer Kolonien und ihres Mutterlandes fließen zu sehen, sich mit selbigem wieder aussöhnen, und in Zukunft nur eine Nation ausmachen werden, nachdem sie zuvor sich ihrer Rechte solchergestalt versichert haben, daß das Brittische Ministerium sich nicht an ihnen reiben darf. Der Name eines Engländers ist viel zu schmeichelhaft und viel zu schön für die, welche ihn führen, als daß sie ihn, ohne sich verächtlich zu machen, ablegen dürfen; kein anderer kann ihm mit Recht vorgezogen werden. Welche Mäßigung haben die Engländer nicht bey der Einnahme des Forts St. Jacob bewiesen? Sie hätten, ohne dem Kriegsgebrauch zuwider zu handeln, alle Spanier niedermachen können, sowohl weil die Festung durch Sturm übergegangen war, als auch um die niederträchtige und grausame Behandlung zu rächen, mit welcher die Spanier den Englischen Holzhauern begegnet hatten, obgleich diese keinen Antheil an dem Kriege nahmen, sondern ruhig in ihren Wohnungen,

die ihnen vermöge des Friedens von 1762 zugestanden waren, blieben. Die Spanier ließen indessen vermöge einer Grausamkeit, die feigen Nationen gewöhnlich eigen ist, mit kaltem Blute einige von diesen armen Unglücklichen niedermachen, und die übrigen in die Sclaverey führen. Wo ist denn nun die großmüthige Seele des Spaniers, von der ehemals so vieles gerühmet wurde? Wahrscheinlich ist sie mit Karl V begraben.

Es würde die Frage seyn, ob die Mächte, welche in der neuen Welt Besitzungen haben, und jetzt die Englischen Americaner mit großen Kosten unterstützen, sich gut dabey stehen würden, in diesem Welttheile eine Republik errichtet zu haben, welche in kurzer Zeit so mächtig werden könnte, daß sie Mexico und Peru Gesetze geben könnte, oder diese wenigstens ihrem Beyspiele folgen würden, wenn sie genugsamen Muth dazu hätten. Ich glaube, daß bloß die handelnden Holländer, denen das Geld und persönliches Interesse die

einzigen Gottheiten sind, davon wahren Nutzen ziehen würden, ohne zu besorgen, so bald traurige Folgen davon zu empfinden; vielleicht würde es auch das Glück eines kleinen Bürgers von Geneve machen, der sich zum Gesetzgeber der neuen americanischen Republik aufgeworfen hat.

Fortsetzung der Bemerkungen über verschiedene militärische Schriftsteller.

Ich will bey la Balme anfangen. Die Einleitung dieses geschickten Mannes ist so schön und voll richtiger Beurtheilung, daß ich den Kriegsleuten, welche sich belehren wollen, rathe, sie zu lesen, ohne etwas dawider einwenden zu wollen; man erkennet darin sogleich den wahren Soldaten, den vortreflichen Kavallerieofficier, der die Stärke und den Mechanismus dieser Waffe, so wie die Theile, woraus sie bestehet, oder vielmehr bestehen sollte, gründlich kennt; er kennt auch den Geist seiner Nation, für die er schreibt. Wenn er von der Kavallerie Sachen verlangt, die denen, welche sie nicht genugsam kennen, und wo die Seydlitze so selten sind, überspannt zu seyn schei-

scheinen, so rührt dies daher, weil er von einer Kavallerie redet, wie sie seyn sollte, und nicht, wie sie heut zu Tage fast allenthalben beschaffen ist; dies sind seine eigenen Worte.

Ich bin sehr erfreuet, daß der Verfasser in den mehrsten Stücken mit mir einerley Meinung ist, wie man in meinen Bemerkungen über Türpin, Cäsar, Guibert und mehrern ersehen kann. Wir sind indessen über gewisse Punkte nicht übereinstimmend, welche nicht gleichgültig sind und weshalb mir könnten Einwürfe gemacht werden, nemlich über die Stellung der Kavallerie, die er auf zwey Glieder haben will, und über die Impulsion oder den Druck, welchen er ihr abspricht, wie solches Vegez, Quincy, Türpin, Guibert und andere Französische Schriftsteller, schon vor ihm gethan haben; ich habe diese Punkte in meinen vorhergehenden Werken zwar zu bestreiten gesucht, ich finde mich inzwischen aufgefordert, mich abermals in eine umständliche Abhandlung darüber einzulassen.

In

In Frankreich ist die Formirung der Kavallerie für immer auf zwey Glieder festgesetzt worden; la Balme glaubt aus dieser Ursache, daß man den Stein der Weisen für diese Waffe gefunden habe, nachdem man so lange, wie Kavallerie existirt, vergeblich darnach gesucht. Ich würde seiner Meinung seyn, wenn das erste Glied, so wie ehemals, aus Gensdarmen von Adel bestünde, die mit Lanzen oder Picken bewafnet wären, und das zweyte Glied aus tapfern Knechten mit dem Säbel in der Faust. Die Polnische Nationalkavallerie müßte so beschaffen seyn, wenn wieder Ordnung dabey eingeführt wäre, und jede Cornette wenigstens eine Schwadron ausmachte, ohne die mindeste Veränderung mit ihren Angrifswaffen zu machen, nur müßten ihre Vertheidigungswaffen abgeschaft werden.

Wenn der Entwurf, die Mühe und großen Kosten, welche der Fürst Adam Czartoriski verwendet hat, um das Militär seiner Nation wieder in Ansehen zu bringen, gefruchtet hätten, so bin ich fest überzeugt, daß

die

die Kavallerie, welche unter dem Namen von Polnischer Gensdarmerie bekannt, und in Husaren und Pancernen abgetheilt ist, die furchtbarste Reuterey von der Welt werden würde, wie sie es noch im vorigen Jahrhundert war. Es würde nicht nöthig seyn, Kleinigkeiten oder körperliche Bestrafung dabey einzuführen, welche sich für ein adeliches Corps nicht schicken, und welche eigentlich bey keiner Truppe gebräuchlich seyn sollte, deren Handlungen die Ehre zum Augenmerk haben, wie solches bey jeder Kavallerie seyn sollte. Mit einer solchen Reuterey kann man vieles von dem, was la Balme verlanget, ausrichten, aber schwerlich mit einer Kavallerie, die aus Leuten von niederer Herkunft bestehet, welche, ehe sie in die Schwadron gestellt werden, vorhero, so zu sagen, umgeschaffen werden müssen, und auch dann noch bloß maschinenmäßig handeln, und nur dahin gehen, wohin sie gestoßen werden. Einer solchen Kavallerie muß man nothwendig so viele Festigkeit als möglich geben, damit sie nicht so leicht getrennt werden kann; sie erfor-

dert

dert Nachdruck, eine stetige Uebung, einen blinden Gehorsam und augenblickliche Bestrafung. Von einer adelichen und Nationalkavallerie muß man hingegen alles, was sclavisch ist, verbannen, und eine gute nicht zu knechtische Kriegszucht, so wie gewisse Strafen, die einem Mann von Geburt und Ehre weit empfindlicher sind, als Stockschläge, dabey einführen; sie muß angewiesen werden, gehörige Schlußordnung zu beobachten, sich ihrer Waffen mit Fertigkeit zu bedienen, auf wenige Glieder zu manövriren, die Herren bald im ersten, bald im zweyten Gliede zu fechten, um nach Beschaffenheit der Umstände zu agiren, bisweilen die Lanzen oder Piken auf den Flügeln, andere in der Mitte; in gewissen Fällen müssen die Knechte auch besondere Schwadronen formiren können; alle aber müssen angewiesen seyn, rechts und links abzubrechen, aus einander zu sprengen, sich zu ralliiren, die Fronte zu verändern, und weiter nichts; unzählige andere Sachen, die bey einer maschinenmäßigen Kavallerie nothwendig sind, müs-

sen keine Statt finden. Ich komme auf die Hauptsache zurück.

Man wird aus meinen vorhergehenden Werken die Gründe ersehen haben, die ich anführte, um den Vortheil, den eine Kavallerie von drey Gliedern über eine andere von zwey Gliedern hat, zu beweisen; ich habe die Nothwendigkeit von drey Gliedern gezeigt, jedoch in der Voraussetzung, daß man genugsame Kavallerie hat, um nicht befürchten zu dürfen, von einer zahlreichern Kavallerie überflügelt zu werden. Es wird hinreichend seyn, die Gründlichkeit meines Systems zu beweisen, wenn ich sage, daß der König von Preußen, welcher seine Kavallerie seit 1757 sowohl in Friedenszeiten als im Kriege auf zwey Glieder gestellt hatte, sie beym Anfange des Feldzugs von 1778 auf drey Glieder stellte, welches zur Gnüge beweiset, daß jene Formirung auf zwey Glieder während des Krieges vom Jahre 1756 bloß aus Noth geschahe; vielleicht hat dies die Franzosen veranlasset, die Formirung auf zwey Glieder anzunehmen, denn in Hinsicht

sicht des Militärs sind sie gewöhnlich Nachahmer von ihren Nachbaren, aber selten Originale.

Des Ansehens des Königs von Preußen, welches zu meinem Vortheile spricht, nicht zu gedenken, will ich noch etwas anführen, um die Gründlichkeit meines Systems zu beweisen, und zugleich den Einwürfen, die man mir machen könnte, vorzubeugen. Die Natur beweiset, daß, jemehr Tiefe eine Truppe hat, je weniger sie dem Schwanken und dem Brechen unterworfen ist; la Balme räumet dies ein, und niemand zweifelt daran; eine Schwadron von drey Gliedern wird also mit mehrerer Ordnung auf den Feind treffen, als eine von zwey, ihr Schock wird heftiger und vereinter seyn. Dies sind aber entscheidende und sehr wesentliche Punkte, die man also beybehalten muß.

Die Impulsion oder den Druck der Kavallerie betreffend, so habe ich in meinen vorhergehenden Bemerkungen schon gesagt, daß wenn man gegen den Feind marschirt, oder manövrirt, die beyden hintern Glieder nicht

ganz nahe aufgeschlossen seyn dürfen, und daß, wenn man es auch bey der Exercitz befiehlt, es doch nicht ohne Unordnung geschehen kann, denn wenn das zweyte Glied das erste streift, so wird dies vorwärts getrieben, und eben hierin liegt der Grund der entstehenden Bouquets, weshalb die Soldaten oftmals, ohne daß sie es verdienet, bestraft werden.

Nachdem man in gemäßigter schnellen Bewegung auf sechzig bis siebenzig Schritt von dem Feinde angelangt ist, und die Trompeten das Signal zum Schock geben, so setzt das erste Glied sich in starken Galop, jedoch so, daß es vereinigt und wohl gerichtet bleibe; das zweyte Glied, welches nicht so gut beritten und bis dahin wenigstens sechs Schritt zurück geblieben ist, läßt nun den Zügel schießen, und bemühet sich, sich in das erste Glied einzudrängen; das dritte Glied macht es mit dem zweyten eben so, welches man den Schock unterstützen oder fourniren nennt. Wenn der Feind nicht Stand hält, so findet freylich keine Impulsion Statt, weil das erste Glied keinen

Wi-

Widerstand findet, und folglich sein Vorhaben verfolgt; hält der Feind aber Stand oder gehet den Angreifenden entgegen, so wird das erste Glied etwas aufgehalten, oder stockt vielmehr, und die beyden hintern Glieder, welche nicht so gut beritten sind, und also, ihrer angewandten Kräfte ohngeachtet, bis dahin nicht dicht aufgeschlossen gewesen sind, stoßen in diesem Augenblicke mit Heftigkeit auf das erste Glied; die Pferde des ersten Gliedes werden dadurch vorwärts gesprengt oder wenden, aus Furcht gestreift zu werden, oder aus Empfindlichkeit von selbst alle Kräfte an, um diesem auszuweichen; einige werden sich bäumen; es werden sich Bouquets formiren: desto besser, und jede Schwadron, die nicht nach diesen Grundsätzen handelt, wird, zumal wenn sie nur auf zwey Glieder formirt ist, über den Haufen geworfen werden.

Außerdem kann es sehr oft geschehen, daß ein Theil, vorzüglich des ersten Gliedes, zum Gefecht außer Stand gesetzt wird, alsdenn hat die Schwadron hinter diesem Theile

nur noch ein Glied, ohne Nachdruck und ohne Unterstützung und wird bald zum Weichen gebracht werden; dahingegen eine Schwadron von drey Gliedern noch immer eine Schwadron bleibt, wenn auch das ganze erste Glied auf der Erde gestreckt wäre; das dritte Glied, welches dadurch das zweyte geworden wäre, würde, da es von dem Degen nichts zu befürchten hätte, nicht so leicht rechts kehrt machen, sondern das zweyte, nunmehro erste Glied, aufhalten, und die Sachen würden nicht so verzweifelt stehen, als wenn nur noch ein Glied übergeblieben wäre.

Dies ist ohngefähr das, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, fest überzeugt, daß die Franzosen diese, bey ihnen ehemals ebenfalls gebräuchliche Stellung von drey Gliedern wieder annehmen würden, wenn sie wüßten, was der König von Preußen im Jahre 1778, als er in Böhmen drang, über diesen Punkt festgesetzt hat.

Ich zweifle indessen sehr, daß la Balme die Formirung von zwey Gliedern aus der Ur-

sache verziehet, weil der König von Preußen, wiewohl aus Noth, selbige eingeführt hatte; ein Officier, der so denkt und schreibt, wie la Balme, läßt sich nicht durch Vorurtheil hinreißen; er bauet zudem sein System auf Grundsätze, die anfänglich sehr richtig scheinen, und es auch in der That seyn würden, wenn die Kavallerie aus lauter auserlesenen Leuten bestünde, wie es billig seyn sollte und wie es vor wenigen Jahrhunderten würklich war; da diese Waffe aber beynahe zur Maschine geworden ist, so muß man dieser Maschine eine Festigkeit geben, die sie hindert, leicht aus ihrem Gang zu kommen.

Die Stellung, die er den Reuter im Schock nehmen läßt, ist die nemliche, die ich bereits vorgeschlagen habe; das erste Glied hält nemlich die Hand in der Terze, das heißt: den Degenbügel oberwärts, und die Spitze gegen den Feind gerichtet; die übrigen Glieder führen den Degen hoch, aus Besorgniß ihre Vordermänner zu verwunden.

la Balme sowohl wie alle andere, die das Handwerk verstehen und Kavalleriegefechten beygewohnet haben, erkennen den Vorzug des Stoßes gegen den Hieb, und ich kann nicht begreifen, wie ein General, der sich unterfängt, über diese Waffe zu schreiben, das Gegentheil versichern kann: man sollte deshalb beynahe auf die Gedanken kommen, daß er keine Gelegenheit gehabt habe, davon den Versuch zu machen; so denken wenigstens die Officiere, die des Grafen von Türpin Kommentarien gelesen haben.

Ich glaube die Nothwendigkeit der Zwischenräume zwischen den Schwadronen in dem ersten Theile meiner Kommentarien sattsam erwiesen zu haben; ich gestehe indessen, daß la Balme mich darin übertroffen und nichts vergessen hat, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, welches mir wahres Vergnügen macht. Um die Nothwendigkeit der Intervallen und die Fehler bey einem Angriffe en Müraille zu beweisen, führet er das Schicksal der Französischen Gensdarmen und Kara-

liniere bey Minden an, welche in dieser Stellung angriffen; ich kann diesem noch beyfügen, daß die Deutsche Kavallerie in der Schlacht von Friedlingen beym Avanciren auf einmal ein solches enges Terrain vorfand, daß sie ihre Intervallen verlieren und sich en Müraille formiren mußte; nachdem sie bis auf sechzig Schritte von dem Feinde angelangt war, so gieng die Französische Kavallerie, die ihre Zwischenräume noch beybehalten hatte, ihr entgegen, und warf diesen Haufen, in welchem bereits Unordnung herrschte, gänzlich über den Haufen, und diese Maße riß die zwote und dritte Linie, die die erstere unterstützen sollten, in ihrer Flucht mit sich fort, wie solches bey andern Gelegenheiten schon öfterer geschehen ist, und allezeit geschehen wird. Hiezu kann man noch annehmen, daß die Deutsche Kavallerie in damaligen Zeiten sich nur langsam bewegte, mithin Schlußordnung und Richtung besser beybehalten konnte, als heut zu Tage, da sie ihre Bewegungen mit möglichster Schnelligkeit ausführen muß.

Der Angrif einer Kavallerie en Müraille ist nie geglückt und wird nie glücken, wie ich solches in meinen Kommentarien über Türpin, der die Nothwendigkeit der Intervallen ebenfalls anerkannt, sattsam bewiesen habe. Villars hatte den Sieg bey Friedlingen bloß dieser Stellung en Müraille zu verdanken, wo er Pauken und Standarten eroberte; und ob er gleich sofort wieder über den Rhein gieng, wenn gleich seine Infanterie geschlagen war, dieser Sieg dem Könige, seinem Herrn, nicht den mindesten Vortheil zu Wege brachte, und die Constitution des Krieges dadurch nicht die mindeste Veränderung litt, so war er dem bemeldeten Generale um so mehr werth, weil er ihm den Marschallstab von Frankreich in einem Alter, wo ihn sehr wenige erhalten, verschafte. Ich bemerke, daß Ludewig der funfzehnte hierin sehr klüglich verfuhr. Ich bin für junge Generale, so wie für junge Officiere und Soldaten; der Erbprinz von Braunschweig, (jetziger regierender Herzog) welcher die glänzendensten Thaten verrichtet hat, und von Freun-

den und Feinden geliebt und gefürchtet wurde, machte seinen ersten Feldzug im Jahre 1757, wo er von dem Herzog von Cumberland gewiß nichts lernte, und sich mehr hervorthat, als ein General, der schon zehn Feldzüge mitgemacht hatte, weshalb er auch von der Zeit an, ungeachtet seiner Jugend, der Nacheiferer seines Onkels, des großen Ferdinands, war. Nie sind vor seiner Zeit solche dreiste Unternehmungen ausgeführt; man hätte von ihm sagen können, daß er zu gleicher Zeit an mehr als einem Orte gegenwärtig wäre. Das Beyspiel von Conde und einiger andern Prinzen dienet auch, die Gründlichkeit meines Systems, wovon ich schon an einem andern Orte geredet habe, zu beweisen.

Die Stellung, welche la Balme den Reuter nehmen läßt, wenn er Infanterie angreift, ist sehr gut; er soll sich nemlich vorne über des Pferdes Halses niederbeugen, wodurch er dem Infanteriefeuer sehr wenige Blöße giebt, welches sehr gut wäre, wenn der Reuter von der Beschaffenheit wäre, wie er seyn sollte,

und

und nicht wie er würklich ist; dies würde eben keine Sache für unsere schweren Reuter seyn, die mit eben so schweren Waffen beladen, und mit schwerfälligen und ebenfalls schwer bepackten Pferden beritten sind, die, so bald sie ein wenig Grün gefressen, kraftlos werden; hingegen ein Tartar, Calmucke, Cosacke, Mohr und Araber, vielleicht auch ein Engländer würde sich besser dazu schicken; dies bringt mich auf die Bemerkung, daß nur freye Völker gebohrne Kavalleristen sind, wie ehemals auch die Ungern waren. Die Polen reiten auch sehr gut, nemlich die, welche nicht unter dem Joche der Knechtschaft seufzen.

Die Türken, welche mit Pferden sehr gut umzugehen wissen, sind auch nicht frey, sagt man; ich sage aber: sie sind es; ein Mahomedaner ist in der Türkey eben so frey, als ein Tartar, der in der Wüste wohnt.

Manstein sowohl als andere Schriftsteller behaupten, daß die Cosacken am Tanaisfluß aus Russischem Geblüte herstammen, ob ich gleich große Ursache habe, daran zu zweifeln,

feln, denn wenn sie gleich die nemliche Sprache reden, so sind doch ihr äußerliches Ansehen sowohl als ihre Gesichtszüge, ihre Art zu denken, und ihre Neigungen sehr von einander unterschieden. Der Cosacke, welcher in allem dem Polen gleicht, mithin schöner von Gestalt als der Russe ist, liebt den Kavalleriedienst eben so sehr, als der moscowitische Bauer ihn haßt, wäre es auch aus der einzigen Ursache, weil ersterer frey, und der andere Sclave ist. Alles dies bringt mich auf die Vermuthung zu glauben, daß die freyen Völker die besten Kavalleristen abgeben, ausgenommen in Kaufmännischen Staaten, oder wenn die länder, die sie bewohnen, ihnen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, wie zum Beyspiel die Schweiz.

Man siehet gleich, daß ein Mann mit dem Küraß die erwehnte Stellung nie nehmen kann: la Balme verlangt auch, daß man diese Vertheidigungswaffe abschaffen solle, und ich gestehe nach reiflicher Ueberlegung, daß er nicht unrecht hat, obgleich die Franzo-

sen aus Erkenntlichkeit wenigstens einige Ursache haben, sie beyzubehalten. Ein Küraß rettete Türennens Leben in der Schlacht bey Nördlingen, auch soll der Prinz von Conti sein Leben bey dem Uebergange über die Alpen einem Küraße zu verdanken gehabt haben. Ich wünschte demnach, daß die Prinzen und Generale gehalten wären, in einem Treffen solche zu tragen, daß man sie hingegen allen übrigen nehmen mögte, weil sie sowohl die Leute als Pferde, welche ohnehin schon ziemlich bepackt sind, außerordentlich belästigen. Erstere haben so wenig Bagage noch sonst etwas, welches ihre Pferde belästigte, sie können solche nach Gefallen wählen, und wieder umwechseln, weil sie sie bezahlen können; die Soldaten hingegen sind aller dieser Vortheile beraubt.

Wir sehen zudem täglich, daß Kavallerie ohne Küraße und Dragoner sowohl gegen andere Kavallerie als gegen Infanterie, eben so viele, und bey verschiedenen andern Gelegenheiten mehrere Dienste leisten, als Kavallerie mit Küraßen, die in Hinsicht ihrer und der

Pferde

Pferde Schwere, die bessere Fütterung verlangen und beym Grünfutter herunter kommen, nicht so viele Fatiguen aushalten können. Weil man ohnehin verlangt, daß jede Kavallerie ihre Bewegungen mit vieler Schnelligkeit verrichten solle, so muß man trachten, sie leichter zu machen, welches auch die Ursache ist, daß la Balme sowohl als Breze ihr die Pistolen nehmen wollen; ich würde ebenfalls ihrer Meinung seyn, wenn man ihr statt des langen und schweren Karabiners, einen kurzen gäbe, den der Kavallerist mit einer Hand zum Anschlagen gegen die Schulter bringen könnte, wie einige Husaren solche haben, die sie stets an dem Bandoulierriemen hängen lassen; bis dahin muß man ihm die Pistolen lassen, die man den Husaren nicht nehmen kann, weil sie ihnen, obgleich von wenigem Nutzen, sehr nothwendig sind; der Linienkavallerie sind sie hingegen zur Last.

Was die steifen Stiefel betrift, die der Verfasser verwirft, so glaube ich diese Materie sattsam abgehandelt zu haben, um mich nicht abermals darauf einlassen zu dürfen.

Ich

Ich gebe zu, daß, nachdem die Pistolen abgeschaft worden, die von dem Verfasser vorgeschlagenen, wie Holftern gestaltete ledernen Säcke, um das Geräthe der Reuter in solche zu packen, die zugleich zur Zierde dienen, und die Schenkel gegen die Schüsse sichern sollen, gut ausgedacht sind; aber ich wünschte auch, daß der Mantel gut gewickelt vorne über den Sattelknopf befestiget werden mögte, welches eben so viel und noch mehr dazu beytragen würde, um den Unterleib und die Dickbeine gegen Pistolenschüsse und den Degenstich zu decken, und der Reuter würde nicht nöthig haben, sich mit vieler Mühe umzudrehen, um ihn von seinem Packen herunter zu nehmen und ihn nachmals wieder aufzuschnallen, wodurch Packen und Sattel aus dem Gleichgewicht gebracht und das Pferd gedrückt wird.

Ich habe bemerkt, daß wenige Officiere die Ursache wissen, warum so viele Pferde auf dem Widerriß gedruckt werden; die Ursache liegt darin, weil sie ihre Truppe nach einem stündigen Marsche nicht anhalten, und die

Gur-

Gurten untersuchen und nachgurten lassen, indem viele Pferde sich beym Satteln aufblasen und andere sich dick gefressen haben, denn die mehrsten Beschädigungen unter dem Sattel entstehen dadurch, daß er nicht fest liegt; ich habe gesehen, daß drey Kavallerieregimenter in vier Märschen fast gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, weil sie sich nicht unterstehen durften, einen Augenblick anzuhalten, um die Gurten zu untersuchen und nachzugurten; der Infanteriegeneral, der sie commandirte, gehörte zu denen, welchen man sich ohne Zittern kaum nähern darf, der keinen Vorstellungen Gehör gab, und der einen Reuter, der sich einen Augenblick hätte aufhalten und absitzen wollen, um den Sattel und Gurten zu besichtigen, würde haben prügeln lassen; es war ein scheußlicher Anblick, wenn man die Pferde dieser Regimenter zur Tränke reiten sahe und stanken wie Luder.

La Balme zeigt den Vortheil einer guten Kavallerie über eine Infanterie auf drey Glieder, wenn diese auch aus lauter Cäsarn be-

stehen sollte, sehr deutlich; ich habe wider seine Betrachtungen nichts einzuwenden, außer, daß das Bajonet weit weniger tauglich ist, die Kavallerie aufzuhalten, als eine lange Pike, mit welcher man den Reuter und sein Pferd in ziemlicher Entfernung treffen kann, wodurch seine Heftigkeit nothwendig aufgehalten und der Schock, bevor er dem Infanteristen auf den Leib kommt, geschwächt wird; mit dem Bajonette hingegen kann dem Reuter nicht eher ein Stoß angebracht werden, bis er bereits im Gliede, und folglich die Oefnung gemacht ist. Der Stoß mit dem Bajonette wird zudem ein Pferd nicht auf der Stelle zum Stürzen bringen, indem der Sprung, den es vermöge der Hinterbeine, in dem Augenblicke, da es den Stich erhält, thun wollte, dadurch nicht gehemmet, sondern noch zwey Fuß vorwärts gesprengt wird, wenn auch der Stich das Herz getroffen haben sollte, wodurch das Gewehr auf den Infanteristen zurück gestoßen wird, der es aber nicht zurückziehen kann, um einen zweyten Stoß zu thun, und

wenn

wenn das Pferd endlich stürzt, so wird es die Leute, auf welche es trift, mit sich zu Boden werfen. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß ein Infanterist im Gliede sich vergeblich bemühen würde, einem ebenfalls im Gliede seyenden Reuter, der mit verhängtem Zügel anreitet, einen Stoß mit dem Bajonette beyzubringen.

Ehemals, da die Infanterie noch kein Feuergewehr hatte, war es ganz anders, denn wenn gleich die Kavallerie lange Lanzen hatte, so konnte sie doch in die Infanterie nicht einbrechen, weil diese in vollen Quarreen fochte, welches, nebst ihren Piken, sie für den Angrif der Kavallerie schützte; und ich bin der Meinung, daß, wenn die Infanterie noch heut zu Tage im Angesichte der feindlichen Kavallerie marschirt, solches mit vollen Quarreen geschehen müsse. Das von mir angeführte Manöver von dreyhundert Schweden in Pommern, und der unbedeutende Erfolg der Französischen Kavallerieangriffe auf die Englische Colonne bey Fontenay, zeigen die Stärke dieser Stellung

sattsam: wenn auch ihr Feuer nicht sehr lebhaft seyn sollte, und die mehrsten Soldaten nicht zum Schießen kommen können, so stellt sie doch allemal eine bewegliche Festung vor, die wohl einige Mann der ersten Glieder verlieren kann, aber deshalb wird noch keine Kavallerie, wenn die Rotten und Glieder gehörig geschlossen sind, in sie einbrechen können. Die Infanterie sollte nach meiner Meinung zu diesem Manöver billig abgerichtet werden, welches ihr bey einem Rückzuge in der Ebene nach einer verlohrnen Schlacht sehr nöthig seyn würde; bey kleinen Detaschements würde es ebenfalls von großem Nutzen seyn, wie die dreyhundert Schweden davon einen Beweiß gegeben haben.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, davon zu reden, wie eine Kavallerie sich gleich nach dem ersten Schock, und nachdem der Feind über den Haufen geworfen worden, zu verhalten habe, um die Reserven und Hinterhalte, die der Feind disponirt haben kann und muß, um den Progres der sieghaften Kavallerie zu hem-

hemmen, auf seiner Hut zu seyn; ich habe gesagt, daß diese Reserve mit vieler Beurtheilung placirt seyn müssen, nie hinter der zwoten Linie, wo sie zu nichts dienen würde, als die Unordnung zu vermehren, sondern außerhalb und mehr rückwärts der Flügel, es sey nun auswärts der äußern Kavallerieflanken, oder hinter der Infanterie, aber stets in Stellungen, aus welchen sie wie ein Blitz zum Vorschein kommen kann, ohne durch eine oder andere Hindernisse, die ihre Bewegungen aufhalten oder verspäten mögten, aufgehalten zu werden.

Wir wollen fünf Schwadronen auf dreyhundert Schritt hinter unserm rechten Infanterieflügel annehmen, denn näher darf sie nie kommen; wir wollen ferner annehmen, daß unser rechter Kavallerieflügel geschlagen sey; wenn nun der sieghafte feindliche linke Kavallerieflügel, ohne die rechte Flanke unserer Infanterie, die ein längliches Quarree formirt hat, anzugreifen, diese Flanke vorbey gehet, so bietet er seine eigene rechte innere Flanke, unsern, hinter unserm rechten Infanterieflügel in der

Reserve placirten fünf Schwadronen dar, welche auf die sieghafte Kavallerieflanke nicht eher fallen könnten, bis sie zuvor mittelst einer Viertelschwenkung rechts ihre Fronte en ligne verändert hätte, welches zu viele Zeit wegnehmen, dem Feinde hingegen Zeit lassen würde, ihnen zuvorzukommen, um auf ihre rechte Flanke zufallen, bevor die fünf Schwadronen ihre Schwenkung beendiget haben würden. Um diesem vorzubauen, müssen die fünf Schwadronen treppenweise solchergestalt gestellt seyn, daß die erste Schwadron des rechten Flügels mehr als alle übrigen zurück ist, und eine die andere mit drey viertel ihrer Fronte rechts überflügele, alsdenn werden diese fünf Schwadronen mittelst einer Achtelschwenkung rechts in weniger als einer Minute, sich in einer schrägen Stellung auf den feindlichen rechten oder innern Kavallerieflügel befinden, und ihm den auf einen Augenblick erlangten Vortheil theuer bezahlt machen. Aber auch hiebey sind noch gewisse Regeln zu beobachten. Wenn nemlich die zwote feindliche Linie oder

die

die Reserve, wenn er hinter beyden Kavallerielinien eine hat, die auch anrückt, unserm rechten Infanterieflügel noch nicht vorüber ist, so müssen die beyden Schwadronen des linken Flügels von diesen fünfen, welche der Infanterie am nächsten sind, so lange halten bleiben, und mithin nicht eher angreifen, bis die zwote feindliche Linie oder die Reserve so nahe gekommen ist, bis sie ihnen ihre rechte innere Flanke darbietet; ohne diese Vorsicht würde der, von den Schwadronen gleich anfänglich über die rechte Flanke der ersten feindlichen Kavallerielinie etwa erlangte Vortheil ohne Nutzen seyn, weil sie ihre linke Flanke der zwoten feindlichen Linie oder der Reserve darbieten würden; aus dieser Ursache würde es nicht übel gethan seyn, wenn sogar diese fünf Schwadronen eine Reserve formirten, sie mögte auch noch so klein seyn. Wollte man sie nicht auf bemeldete Art postiren, so könnte man sie mit Viertelschwadronen links abgebrochen, eine Colonne formiren lassen, worauf sie mittelst einer Viertelschwenkung rechts seitwärts Fronte machen

 und

und die sieghafte feindliche Kavallerie in die Flanke nehmen könnten; aber in diesem Falle würden sie den feindlichen Kanonen zu viele Blöße geben, und nach der Schwenkung keine schräge Linie formiren, welche jedoch mehrere Stärke hat, als jeder anderer Angrif, indem sie den Theil, worauf sie fällt, etwas einschließt, und den Feind mehr verhindert, seiner in die Flanke genommenen Truppe die Fronte verändern zu lassen.

Es ist überflüssig, von den Hindernissen zu reden, die sich darbieten würden, wenn wir die fünf Schwadronen wollten eher seitwärts Fronte machen lassen, bevor unsere Kavallerie geschlagen wäre; sie fallen augenblicklich einem jeden in die Augen, der in der Taktik noch so unbewandert ist.

Ich bin der Meinung, daß die zum Commando der Reserve bestimmten Officiere von allem diesem unterrichtet werden sollten; die Wichtigkeit dieses Postens in einem großen Treffen ist nicht bekannt genung und man kann in der Wahl eines Officiers, dem man eine

Re-

Reserve anvertrauen will, nicht behutsam genung verfahren; er muß viele Activität, Aufmerksamkeit, Gegenwart des Geistes, Tapferkeit und kaltes Blut besitzen; bey einer solchen Wahl muß so wenig auf den Grad als auf die Ancienneität gesehen werden; ein Mann, der zu bejahrt, oder kurzsichtig ist, oder dem es an Gegenwart des Geistes oder am kalten Blute im Feuer fehlt, kann in der Linie seine Schuldigkeit thun, aber an der Spitze einer Reserve wird er nie große Thaten verrichten.

Alles, was la Balme von der Kavallerie abhandelt, ist so voller Beurtheilung und so gründlich, daß es Verwegenheit seyn würde, ihm widersprechen zu wollen.

Ich will nunmehro von einer neuen Stellordnung der Kavallerie reden, die mir so richtig scheint, daß ich damit alles, was bis jetzt darüber gesagt worden ist, zu übertreffen glaube; vielleicht irre ich, und ich bitte in diesem Falle, daß man mich wieder auf den rechten Weg bringen möge; da diese Stellordnung von meiner eigenen Erfindung ist, so kann es seyn,

daß die Eigenliebe verhindert hat, die Fehler davon einzusehen.

Ich halte diese Stellordnung allein für fähig, alle Stellungen des Feindes, die er selbiger entgegen stellen mögte, fruchtlos zu machen; er mag sich en Müraille oder mit großen oder kleinen Intervallen formiren, die Fronte seiner Schwadronen mag breiter oder schmaler seyn, er mag kleine Flügeltruppe detaschirt haben, um den Meinigen in die Flanke zu fallen, seine Schwadronen mögen stärker oder schwächer, auf zwey oder drey Glieder gestellt seyn, er mag mit einem Worte machen, was er wolle, so wird er mich doch stets in Bereitschaft finden, ihn wohl zu empfangen und mithin ihn zu schlagen, ohne daß ich dieserhalb die mindeste Veränderung in meiner Stellung vorzunehmen nöthig hätte. Vorläufig muß ich sagen, daß ich es für unumgänglich nöthig halte, Intervallen zu haben, von der Breite des dritten Theils der Schwadron, sie mag stark oder schwach seyn, und daß ich nach folgendem Grundsatz verfahre.

Man

Man rechnet die Fronte der Schwadron von hundert und funfzig Pferden auf drey Glieder fünf und siebenzig gewöhnliche Schritte, mithin müßte die Intervalle fünf und zwanzig Schritt haben; werden im Kriege die Schwadronen aber auf zwey hundert Reuter vermehrt, so muß die Intervalle mit dieser Zahl im Verhältnisse stehen; ich bin zwar mit la Balme einerley Meinung, wenn er sagt, daß die Fronte einer Truppe, die eine Oefnung machen soll, nicht zu breit seyn müßte, inzwischen ist dieser Artikel nach meiner Regel kein wesentlicher Umstand, und es kann mir ziemlich gleichgültig seyn, ob meine Schwadronen von mehrerer oder minderer Stärke sind; doch zur Sache.

Wenn ich mich in Schlachtordnung setze, so lasse ich nicht mehr Intervalle, als mit Inbegrif der vierten Division der Schwadron, welche sich beym Vormarsch zum Angrif zurück ziehen soll, erforderlich ist, um eine Intervalle zu erhalten, welche so breit ist, wie der dritte Theil einer Schwadron, das heißt, acht

bis

bis zehn Schritt, nach Maaßgabe der mehrern oder mindern Stärke der Schwadronen.

Wenn ich mich auf diese Weise in Schlachtordnung formirt habe, und ich soll gegen den Feind anmarschiren, so lasse ich die vierte Division des linken Flügels jeder Schwadron bis auf siebenzig Schritt von der Linie sich unmerklich zurückziehen, und in dieser Entfernung der Linie folgen, wobey sie auf die in der Linie gelassenen Intervallen stets gerichtet seyn müssen. Hier deckt jede die Flanke ihrer Schwadron. Der Feind kann keine kleinen Trupps in die Intervallen gehen lassen, um auf die Flanken meiner Schwadronen zu fallen, weil sie dadurch ihre eigenen Flanken meinen vierten Divisionen darbieten würden. Ich nenne diese vierten Divisionen: Zwischenlinie. Sobald diese formirt ist, habe ich von den feindlichen Ueberflügelungen durchaus nichts zu befürchten. Meine Schwadronen, deren Stärke zwar um den vierten Theil verringert ist, haben stets das richtige Verhältniß, wenn sie auch keine zweyhundert Pferde stark seyn

soll-

sollten; sie können ohne Hinderniß manövriren, sich rechts, links oder aus der Mitte brechen, wenn sie auf ein durchschnittenes Terrain stoßen, ohne Gefahr zu laufen, deshalb in der Linie Unordnung zu verbreiten; sie genießen alle Vortheile der Ebene, ohne ihre Schwierigkeiten zu empfinden, und sie haben zugleich die, der Kavallerie so nothwendigen Intervallen, ohne dem Ungemache, welches verschiedene Personen bey dieser Stellung gefunden zu haben glauben, ausgesetzt zu seyn.

Jede dieser vierten Divisionen muß durch einen sehr verständigen Officier angeführt werden. Wenn beym Vormarschiren die Intervalle etwa so breit werden sollte, daß daraus üble Folgen zu befürchten stünden, so kann die vierte Division hineinrücken; dies muß jedoch nur in der äußersten Nothwendigkeit geschehen, weil eine Schwadron ihre etwan verlohrnen Intervallen leicht wieder nehmen kann.

Nach dem Schock, er mag glücklich oder unglücklich ausgefallen seyn, befindet sich die sieghafte Truppe allemal in einiger Unordnung,

nung, weshalb sie geschwind Appel blasen und sich wieder formiren muß, bevor sie weiter gehen kann: dahingegen die Zwischenlinie, welche noch gar nicht im Treffen gewesen, sich nie aufhalten darf, sondern sofort durch die Intervallen vorrücken muß. Hat der Feind gesiegt, so sind die vierten in guter Ordnung befindlichen Divisionen hinreichend, um den Feind wiederum zu werfen, bevor er sich wieder gehörig formirt hat, und verschaffen ihrer Linie Zeit, sich geschwind wieder zu formiren, und darauf, indem sie durch die Intervallen der Zwischenlinie vorrücken, von neuem anzugreifen; während dem stellet sich wiederum die Zwischenlinie her, und dies Spiel dauret so lange, als man es nöthig glaubt; es sind wiederholte Schocks, die den Feind verhindern, sich zu erhohlen, die erste Linie auf die zwote werfen und leztere am Agiren hindern; mit einem Worte: der erste Schock mag geglückt seyn oder nicht, so kann die Zwischenlinie entscheidende Streiche ausführen, und ist der Feind über den Haufen geworfen, und sie ist

so-

sofort vor die Fronte gerückt, so wird sie während dem, daß ihre Linie ein wenig halten bleibt, um sich wieder herzustellen, große Verheerung anrichten.

Man wird fragen, warum ich statt einer Division nicht lieber die halbe Schwadron zurück behalten will? Ich antworte darauf: weil der erste Schock der heftigste ist, indem er auf eine in Ordnung seyende und noch nicht im Treffen gewesene Truppe gemacht wird, so gebe ich ihm so vielen Nachdruck als möglich; die Zwischenlinie hingegen hat es nur mit einer Truppe zu schaffen, die schon im Schock gewesen ist, und sich folglich mehr oder weniger in Unordnung befinden wird, wovon ich schon geredet habe, und hinreichend seyn wird, die Absicht ihrer Bestimmung zu erfüllen.

Diese Einrichtung hat noch den Vortheil, daß sie mir eine zwote Linie erspart, welche mir hier gänzlich unnütz seyn würde und die ich anderswo gebrauchen könnte. Bloß einige Schwadronen würde ich davon behalten, um Reserven daraus zu formiren, denen ich defen-

five, offensive und drohende Stellungen anweisen würde, die sie nie gerade hinter der Kavallerie finden werden, wie ich solches an einem andern Orte bereits gezeigt habe. Wenn man diesen Artikel aufmerksam untersucht, so wird man mir hoffentlich Recht geben, wenn ich den Stein der Weisen darin gefunden zu haben glauben würde, wenn nicht die Art und Weise, wie heut zu Tage gekrieget wird, mich urtheilen ließe, daß die Kavallerie zu Anfang einer Schlacht nie wird zum Gefechte gelangen oder in die erste Linie gestellet werden können, welches ehemals, da bey den Armeen noch keine so ungeheure Menge Artillerie mit sich geschleppt wurde, geschahe.

Man wird mir den Einwurf machen, daß der Feind mein neues System, so bald er dessen Vortheil merkte, ebenfalls annehmen und der Vortheil auf beyden Seiten gleich seyn würde. Dies gebe ich gerne zu, aber es ist mit allem übrigen eben so; einer richtet sich nach dem andern, und die Fähigkeit der Befehlshaber und die Tapferkeit der Truppen

müssen den Sachen vorzüglich den Ausschlag geben. Bevor ich die Kavallerie verlasse, will ich noch anmerken, daß man mir verschiedentlich vorgeworfen hat, als ob ich auf die Piken gar zu viel hielte, und daß die Loßowschen Bosniaken, obgleich tapfer, gut exercirt und beritten, dennoch nicht die Dienste geleistet hätten, die man von ihnen erwarten zu dürfen geglaubt hätte, und daß man besser thun würde, Husaren aus ihnen zu machen.

Ich antworte hierauf: daß die Art und Weise, wie man sich dieser Leute bedienet hat, mit ihren Waffen ganz und gar nicht übereinstimmte. Als ich im Jahre 1745 dieses Corps, das damals aus funfzig Mann bestand, commandirte, so hatte es, außer ihren Piken, kurze Karabiner, und zwey Pistolen im Holfter; dahingegen sie gegenwärtig keine andere Wurfwaffen haben, als eine Pistole im Gürtel, die stets naß oder wenigstens feucht ist und ihnen folglich fast zu nichts nützt. Eine solchergestalt bewafnete Truppe kann in einem großen Treffen, wo sie von ihren Piken Ge-

 brauch

brauch macht, Wunder verrichten; es ist hingegen lächerlich, sie in Scharmützeln und bey andern Gelegenheiten, wo geschossen werden muß, zugebrauchen, weil ein Bosniake darin alles zu befürchten hat, er hingegen seinem Feinde nicht den mindesten Schaden zufügen kann, wenn auf hundert und mehrere Schritte auf ihn angeschlagen wird, und er kann seinen Feind mit der Pike nicht erreichen, so bleibt ihm kein anderes Mittel über, als reißaus zu nehmen. Die Spahis, Cosacken und andere Kavallerie von diesem Schlage haben außer ihren Piken und zwey Pistolen noch leichte Karabiner. Die Herren bey den Uhlanen haben zwar keine Karabiner, ihre Knechte aber haben sie, und weil ein Herr nie ohne seinen Knecht marschirt, so reitet dieser vor seinem Herrn und schießt, wenn es erforderlich ist. Um die Preußischen Bosniaken gehörig brauchen zu können, muß man ihnen entweder kurze Karabiner geben, oder sie wenigstens niemals ohne Husaren auf Posten oder Detaschirung schicken, wo harcelirt und ge-

geschossen wird. In diesem Falle kann der Husar plänkern und aus einander sprengen, bis die Gelegenheit sich darbietet, mit dem Feinde handgemein zu werden; dieses wäre denn der Bosniaken Sache, welche sich vor den Husaren stellen müßten, und von diesen unterstützt würden. Dieses wäre nach meiner Meinung ohngefähr der Gebrauch, den man von diesem Corps im kleinen Kriege machen könnte, bis man ihnen Feuergewehre giebt, die eben so weit tragen, als die Wurfwaffen ihrer Feinde, mit denen sie es zu thun haben.

Ich kann nicht umhin, hiebey anzumerken, daß ein General bey einer gewissen Gelegenheit, wo der Feind mit dem Karabiner wie mit Pelotons feuerte, die Bosniaken vor seiner Linienkavallerie warf, vermuthlich in der Absicht, um diese zu decken, denen erstere zur Brustwehre dienen sollten, weil sie das Feuer aushalten mußten, und nicht wieder schießen konnten. Der General hätte gerade das Gegentheil thun müssen, weil seine Reuter mit

ihren Karabinern den Feind doch wenigstens ein wenig hätten entfernt halten können.

Der Prinz von Preußen sahe bald das Fehlerhafte der Waffen bey den Bosniaken ein, wie er mir solches gnädigst bemerklich machte.

Ich kann sagen, daß dem Auge dieses Prinzen nichts entgehet, der, außer einem bewunderungswürdigen Gedächtniß, von dem Terrain, Positionen ꝛc augenblicklich zu urtheilen weiß. Es kömmt mir nicht zu, sein Lobredner zu werden, weil seine vortreflichen Eigenschaften sich bereits gezeigt haben und in der Folge noch mehr leuchten werden.

S. K. H. siehet auch ein, daß die Taille des Reuters von jeder Gattung der Taille seines Pferdes nicht angemessen ist, und daß ein Mann von mehr als fünf Fuß sieben Zoll Größe zu dieser Waffe nicht tauglich ist, weil man sie so viel als immer möglich leichter muß, zumal wenn man sie mehr zum Kriege als zur Parade haben will.

Ich füge noch hinzu, daß die Capitains, oder wenigstens die Regimentschefs die Wer-

bung

bung für ihr Corps billig selbst besorgen müßten, anstatt sie die Recruten von den Inspekteurs nehmen müssen, welche sie ohne Auswahl so, wie sie solche von den in fremden Ländern stehenden Werbern erhalten, an die Regimenter liefern, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie auch die erforderlichen Eigenschaften haben; mit einem Worte: wenn ein Recrut die erforderliche Gestalt und Größe besitzt, so hält man ihn für gut, welches aber ein großer Irrthum ist, indem der Reuter mehr aus Ehrliebe als aus Furcht der Strafe seine Schuldigkeit thun muß, wie ich in meinen Kommentarien schon gezeigt habe.

Ich kann es nicht oft genung sagen, daß ich lieber eine Schwadron von hundert und funfzig zuverlässigen Reutern haben will, als eine andere von zwey hundert, unter welchen sich funfzig von minderer Güte finden werden, weil die letztern durch ihr böses Beyspiel hinreichend sind, die übrigen auch zu verderben. Ich habe im Jahre 1735 eine Grenadiercompagnie, die außerdem im guten

Rufe stand, vor einigen zwanzig Husaren, die plänkerten, auf einem versteckten Terrain, die Flucht nehmen sehen, welches von nichts anderm herrührte, als weil man einige Recruten in das erste Glied des linken Flügels gestellt hatte, welche auf den ersten Schuß, den die Husaren thaten, die Flucht nahmen.

La Balme sowohl als die übrigen Französischen Schriftsteller, ausgenommen Guibert, über den ersterer sich beklagt, lobt unaufhörlich die Tapferkeit seiner Nation, und die Heftigkeit und Hitze ihrer Infanterie mit dem blanken Gewehre, dem nichts widerstehen könne. Ich sage es also noch einmal, ich stehe den Franzosen alle mögliche Tapferkeit zu, deren sie sich selbst fähig glauben; aber ich läugne platterdings, daß ihre eigene Infanterie jemals solche große Dinge mit dem blanken Gewehre ausgeführt habe, als diese Schriftsteller behaupten; um sie davon zu überführen, muß ich ziemlich weit zurück gehen.

Es ist bekannt, daß die Französische Infanterie vor der Regierung Ludewigs XI noch

im

im Staube lag, und daß sie daselbst in keinem Betracht geachtet wurde; die Stärke der Nation bestand in ihrer Gensdarmerie. Seit dieser Regierung bedienten sich die Könige von Frankreich mit Vortheil der Schweizerischen und Deutschen Infanterie, welche letztere unter dem Namen von landsquenets oder Landsknechten bekannt ist. Diese Infanterie ist seit dieser Regierung bis zu der Regierung Ludewigs XIV und noch sogar bis jetzt, sowohl in bürgerlichen als in auswärtigen Kriegen, in den Französischen Armeen jederzeit das gewesen, was die zehnte Legion bey Cäsars Armee war, wie ich solches gleich beweisen will, wenn ich auch Brantomens und vieler andern ältern und neuern Schriftsteller Zeugniß nicht vor mir habe.

In der Bataille bey Ravenne wurde die Französische Nationalinfanterie von der Spanischen gleich anfangs geworfen; die von dem Baron von Hohen-Ems und dem Hauptmann Fabian Schlaberndorf commandirten braven Deutschen thaten Wunder der Tapferkeit,

und erwarben dadurch den Sieg, obgleich ihre würdigen Chefs dabey das Leben einbüßten.

Wenn gleich Monluc mit der Wahrheit nicht heraus will, so ist doch nichts gewisser, als daß bey Cerisoles die Schweizer Breche machten und in die, bey der Spanischen Armee befindliche Deutsche Infanterie, die von dem Marquis del Vasto in Person angeführt wurde, einbrachen, welches den Herzog von Enguien bewog, den braven Frölich, ihren obersten Befehlshaber, auf der Stelle zu umarmen.

Bey Marignan wurden die Schweizer von den Deutschen Rotten, Schwarze genannt, und nicht von den Franzosen repoußirt; und in den bürgerlichen Kriegen unter den letzten Königen aus dem Hause von Valois schützten die Schweizer die Monarchen wider ihre empörten Unterhanen. In diesen Zeiten war aber noch keine Rede vom Pelotonfeuer, zumal bey den Schweizern, die gar keine Feuergewehre hatten.

Ich habe an einem andern Orte der schrecklichen und entscheidenden Schlachten gedacht, welche

welche die Franzosen vor dem Gebrauche des Feuergewehres gegen weit kleinere Armeen verlohren haben. Guibert thut auch davon Erwehnung.

Ich komme nun auf die Zeiten, wo man den dritten Theil oder die Hälfte Mousquetairs zwischen die Piken steckte, und nach einer oder zwo Feuerungen mit gefällter Pike gegen den Feind anmarschirte.

In der Bataille bey den Dünen strengten Cronwells Engländer ihre äusersten Kräfte an, und ich kann sagen, sie verrichteten Wunder der Tapferkeit.

Bey Nördlingen wurden die Nationalfranzosen gleich anfangs geschlagen; die Hessischen und Weymarschen Truppen gewannen die Schlacht.

Bey Enshelm waren es die Engländer und vorzüglich das Bataillon, welches Churchill, der nachmals unter dem Namen von Lord Marlbourough so bekannt geworden, anführte, die den Feind auf das Haupt schlugen.

Man siehet in den, vor nicht gar langer Zeit erschienenen Briefen eines Türenne, eines Condé, eines Luxemburg, daß diese großen Feldherren sich unaufhörlich über die Französische Infanterie beklagten, und die fremde dagegen nicht genung loben konnten. Die Schweizerischen Garden nebst den Schweizerischen Brigaden von Stoppa und von Pollier führten bey Nerwinden den entscheidenden Streich aus. Steinkerken und die übrigen in diesen Zeiten vorgefallenen Schlachten wurden fast sämtlich von den Schweizern gewonnen, welches ihnen den Haß Wilhelms III zuzog.

Das in unsern Zeiten Vorgefallene ist sattsam bekannt. Bey Friedlingen wurde die Französische Infanterie gar bald geschlagen. Bey Fontenay zeichneten sich die Irrländer vorzüglich aus.

Haben nun die Franzosen nach allem diesem nicht Unrecht, wenn sie behaupten, daß der Heftigkeit ihrer Infanterie mit dem blanken Gewehre nichts widerstehen könne? Man hat gesehen, was in der Bataille bey Quebec

geschahe; und die Bataille bey Dettingen bestätiget meine Behauptung. Hr. von Noailles befahl hier, daß die Infanterie ohne Feuer angreifen sollte; aber was entstand daraus?

Dies und mehrere andere nachherige Beyspiele sind überführend genung, daß diese Art zu schlagen heut zu Tage nicht reußiren kann, und den Franzosen vielleicht weniger, als andern Nationen, die mehrere Schlußordnung haben. Man hat gegenwärtig eine sehr zahlreiche und gut bediente Artillerie, die Infanterie ladet und feuert sehr geschwind, sie hat keine hölzerne Ladestöcker mehr und sie bedienet sich der Patronen. Wenn eine Truppe diesem ohngeachtet standhaft genung seyn sollte, um nicht dafür zu erschrecken noch stutzig zu werden, und sie auch sogar, ohne zu feuern, auf den Feind treffen sollte, in welchem Zustande würde sie sich denn befinden, nachdem sie in solcher Nähe wenigstens fünf wohl dirigirte Feurungen ausgehalten hätte? Was würde sie mit einer durchsichtigen Linie, ihrer mehrsten Officiere und besten Soldaten, die ich im ersten

Gliede gestellt annehme, beraubt, mit geöffneten Gliedern und Rotten, ohne Schlußordnung, und vielleicht um mehr als zwey Drittheile aufgeschmolzen, ausrichten können? Würde sie genugsamen Nachdruck haben, um ein Bataillon zu werfen, das noch in vollkommener Ordnung befindlich ist? Man muß auch Rücksicht darauf nehmen, aus welchen Gliedern die Truppen bestehen, und wie sie gehalten werden; die Soldaten können nicht von einerley Schlage seyn und sind nicht alle gleich brav; den mehrsten ist es gleich viel, ob die Schlacht gewonnen oder verlohren wird, wenn sie nur ihr Leben retten; sie haben kein persönliches Interesse dabey, die Ehre ist nicht der Gegenstand ihrer Handlungen, und die Art und Weise, wie sie behandelt werden, ist auch nicht von der Beschaffenheit, um ihnen solche einzuflößen. Ich behaupte also, daß ein Bataillon, welches, ohne zu feuern, avancirt, wenigstens den vierten Theil seiner Soldaten zurück lassen wird, ohne die, welche durch das Feuer zum Treffen unbrauchbar gemacht

macht worden, es wäre denn, daß der Feind vorher selbst durch das Kanonenfeuer oder auf andere Art etwas in Unordnung gerathen wäre.

Die Französische Nation mag noch so tapfer seyn, man mag sie noch so viel exerciren und sie der Deutschen Disciplin unterwerfen wollen, so wird ihre natürliche Lebhaftigkeit doch verhindern, genugsam geschlossen und vereiniget zu bleiben, um ohne zu feuern, gegen den Feind anzurücken; bey dieser Unternehmung ist Schlußordnung mehr, als bey jeder andern nothwendig. La Balme sowohl als Folard und Türpin glauben indessen, daß dieser Angrif der einzige sey, der ihrer Nation angemessen wäre.

Es ist sonderbar, daß so viele ältere und neuere Beyspiele ihnen ihre irrige Meinung nicht benehmen können. Man hat mich sogar versichert, daß man jezt von diesem Grundsatze dermaßen eingenommen ist, daß, wenn die Infanterie bey der Exercitz vorwärts marschiren soll, sie sich nach Folards Manier in Colonnen sezt und so manövrirt. Wir wer-

den sehen, was daraus entstehen wird, und ich bin versichert, daß, wenn ein neuer Minister an das Ruder kommt, seine erste Sorge dahin gerichtet seyn wird, dieses Manöver vorzuschreiben, welches, wie ich glaube, keine Militärperson, die einige Erfahrung hat, billigen kann.

la Balme sagt: daß in der Bataille bey Minden die Pferde der Französischen Kavallerie von dem Feuer und dem Dampfe scheu geworden und einige durchgegangen wären, welches zum Theil die Ursache sey, daß ihre Angriffe mislungen wären; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Espagnac macht, indem er von der Französischen Kavallerie bey Fontenay spricht, die nemliche Entschuldigung; bey Dettingen war es das selbige. Nichts kann nach meiner Meinung das Unzulässige dieses Vorgebens besser beweisen, als die That des Nassauischen Dragonerregiments in der Bataille bey Strigau. Die Französischen Kavalleriepferde sind nicht flüchtiger, als die der Preußen, denen selten ein Angrif

auf

auf Infanterie mislungen ist. Der König von Preußen würde sich von rechtswegen mit dergleichen Entschuldigungen nicht begnügen lassen, ich zweifle sogar, daß ein General nur auf den Einfall gerathen würde, ihm solche zu machen.

Bey Hochstädt hieben drey oder vier Schwadronen Engländer in einem Augenblick sechs oder sieben Bataillons Franzosen in Stücken, welche, wie behauptet wird, doch ihre Schuldigkeit thaten und Contenance behielten. Das Feuer und der Dampf hielten diese Englischen Pferde im mindesten nicht auf; sie wären von ganz anderer Art, wie die Französischen.

In soweit ich die Franzosen kenne, so halte ich sie zum leichten Infanteriedienst sehr tauglich, und würden dabey vielleicht bessere Dienste leisten, als jede andere Nation, weil bey dieser Waffe Lebhaftigkeit und persönliche Tapferkeit nöthiger ist, als Schlußordnung und Kaltblütigkeit.

Je-

Jederman schreyet: daß es ganz vergebliche Arbeit sey, die Infanterie im Pelotonfeuer zu üben, weil sie es in einer Bataille nur höchstens zweymal machen könne.

Ich gebe dies zum Theil zu. Ich habe bereits an einem andern Orte davon geredet; wenn man aber die Sache gehörig untersucht, so wird man finden, daß dies Feuer bey allen Gelegenheiten sehr anwendbar ist, nur muß es nach gründlichern Regeln wie bisher gemacht werden.

Der erste Fehler bey dem Pelotonfeuer bestehet darin, daß die Pelotons viel zu groß sind, und ihre Fronten daher einen zu weiten Umfang einnehmen. Wie kann man verlangen, daß der commandirende Officier eines Pelotons an dessen rechtem Flügel während dem Feuer seine Mannschaft übersehen, und diese ihren Officier hören soll, da zwo Personen, die funfzig Schritte weiter zurück sind, sich nicht einmal verstehen können? Das Getöse des schweren Geschützes, des kleinen Gewehrfeuers, das Geschrey der übrigen Officiere,

welche

welche Pelotons commandiren, der Staabsofficiere und der Verwundeten, ein blendender und erstickender Dampf, die Entfernung des rechten Flügels, wo der Officier stehet, bis zum linken, den er schlechterdings nicht sehen, und wo er nicht gehört werden kann, wenn er auch die allerstärkste Stimme hätte, sind Hindernisse, die, so lange man die gegenwärtigen Grundsätze beybehält, das Pelotonfeuer in einer Bataille nicht verstatten werden.

Es ist zu verwundern, daß diese Schwierigkeit niemand merken will, worin auch zugleich der vornehmste Grund zu der Unordnung liegt, worin die Infanterie verfällt, so bald sie das Feuer anfängt, und die, wie die Officiere selbst gestehen, gewöhnlich von der Beschaffenheit ist, daß sie nicht mehr Meister über ihre Soldaten sind. Warum sucht man also nicht diesem Ungemach, das die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, abzuhelfen?

Hier ist mein System:

Ich nehme ein Bataillon nach dem, bey den Deutschen Truppen fast durchgängig an-

genommenen Gebrauche zu fünf Compagnien, jede zu hundert und funfzig Mann, auf drey Glieder an. Ich mache aus jeder Compagnie fünf oder sechs Pelotons, die in Ermangelung der Officiere von Sergeanten oder Corporals von der nemlichen Compagnie, die ihre Leute am besten kennen müssen, commandirt werden, denen ich ihren Platz so wenig am rechten Flügel, noch im Gliede, sondern hinter der Mitte ihrer Truppe anweise, von da aus sie ihre Mannschaft übersehen, sie beysammen halten, von ihnen ohne vieles Lermen gehört werden, und sich nach denen, welche eine Correktion verdienen, schleunig hinbegeben können; alles dies wird ihnen um so leichter fallen, da ihr Peloton nur neun oder höchstens zehn Rotten enthält. Die Capitains oder Commandanten der Compagnien haben kein eigenes Peloton, sondern majorisiren über ihre eigene Compagnie, und sind bald hier bald dort, wo ihre Gegenwart nöthig ist, jedoch stets ohne vieles Geschrey. Sie richten ihr Augenmerk lediglich auf die, ihnen subordinirte Truppe,

ohne

ohne sich um die übrigen zu bekümmern, welches den Staabsofficieren angehet, die ihren gewöhnlichen Dienst verrichten, und ihre Aufmerksamkeit auf das Ganze haben.

Wenn das Feuer seinen Anfang nehmen soll, so feuern alle ersten Pelotons zugleich, darauf die zweyten, dann die dritten und so alle übrigen nach einander, mit einem Worte, jede Compagnie macht ihr Pelotonfeuer für sich, ohne sich nach den übrigen zu richten. Auf diese Art giebt ein Bataillon stets fünf Feure zugleich, welche eben so vielen Generaldechargen gleichen werden, ohne daß von einer zur andern Intervallen entstehen. Es wird nicht so leicht Unordnung zu besorgen seyn, weil ein Mann als Vorgesetzter, ohne Lermen und Mühe, vier und zwanzig bis dreyßig Leute auf drey Glieder commandiren, sie übersehen, von ihnen gehört werden, und sich nach denen, welche Fehler begehen, hinbegeben kann, zumal wenn er seinen Platz hinter ihrer Mitte hat, welches so wie bisher das Pelotonfeuer gemacht worden, schlechterdings unmöglich ist,

 wor-

woraus in einem großen Treffen nothwendig Unordnung entstehen muß, und es wird, ungeachtet der vielen Mühe, die man sich giebt, um den Soldaten darin zu unterweisen, und ihn zu gewöhnen, dies Feuer gleichsam mechanisch zu machen, vor dem Feind nimmer anwendbar seyn. So lange man die von mir vorgeschlagenen Veränderungen nicht trift, wird man die Truppen in diesem Punkte vergeblich exerciren und quälen.

Ich glaube auch, daß das von mir vorgeschlagene Feuer so lebhaft, unterhaltend, und ich mögte sogar sagen, so mörderisch, als immer möglich seyn würde, weil ein Mann, der nur vier und zwanzig Leute unter seinem Befehle hat, mehr Herr darüber ist; er kann sie anhalten, gehörig zu laden, zu zielen, und daß sie, ohne sich die Mühe zu geben, gehörig anzuschlagen, nicht in die Luft schießen, welches ihm nicht möglich seyn würde, wenn seine Truppe größer wäre.

Es ist noch anzumerken, daß, wenn eine Compagnie sich vermittelst der Beschaffenheit

des Terrains, oder wenn sie in einem Posten, Quartiere detaschirt, oder auf andere Art von dem Bataillon abgesondert ist, sie sich jederzeit meines Pelotonfeuers bedienen kann, ohne nöthig zu haben, dieserhalb in ihrer ursprünglichen Einrichtung etwas abzuändern; dies Feuer wird für sie um so zuträglicher seyn, da eine Truppe, wenn sie auch noch so klein ist, niemals ihr ganzes Feuer auf einmal geben darf, am wenigsten gegen Kavallerie.

Breze schreibt nach la Balme von der Kavallerie am besten und kennet ihre Stärke vollkommen, allein man merkt bald, daß es ihm an Erfahrung fehlt. Es ist aber nicht seine Schuld, wenn die Kavallerie, in der er gedient, ihm keine Gelegenheit gegeben hat, sich solche zu erwerben.

Breze siehet ein, daß, um die Flanke einer Schwadron zu decken, ein Theil ihrer Flügel sich zurück ziehen müsse, welchen er gerade hinter die Flügel des übrigen Theils der Schwadron stellt, anstatt daß seine kleine Truppe gerade auf den, in der Schwadron ihr

zukommenden Platz, welcher durch ihr Zurückziehen zur Intervallen geworden, gerichtet seyn müßten; dies ist aber von keinen geringen Folgen, denn wenn die Schwadronen, hinter welchen sie gestellt sind, geworfen werden, so sind sie schlechterdings ohne Nutzen, weil sie alsdenn ebenfalls geworfen und von den fliehenden Schwadronen mit fortgerissen werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß Breze Kenntnisse besitzt. Seine Abhandlung ist für junge Officiere sehr belehrend, und er kennt den Mechanismus der Kavallerie vollkommen. Es ist Schade, daß er nicht mehr Erfahrung besitzt, die ihm wahrscheinlich verhindert haben würde, in gewisse Fehler zu verfallen, die zeigen, daß ihm diese fehlet. Er würde zum Beyspiele die Husaren nicht so geringschätzig achten, um zu glauben, daß die wenigen Rotten, die er hinter der Schwadron stellt, hinreichend seyn würden, um die Flanken und den Rücken gegen solche in Sicherheit zu stellen. Er zeigt hiedurch, daß er die Husaren nur dem Namen nach kennt, und nicht einsiehet, daß eine Ka-

vallerie überhaupt viel von ihnen zu fürchten hat, ohne sich schmeicheln zu dürfen, jenen viel zu schaden.

Ich will mich bey den Manöverplans, die Breze seinem Werke angehängt hat, nicht aufhalten; die mehrsten sind von der Beschaffenheit, um sich nur schlagen zu lassen. Man siehet allenthalben die Flanken blos gestellt, viel zu gesucht, und Stellungen, die einer Waffe, welche schlechterdings angrifsweise zu Werke gehen, und nie stehenden Fußes fechten kann noch darf, keinesweges angemessen sind.

Europa ist seit einigen Jahren mit militärischen Schriftstellern überschwemmt, wovon einige die Absicht haben, sich einen Namen zu machen, und andere, um von einem Buchhändler ein Stück Geld zu ziehen. Dies hat einer gewissen Person Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß heut zu Tage ein wahrer militärischer Priapismus herrsche. Ich merke indessen nicht, daß dieser Enthusiasmus große Sachen hervorbrächte. Freylich sind unsere

mehrsten neuen Schriftsteller auch keine Türenne, Montecuculi, Feuquieres oder Bohars. Kein einziger von ihnen arbeitet auch in der Absicht, um den Soldatenstand zu verbessern, weit entfernt davon, suchen sie vielmehr ihn zu erschweren; ich sage deshalb auch, daß dieser Priapismus hier sowohl, wie in andern Fällen, eine bloße Seuche ist.

Wenn gleich ein großer Theil unserer Schriftsteller dem Publiko bloße Reverien übergeben, so beeifern sie sich doch um die Wette, sie dem Könige von Preußen zu communiciren, der, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, ihnen Beyfall giebt und dem Verfasser dafür dankt. Dieser, mit einer Antwort von einem solchen großen Herrn beehrt, glaubt, sie verdient zu haben, prunkt damit, und läßt sie oftmals wohl gar in die Zeitungen rücken, wodurch andere Officiere aufgemuntert werden, ihm nachzuahmen, um ihrer Nachkommenschaft einen Brief von einem solchen großen Könige zu hinterlassen.

Machiavel hat, ohne Soldat zu seyn, sehr gute Regeln über die Kriegskunst gegeben. Ein Italiäner hat bewiesen, daß Montecuculi die seinigen daraus geschöpft habe; ich bin sehr geneigt, es auch zu glauben.

Bilenstein, der ebenfalls nie gedient hat, hat über die Kriegskunst auch sehr artig geschrieben. Er hat großes Recht, wenn er sagt, daß ein Fürst, der eine zahlreiche und kriegerische Nation beherrscht, keine fremde Truppen in seinem Dienst nehmen müsse. Ich habe diesen Punkt an einem andern Orte abgehandelt.

Ein gewisser Oesterreichischer Officier, Namens Burscheid, hat über den kurzen Krieg von 1778 geschrieben, wofür er, nicht, weil er gute Sachen gesagt hätte, denn seine Abhandlung enthält deren keine, sondern ohne Zweifel deshalb, weil er viele Sottisen gegen die Preußen ausgekramet hat, befördert worden ist.

Ich habe stets geglaubt, daß in Wien jetzt zu viele Aufklärung herrsche, um derglei-

chen Armseligkeiten zu belohnen, die nicht einmal geduldet werden sollten, ob man sich gleich bereits anderer Mittel bedient hat, die Truppen gegen die Preußen zu erbittern, wie man in einem kleinen, von einem alten Oesterreichischen Officier geschriebenen Werke lesen kann.

Dieser Veteran, dies ist der Name, den er sich giebt, widerlegt Burscheid mit vieler Beurtheilung und Politesse. Mich dünkt indessen, daß ihm die Vorfallenheiten bey der Colliner Schlacht nicht genugsam bekannt sind, wenn er sagt, daß Nadasty daselbst wichtige Dienste geleistet hätte. Ich kenne diesen General; ich halte ihn für geschickt und tapfer; er war es indessen nicht, der bey dieser Gelegenheit den Oesterreichischen rechten Kavallerieflügel commandirte, als dieser einige von unsern Schwadronen angrif, welche die Anhöhen erstiegen und alles, was sie daselbst antrafen, unter andern die Sächsischen Karabiniere, welche, wie ich an einem andern Orte bereits erzählt habe, dabey eine Standarte einbüßten,

zum Weichen gebracht hatten. Feindliche Officiere haben mir versichert, daß es der ältere Graf Odonel gewesen sey. Ich weiß auch von guter Hand, daß Nadasty ein besonderes Corps am Fuß der Anhöhe, wo der Daunsche rechte Flügel stand, commandirte. Dies Corps trug aber nichts dazu bey, daß wir geschlagen wurden, weil unsere Husaren es bis hinter Collin vor sich her trieben, und von da sie erst einige Stunden, nachdem die Schlacht verlohren war, sich in der besten Ordnung zurückzogen, ohne, als durch einige Zerstreuete, verfolget zu werden.

In der Folge wird man auch sehen, daß dieser General an dem Gewinst der Breslauer Schlacht nicht mehrern Theil hatte, als an der Colliner; er tödtete also keine zehn tausend, wie der Verfasser sich ausdrückt. Ohne Zweifel war Nadasty sein Beschützer. So geht es immer und an allen Orten: jeder wählt sich seinen Held. Dies sey gesagt, ohne Nadasty, noch meinen Veteran, die ich unendlich schätze, beleidigen zu wollen.

In

In Wien ist auch eine Broschüre erschienen, die Bemerkungen des Teschener Friedens enthält. Der Verfasser zieht oft Burscheid an. Ich würde glauben, daß er es selbst wäre, wenn er nicht sagte, daß er in einer Vorstadt von dieser Residenz wohne; ich vermuthe, daß dies in einer Dachkammer seyn wird. Alles, was ich von ihm sagen kann, ist, daß er eine freye Wohnung im Narrenhause verdiente.

Es ist zu verwundern, ich wiederhole es, daß in Wien, wo man gleich bey der Hand ist, das Lesen guter Bücher zu verbieten, der Druck so vieler Sottisen verstattet wird, wenn sie nur etwas dazu beytragen, die Preußen verhaßt zu machen, welches das wahre Mittel ist, den Haß und die Erbitterung zwischen Nationen zu unterhalten, anstatt man suchen sollte, eine für Nachbaren nothwendige Einigkeit wiederum herzustellen.

Ich glaube indessen, daß so wenig Maria Theresia als Joseph dergleichen Schmähschriften billigen werden, die ihnen vielleicht auch

nicht

nicht einmal bekannt sind, sondern daß einige Geistliche, denen die Untersuchung und Censur der Bücher, bevor sie gedruckt werden, aufgetragen ist, den Druck erlaubt, und den bemeldeten Schriftstellern vielleicht gar geholfen haben, ihre Broschüren mit Schmähworten gegen die Preußen, nach ihrer Meinung gebohrne Feinde der Orthodoxie, vollzupropfen.

Es ist auch eine kleine militärische Schrift unter dem Tittel: Gedanken des verstorbenen Marschalls Schwerin gedruckt, von welcher einige Personen behaupten, daß sie von seiner eigenen Hand sey, andere aber das Gegentheil versichern. Da ich stets die Gewogenheit dieses großen Mannes besessen, und mich verschiedene Wochen mit ihm sehr vertraut unterhalten habe, so kann ich darüber am besten Auskunft geben. Ich kann daher mit Wahrheit versichern, daß dasjenige, was den Krieg, welcher sich mit dem Breslauer Frieden endigte, betrift, von seiner eigenen Hand ist; er hatte sich auch vorgenommen, über die Feldzüge von 1744 und 1745 zu schreiben; da er aber

nach

nach der Einnahme von Prag die Armee verließ, und glaubte, daß er in seinem Leben von dem Könige, mit welchem er sich überworfen hatte, nicht wieder gebraucht werden würde, so änderte er sein Vorhaben, und sagte zu mir, daß er außer der Exercirzeit, wo ihm die Pflicht zu seinem Regimente rufte, zu Hause bleiben, und sich dem Ackerbau widmen wollte, damit er doch der Welt nicht ganz unnütz sey.

Er hat mir die Geschichte von dem mit Silbergeräthe beladenen Wagen des Fürsten Leopold von Dessau, Vater des jetzt Regierenden, mehr als einmal erzählt; sie lag ihm schwer auf dem Herzen, weil er ein großer Feind des ganzen Dessauischen Hauses war, über welches er sich, so wie über die Goltz, heftig beklagte.

Das übrige, den Feldzug von 1745 betreffend, so ist es mehr als gewiß, daß kein einziges Wort von Schwerins Hand darin befindlich ist. Um sich davon zu überführen, darf man nur erwegen, daß er diesen Feldzug

gar

gar nicht mitmachte, mithin er auch mit Franquini, der vorher wenig bekannt war, nichts zu thun haben konnte; er hat sich eben so wenig im Lager von Staudenz, noch in der Bataille bey Sohren befinden, und also auch die Ermahnung, welche der ältere Graf von Catt an das Küraßierregiment von Rochow hielt, nicht selbst gehört haben können. Schwerin beschäftigte sich damals mit einer neuen Art von Pflügen, die er auf seinem Gute Schwerinsburg einführte.

Ich habe über diese kleine Abhandlung, die viel Gutes enthält, weiter nichts zu sagen, aber die Art Krieg zu führen, hat seit Schwerins Tode viele Veränderungen gelitten.

Ein Engländer, welcher den Feldzügen von 1756 und 1757 bey der Oesterreichischen Armee beygewohnet, hat davon Berichte heraus gegeben, die gute Sachen und Wahrheiten enthalten, aber es befinden sich auch einige Stellen darin, die nicht ganz richtig sind. Dies Werk war mir beym Schluß des Jahrs 1778 noch unbekannt, als S. K. H. der Prinz

von Preußen mit mir davon sprach, es zu lesen, und ihm meine Gedanken darüber zu sagen, befahl. Hier sind also ohngefähr meine Ideen. Ich werde jedoch nur die Punkte berühren, die mir einige Bemerkungen zu verdienen scheinen und auch einiger Widerlegung bedürfen.

Dieser Schriftsteller nimt bey seinen verschiedenen Entwürfen keine Rücksicht darauf, daß die Preußen überhaupt viel zu schwach waren, um sie, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, auszuführen; der Unterschied beyder Armeen war in Rücksicht ihrer Stärke zu groß. Nachdem die Preußische Armee im Jahre 1757 Böhmen geräumet hatte, so war die Armee des Herzogs von Bevern, obgleich stärker als des Königs Armee, als er gegen die Franzosen marschirte, dennoch sehr schwach, indem unterschiedliche Corps, aus denen sie bestand, fast blos auf der Liste existirten, zumal die Ueberbleibsel, welche vor der Schlacht bey Leuthen zum Könige stießen. Es würde also

Ver-

Verwegenheit gewesen seyn, sie noch mehr zertheilen zu wollen.

Die Armee, welche Schwerin im Jahre 1756 commandirte, war nur zwanzig tausend Mann würklich stark, weil die Corps noch keine Verstärkungen erhalten hatten. Gesetzt aber auch, daß sie stärker gewesen wäre, als die Piccolominische Armee, wie durfte ersterer es wagen, tiefer in Böhmen einzudringen, wo er keine Magazine hatte, und diese Oesterreichische Armee hinter sich lassen, da zumal das Schicksal der Sachsen noch nicht entschieden war, welche, indem sie eine starke Stellung genommen, ihn schlechterdings von Schlesien abgeschnitten haben würden, wo keine andere Truppen befindlich waren, als schwache Besatzungen in den Festungen, woraus er keinen Mann ziehen konnte? Wie kann der Engländer verlangen, daß der König nach der Prager Schlacht, die ihm theuer zu stehen kam, nach der Donau hätte marschiren, und den Prinz Karl von Lothringen mit einer sehr starken, und vielleicht noch stärkern Armee als

die seinige war, hinter sich lassen sollen, und zwar in einer Jahrszeit, wo kein grünes Futter mehr zu haben war? Der König würde sich solchergestalt zwischen zwey Feure befunden, und alle Communication mit Sachsen und seinen Magazinen, so wie mit Jung Bunzlau, das er den Oesterreichern weggenommen hatte, und woher er lediglich seine Unterhaltung zog, verlohren, die Oesterreicher würden diesen Ort ohne viele Mühe wieder eingenommen haben, und die zur Besatzung darin liegenden Truppen würden, so wie diejenigen, welche zur Unterhaltung der Communication hinter uns zerstreuet lagen, verlohren gewesen seyn, und welche Folgen würde endlich der Marsch nach der Donau für den König gehabt haben? Wenn der Feind, ohne sich in ein Haupttreffen einzulassen, sich blos damit begnüget hätte, ihn stets zu beobachten und enger einzuschließen, wie lange würde er sich denn wohl in einer solchen Entfernung von seinen Staaten, ohne Magazine und ohne feste Plätze, ich mögte sagen, wie ein Avantürier als Karl der zwölfte

der Ukraine, haben halten können? Wie würde er von den Bewegungen der Feinde, die ihm ohnehin an der Zahl und besonders an leichten Truppen zu Pferde und zu Fuß um ein vieles überlegen waren, haben Nachricht einziehen können? Wo würde er in einem Lande, wo ihm sämtliche Einwohner entgegen waren und ihre Wohnungen vielleicht verlassen hätten, Kundschafter hergenommen haben? Er hätte nicht einmal einen Brief nach Sachsen und Schlesien senden können. letztere Provinz hätte verwüstet, und Dresden weggenommen werden können, bevor er nur einmal erfahren haben würde, daß der Feind detaschirte Corps dahin gesandt habe. Wenn mit einem Worte die Preußische Armee nach des Verfassers Idee agirt hätte, so würde sie sich in einen Abgrund gestürzt haben, ohne Hofnung, je wieder heraus zu kommen; sie würde ohne das mindeste Blutvergießen aufgerieben worden seyn, und dieser Streich übelere Folgen gehabt haben, als die Punkte, von denen ich zu reden Gelegenheit gehabt habe, vorzüg-

 lich

lich derjenige, welcher verursachte, daß der Feldzug von 1744 zum Nachtheil des Königs ausschlug.

Es scheint mir auch, daß der Verfasser gar zu viel auf Stellungen und auf detaschirte Corps von beyden Seiten hält; er erwegt nicht, daß dergleichen Corps zu Grunde gerichtet werden können, bevor man ihnen Hülfe oder Unterstützung zusenden kann, wie uns der nemliche Krieg davon viele Beyspiele gegeben hat. Ich kann auch sagen, daß er die Karte ziemlich schlecht verstehet, denn die Situation von Schlesien ist ganz und gar so nicht, wie er sie angiebt; in der Gegend um Breslau ist überall keine Anhöhe befindlich, die diese Stadt beherrscht.

Wenn man von Zittau nach Böhmen gehen will, so ist die Straße über Gabel nicht, wie der Verfasser sagt, die bequemste, sondern die allerschlimste und vielleicht in kurzer Zeit zwischen dieser kleinen Stadt und Grotta gänzlich unwegbar geworden, wo man ohnehin lauter Schupfwinkel antrift.

Von Zittau nach Romburg hingegen findet man keine böse Wege noch Defilés. Der Weg über Gabel kann nur für eine Armee vortheilhaft seyn, die im Besitz der Gebirge sich auf Zittau postiren will. Der Weg, über Reichenberg in Böhmen einzudringen, kann leicht vertheidiget werden, nicht durch den Posten selbst, den diese Stadt darbietet, sondern durch das Defile auf einem Berge, welches man paßiren muß, wenn man von da nach Liebenau gehen will, und noch mehr durch das Ravin, welches letztern Namen führt, und welches Hr. von Königsegge vor sich warf, als Hr. von Lascy, nachdem er bey Reichenberg geschlagen worden, zu ihm gestoßen war.

Es würde einer aus Sachsen kommenden Armee unmöglich fallen, dieses Ravin, indem sie auf der halben Seite der Gebirge, welche Böhmen von Schlesien trennen, marschiren wollte, rechts liegen zu lassen, denn hier sind Ravins auf Ravins, mit Felsen und kleinen Fußsteigen durchschnitten, wo ein Mensch

kaum mit einem Schiebkarren durchkommen kann.

Der Engländer sagt auch, daß der Prinz Karl von Lothringen blos in der Absicht in dem Lager bey Zittau so lange verzögert hätte, um den gänzlichen Abzug der Preußen aus Böhmen abzuwarten; er erwegt nicht, daß diese Räumung bereits einen Monath vorher geschehen war, bevor der Prinz die mindeste Bewegung machte, um sich Schlesien zu nähern, und daß er sehr übel gethan haben würde, in Sachsen einzudringen, so lange seine Feinde in diesem Königreiche waren. Als er sich in Bewegung setzte, war der König von Preußen schon seit geraumer Zeit mit einem Theile seiner Armee gegen die Franzosen marschirt, einige Regimenter hatte er nach Stettin gesandt, um die Schweden in Respekt zu halten, und das Grumkowsche Corps nach Schlesien detaschirt, daß folglich die Armee des Herzogs von Bevern schon sehr klein war, indem einige Corps fast lediglich auf der Liste existirten, und andere in Gabel gefangen genommen waren.

Der

Der Prinz von Lothringen hätte also, anstatt sie durch Positionen zum Rückzuge zu zwingen, vielmehr suchen müssen, sie zu schlagen, wie er solches jeden Augenblick mit Vortheil thun konnte, dahingegen er keinen andern Versuch machte, als auf das avancirte Corps des Generals Winterfeld bey Mois.

Ich glaube also, daß das Benehmen des Prinz Karl von Lothringen bey dieser Gelegenheit nicht zum Muster aufgestellt werden kann, um so mehr, da die Oesterreichische Kavallerie in diesem Lager ungemein viel litt.

Unser Engländer spricht von der Schlacht bey Reichenberg mit vieler Beurtheilung, welches mir um so mehr Vergnügen macht, da ich in meinen Bemerkungen über Türpin, die fünf Jahre früher geschrieben sind, bevor mir seine Abhandlung bekannt wurde, fast eben so davon geurtheilet habe. Ich bin in Absicht des Terrains, der Situation, der Stellung beyder Armeen, und der Manövers, welche die Preußen hätten machen können, gänzlich seiner Meinung; ich wundere mich

aber, daß er von den Manövers des Generals Macquire nahe bey Kratzau kein Wort sagt, die für uns sehr gefährlich werden konnten, und vielleicht unsern ganzen Operationsplan vereitelt hätten. Der Morast, welchen er vor den linken Flügel des Generals Lascy wirft, hat mir nur eine Weide von ziemlich festem Boden zu seyn geschienen, weil ich in einer Jahreszeit, wo der Erdboden noch sehr naß war, ohne Schwierigkeit darüber geritten bin.

Der Bericht von der Schlacht bey Lowoschütz scheint mir deutlich genung und ich finde nichts dabey zu erinnern.

Was den Marsch betrift, den Hr. von Brown in der Absicht that, um die Sachsen zu befreyen, so muß ich glauben, daß der Verfasser dieser Expedition nicht beygewohnet hat. Es ist ihm unbekannt, daß, wenn Hr. von Brown, nach dem, von dem Preußischen General, ohngeachtet meiner Vorstellungen begangenen Fehler, und ohngeachtet ich mir alle Mühe gab, ihn dem Feinde sogar wider seinen Befehl zu verbergen, anstatt sich durch

etliche Husaren aufhalten zu lassen, sich etwas thätiger betragen hätte, ich will sagen, nur funfzehn hundert Schritte vorgerückt wäre, so würde er sechs Bataillons Preußen zu Grunde gerichtet oder gefangen genommen haben, ohne einen Mann dabey zu verlieren. Wer das Terrain kennt, wird davon besser urtheilen können, als ich es sagen kann. Die Sachsen würden über dies befreyet worden seyn; ich kann sagen, daß mein Ungehorsam uns gerettet hat.

Der Engländer gestehet, daß diese Expedition den Oesterreichern zweyhundert Mann kostete, er sagt aber nicht, auf welche Art sie diesen Verlust erlitten. Es war nemlich bey der Affaire von Schandau, wie ich sie genannt habe, obgleich der Hauptstreich bey Mittelsdorf geschahe, wo ich ihre Arriergarde auf die, an einem andern Orte beschriebene Art schlug.

Hr. von Brown kam so wenig über Romburg, als über Neustädel in Meißen; dieser Weg würde ihn auf Stolpen geführt haben.

Er nahm seinen Weg über Seidel, Nicksdorf, von da auf Mittelsdorf, und endlich auf Altendorf, wo er auf den Anhöhen und selbst in dem Dorfe Posto faßte, das wir ihm so freygebig überließen, und worüber unsere Soldaten ihre Unzufriedenheit zu bezeugen anfiengen.

Um diesen, um Mitternacht von uns begangenen Fehler dem Feinde zu verbergen, blieb ich bis zu Tages Anbruch, wider den Befehl des G. M. auf vierhundert Schritt von dem Dorfe zu Pferde, aus welchem eine einzige Decharge meine dreyhundert und funfzig Pferde hätte zu Grunde richten können. Um dieses zu vermeiden, zog ich mich vor Tages Anbruch links durch ein übeles Defile und Ravin, indem ich die Pferde an der Hand führen ließ, bis Radmannsdorf, wo ich mich setzte, aber ohne Unterstützung, ohne Rückzug, und die hohen Ufer der Elbe im Rücken. Von hier aus sandte ich Ordonnanz über Ordonnanz an den General Winterfeld, der sich in der Gegend von Pirna befand, welcher den General Manteufel en Courier sandte, der die Infan-

terie sofort aus Schandau zog, und sie, da der Posten von Altendorf, ohne zu schlagen, nicht wieder weggenommen werden konnte, bey mir postirte. Es war ein Glück, daß Hr. von Brown nicht zeitig genung erwachte, um unsere Lage zu sehen, bevor der Generl Manteufel ankam, sonst würde dieser Krieg für uns einen sehr traurigen Anfang genommen und der Sieg von Lowoschütz uns keinen Vortheil verschaft haben. Hr. von Brown zog sich auf einem andern Wege, als den er gekommen war, durch wahre Schlupfwinkel zurück, nemlich über Ottendorf, Lichtenau, Hinterhersdorf auf Böhmisch Kemnitz.

Der Engländer giebt einen Plan von der Prager Bataille, der in Hinsicht des Terrains richtig ist, aber er hat unrecht, wenn er an der Stellung des Oesterreichischen rechten Kavalleriesflügels etwas zu tadeln findet. Die Stellung war sehr gut, weil wir ihn nicht anders, als in einer schmalern Fronte angreifen konnten, indem der Teich, an den wir unsern linken Flügel ganz zur Unzeit gelehnt hatten,

ver-

verhinderte, uns genugsam auszudehnen. Dieser fand sich also, nachdem er seinen Stützpunkt verlassen hatte, überflügelt, und bot beym Avanciren seine linke Flanke den, im Haken formirten Husaren dar, wie ich solches im ersten Theile meiner Kommentarien umständlich beschrieben habe.

Angenommen, daß die Oesterreichische Kavallerie die von dem Verfasser angegebene Stellung genommen, und ihren rechten Flügel an diesen unbedeutenden Teich, worin wenig Wasser befindlich war, gelehnt hätte, so hätten wir sie wenigstens mit einer, der ihrigen gleichen Fronte angreifen können, und es wäre uns etwas leichtes gewesen, diesen kleinen Teich zu umgehen, um die solchergestalt postirte Kavallerie in Rücken zu nehmen, und zwar ohngefähr so, wie ich anderswo erzählt habe, wie ich es mit meinen Husaren machte, nachdem ich die vom Hrn. von Haddick commandirten Husaren geschlagen hatte. Ferner würde die Oesterreichische Kavallerie vor ihrer Infanterie weit voraus gewesen seyn, und wir

würden

würden also von ihrem Kanonenfeuer nicht beunruhiget worden seyn, wie solches geschahe, als wir zum Angrif vorrückten, da besagtes Feuer auf den rechten Flügel unsers linken Kavalleriesflügels gerichtet war.

Wenn der feindliche rechte Infanterieflügel auch vormarschiret wäre, um sich mit dem nemlichen Kavallerieflügel zu alligniren, so würde sie allen Vortheil des Terrains verlohren haben, indem sie die Anhöhen, auf welchen sie sehr gut postirt war, hätte verlassen müssen. Ich kann sogar sagen, daß der Vortheil auf unserer Seite gewesen seyn würde, weil wir von unserer, gegen die feindliche, ohnehin schwache Artillerie hätten guten Gebrauch machen können, welche bey dieser Schlacht von wenigem Nutzen war; verschiedene Bataillons mußten die ihrige beym Vormarschiren sogar zurück lassen, welches nicht geschehen seyn würde, wenn die Oesterreichische Infanterie so, wie gesagt, placirt gewesen wäre. Ich habe Gelegenheit genung gehabt, von dieser blutigen Schlacht zu reden, in der unsere

Ka-

Kavallerie, der Verfasser mag sagen, was er will, nie auf der rechten feindlichen Flanke gewesen ist, ausgenommen die wenigen Husaren, nach dem ersten Scheck, welche ich commandirte, und die um den Teich herumgiengen. Ich kann dreiste und mit Zuverlässigkeit davon reden, weil ich mich stets am äußersten Ende unsers linken Kavalleriesflügels befand, wo ich alles beobachten konnte.

Was die Colliner Schlacht betrift, so hat der Verfasser schlechterdings keine Einsichten von den Dispositionen, die der König von Preußen angeordnet hatte, denn von allen, von den Preußen unternommenen verschiedenen Angriffen, war, außer der, des Generals Hülsen, welcher auch glückte, kein einziger den Dispositionen des Königs gemäß; alle übrigen waren ihnen entgegen, und, ohne selbst zu wissen warum, unternommen; sie konnten unmöglich einen glücklichen Erfolg haben. Die Schuld lag an einigen Generalen und Bataillonscommandanten, die sich durch einen gar

zu großen Eifer, oder durch eine unzeitige Bravour hinreißen ließen, wie ich im fünften Theile meiner Kommentarien schon sattsam erwiesen habe. Der Engländer hätte in Puysegurs schrägen Linie auf dem Terrain bey Nördlingen, die ohngefähren Dispositionen des Königs von Preußen bey Collin finden können, jedoch mit dem Unterschiede, daß er das Fehlerhafte, nemlich die Vermischung der Schwadronen mit den Bataillonen daraus verbannte. Die Oesterreichische Armee hatte in dieser Schlacht eine ähnliche Stellung genommen, wie die Bayerische bey Nördlingen; das Terrain und die Hindernisse waren fast in allem das nemliche.

Der Verfasser urtheilet über die Breslauer Bataille ganz gut, nur irret er, wenn er auf dem Schlachtfelde eine Anhöhe sucht, die die Stadt beherrscht; übrigens denkt er in Absicht der Manövers, welche die Oesterreicher hätten machen müssen, um den Sieg wohlfeiler zu erkaufen, als sie würklich thaten, ge-

gerade so wie ich. Ich habe diesen Punkt an einem andern Orte bereits umständlich genung abgehandelt, um nicht nöthig zu haben, ihn hier zu wiederholen.

Was er aber zur Ursache angiebt, um die Unthätigkeit des Generals Nadasty zu entschuldigen, scheint mir ganz unzulässig. Dieser hätte gleich einen entscheidenden Streich auf das kleine ihm entgegen gesetzte Corps, das schlecht placirt, ohne Unterstützung, und dessen Flanken los gestellt waren, ausführen können, weil, wenn er dies geschlagen hätte, wie er mit einer solchen großen Uebermacht thun mußte, er alsdenn sofort das Hauptcorps des Herzogs von Bevern hätte in die Flanke und in Rücken nehmen müssen, da dieses Corps, in Hinsicht seiner Stärke, einen viel zu großen Umfang einnahm, und also keine feste oder geschlossene Fronte darstellen konnte, anstatt Hr. von Nadasty nach einem bloßen Frontenangrif, der ohnehin sehr schlecht ausgeführet, und von einer handvoll Preußen schimpf-

schimpflicherweise zurückgeschlagen wurde, die ganze übrige Zeit der Schlacht ganz unthätig blieb, und kein Zeichen des Lebens blicken ließ; man merkte gar bald, daß er keine Lust hatte, von neuem anzugreifen, und daß er von dieser Schlacht nichts gutes urtheilte, weil das Gepäcke seines Corps sich gleich darauf nach der Seite von Schweidnitz zurückzog.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, was er von den Manövers sagt, welche beyde Theile vor der Schlacht bey Leuthen oder Lissa, die denkwürdigste seit vielen Jahrhunderten, nach seiner Behauptung hätten machen müssen; ich sehe ohnehin nicht ein, wozu diese Bewegungen hätten abzwecken können; ein solcher kleiner Fluß wie die Schweidnitz, der dort zu Lande nur ein Bach genannt wird, ist eine schwache Schutzwehr, und wenn der König ihn nicht in der Gegend bey Lissa paßirt wäre, wo seine Ufer ziemlich morastig und mit Erlen bedeckt sind, so würde es doch, wie ich glaube, unmöglich gewesen seyn, ihm den Uebergang

 mehr

mehr aufwärts zu verwehren, weil ihm das Terrain viel zu bekannt war, indem er, gleichsam durch prophetische Eingebung, vor diesem Kriege, seine Truppen daselbst öfters hatte lagern und manövriren lassen.

Ich wiederhole hier noch einmal, was ich bereits an einem andern Orte gesagt habe, daß, wenn man nemlich mit einer solchen Uebermacht, wie die Feinde hatten, eine Schlacht vermeiden will, man nie daran denken muß, Krieg zu führen, und noch weniger Eroberungen zu machen. Ich tadele also den Prinzen Karl von Lothringen keinesweges, daß er über die Schweidnitz gegangen ist; ich tadele ihn aber, daß er die Preußen nicht angrif, so bald sie zum Vorschein kamen, und ihnen Zeit ließ, ihre Dispositionen zu machen, wozu viele Zeit erforderlich war. In meinem fünften Theile habe ich diese Schlacht weitläuftig genung abgehandelt, daß ich also nicht nöthig habe, hier Wiederholungen zu machen.

Der

Der Bericht des Engländers ist nach Regeln abgefaßt; er bemerkt den großen Fehler des Grafen von Luchesi sowohl als ich, daß er mit dem rechten Kavalleriefłügel, den er commandirte, den linken Preußischen Kavalleriefłügel nicht angrif, da er ihn wegen seiner großen Ueberlegenheit umgeben konnte.

Ich habe über diesen kleinen Tractat nichts weiter zu sagen; der Verfasser zeigt darin viele Kenntnisse, ich glaube aber, daß er damals noch nicht Erfahrung genung besaß, sonst würde er eine Armee, die ohnehin schon sehr schwach war, nicht so oft haben zertheilen, und ihr bey gewissen Gelegenheiten Defensivstellungen geben wollen, wo man eher ein Treffen suchen mußte. Die Folgen dieses Krieges werden ihm ohne Zweifel die Augen geöfnet, und er gesehen haben, daß das Zertheilen der Armeen oftmals großes Unglück nach sich zieht, und gegen einen wachsamen und unternehmenden Feind immer sehr gefährlich ist, weil dieser seine Maasregeln darnach

nehmen wird, wie der jetzt regierende Herzog von Braunschweig als Erbprinz gegen die Franzosen solches sehr oft gethan hat; er fand immer Mittel und Wege, ihre detaschirten Corps, und sogar in Posten, wo sie sich durch ihre Armee gedeckt glaubten, anzugreifen.

Wenn der König von Preußen in diesem Kriege sich auf die gewöhnliche Weise eines Defensivkrieges hätte behaupten, und stets solche Stellungen nehmen wollen, die diesem Endzwecke angemessen waren, so würde er sicherlich zu seinem Nachtheile geendiget seyn; seine Feinde würden dadurch immer dreister und unternehmender geworden seyn, und am Ende ihre Absicht erreicht haben; allein, obgleich der König, wie ich an einem andern Orte angemerkt habe, auf eine gänzliche Defensive eingeschränkt war, so suchte er doch nichts weniger als solche Stellungen, denen schwerlich anzukommen ist, und die in einem solchen Falle Leuten, die das Handwerk nur halb verstehen, äußerst nothwendig scheinen; weit entfer-

fernt hievon, zwang er vielmehr seine Feinde, selbst Stellungen zu suchen, um sich gegen seine Unternehmungen zu decken. Ein General oder Fürst ist unglücklich, der sich in einer Lage zu befinden glaubt, in der er weiter nichs thun könne, als den auf ihn gerichteten Streich von sich abzuwehren; weil dies das wahre Mittel ist, früh oder spät eine gute Portion zu bekommen.

Wenn der Herzog von Bevern dem Prinz Karl von Lothringen in der Gegend bey Schweidnitz hätte zuvorkommen wollen oder können, so sehe ich nicht ein, wozu dies hätte abzwecken sollen. Seine Armee hatte viele Ergänzungen nöthig; es fehlten ihr unzählige Sachen, die sie aus dieser Festung nicht ziehen konnte, und alle Gemeinschaft mit Breslau würde ihr durch eine sehr zahlreiche und im guten Stande seyende Armee, die nicht allein den Rücken frey, sondern auch das ganze Land zu ihrer Disposition hatte, abgeschnitten worden seyn. In Schweidnitz war zwar ein

ungeheures Magazin befindlich, aber, alles Korn, Heu und Stroh, ohne Ausnahme, war dermaßen verdorben, daß man nicht das mindeste davon gebrauchen konnte; wenn etwas davon gerührt wurde, so gab es einen Gestank von sich, der die Luft hätte anstecken mögen, und dies lediglich durch die Nachläßsigkeit derjenigen Leute, welche zur Errichtung und Aufsicht dieses Magazins angestellt waren. Ihre Aufführung war dermaßen strafbar, daß es für sie ein großes Glück war, daß der König nicht dahin kam, und daß diese ungeheure Menge von Korn und Fourage in der ersten Belagerung fast gänzlich verbrannt wurde; die Feinde konnten von dem, was etwa den Flammen entgieng, nicht den mindesten Gebrauch machen. Zu meinem Unglücke rede ich als Augenzeuge davon. Dies angenommen, frage ich nun, wovon hätte die Armee des Herzogs von Bevern leben sollen? Dieser Fürst handelte also sehr vernünftig, daß er sich unter die Kanonen von Breslau zurückzog, wo er alles nöthige fand, um seine Armee mit

Lebensmitteln zu versehen, dahingegen, wenn er nach Schweidnitz gegangen wäre, Leute und Pferde sowohl wegen der verdorbenen Lebensmittel, als wegen unzähliger andern Ursachen vollends zu Grunde gerichtet wären; das wenige noch vorhandene gute Mehl würde nicht weit gereicht haben; alle übrigen Bedürfnisse fehlten ihr schlechterdings; er konnte keine Remonte so wenig aus Polen als aus andern Gegenden, noch Recruten aus den übrigen Staaten des Königs, und nicht einmal aus den übrigen Kreisen Schlesiens an sich ziehen; er hätte keinen Rückzug, keine Kommunication mit dem Könige gehabt, und nicht einmal Nachrichten von demselben erhalten können; seine Soldaten, die ohnehin schon unmuthig und verzagt waren, würden es bald müde geworden seyn, von Brodt uud Wasser zu leben. Nach allem diesem mag man nun auf die Folgen schließen.

Wenn Voltaire ein großer Dichter gewesen ist, so war er zuverlässig kein eben so gro-

großer noch treuer Geschichtschreiber, zumal wenn er vom Kriege redet. Im fünften Theile meiner Kommentarien habe ich schon etwas darüber zu sagen Gelegenheit gehabt. Seitdem sind mir einige seiner Briefe in die Hände gefallen; ich habe unter andern einen gefunden, in welchem von der Schlacht bey Rosbach geredet wird, und wo er von dem Prinz von Soubise große Lobeserhebungen macht; ich stehe diesem Prinzen alle Tapferkeit zu, die seinem Hause eigen ist, welches der Duc de Rohan, ein sehr geschickter General, der uns sehr gute Lehren über den Krieg gegeben hat, und Ueberwinder von Valtelin, berühmt gemacht hat.

Ich gestehe, daß Hr. von Soubise bey allen Gelegenheiten, wo er commandirte, sehr gute Dispositionen gemacht hat; ich will sogar glauben, daß er gegen jeden andern, als den König von Preußen, den Herzog Ferdinand und Erbprinz von Braunschweig glücklich gewesen wäre, welche er sämtlich zu gleicher Zeit

als

als Feinde gegen sich zu haben, und sie bey jedem Schritte anzutreffen, die Ehre und zugleich das Unglück hatte.

Ich kann aber nicht leiden, daß Voltaire die Unverschämtheit besitzt, zu versichern, daß die Schlacht bey Rosbach lediglich durch die Feigheit der, zu den Franzosen gestoßenen Deutschen verlohren sey: gerade als wenn die Franzosen bey dieser Schlacht ohne ihre Verbündete nicht zahlreich genung gewesen wären, um eine handvoll Preußen zu schlagen, von deren Infanterie drey Theile nicht einmal ins Treffen kamen; es ist überdem sehr gewiß, daß die Oesterreichischen Küraßierregimenter von Bretlag und von Trautmannsdorf ihre Schuldigkeit besser thaten, als die Französische Kavallerie.

Mein Satz wird dadurch noch mehr bestätiget, daß nemlich die Franzosen bey ihren Siegen fast niemals ihrer fremden Truppen und ihrer Verbündeten gedenken; werden sie

aber geschlagen, so schieben sie die Schuld davon auf ihre Bundesgenossen. Ich lese in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, in den Zeitungen, daß die Franzosen die übel ausgeschlagene Unternehmung des Grafen von Estaing gegen den General von Prevost auf Savannah der Feigheit der Americaner zuschreiben. Voltaire scheint auch vergessen zu haben, daß das Regiment von Diesbach, welches nach seiner Sage bey Rosbach sich so gut gehalten haben soll, ein Schweizerisches Regiment ist, denn ich zweifle, daß er es sonst genannt haben würde.

Ich habe ein Gemälde gesehen, wo dieser Greiß in der Nachtmütze mit seinen rothen Beinkleidern und Pantoffeln, auf einem Lehnstuhl sitzend, auf einen Tisch gestützt, mit einem Schnupftuche die Augen wischend, und in der Ferne Haufen Streiter, abgebildet ist; die Unterschrift ist: Voltaire hat Fontenay besungen, er beweint Rosbach und Minden.

Während dem, daß ich Türpins Kommentarien über Vegez, von denen er dem Könige von Preußen bereits ein Exemplar zugesandt hat, habhaft werden kann, will ich einige Bemerkungen über ein Libel machen, das von einem Franzosen geschrieben, und in Hamburg gedruckt worden ist.

Dies Buch enthält zwar einige Wahrheiten, aber alles übrige bestehet aus Grobheiten, Zoten und Lügen, die nicht verdienen, von einem rechtlichen Menschen gelesen zu werden, und ich thue vielleicht unrecht, es zu widerlegen, weil ich dem Verfasser dadurch zu viele Ehre erweise; ich verstehe jenes verläumderisches Libel, daß den Tittel führt: Der Orang Outang, oder der Pole, so wie er ist.

Wenn gleich die Polnische Nation mir die Ehre erwiesen, und mich, ohne daß ich daran gedacht, oder mich darum bemühet hätte, bey versammeltem Landtage naturalisiret hat,

so

so betheure ich doch, daß meine Bemühung, die Polnische Nation zu rechtfertigen, nicht sowohl Erkenntlichkeit als Wahrheitsliebe zum Gegenstande hat. Ich wohne nicht in Polen, und habe daselbst fast keine andere Verbindungen, als mit einem gewissen Fürsten, der mit ganz Europa in Verbindung zu stehen wünscht, und den wahren Werth der Freundschaft kennt.

Wenn man mir vorwerfen sollte, daß ich mich in Sachen mischte, die nicht militärisch sind, so antworte ich darauf, daß ich schon gezwungen gewesen bin, über das Seewesen und die Politik zu schreiben, die mir eben so fremde sind. Ich bin frey geboren und bey einer freyen Noblesse aufgenommen; ich würde also unrecht zu thun glauben, wenn ich von meiner Freyheit, deren ganzen Werth ich kenne, keinen Gebrauch machen wollte; ich habe ohnehin nicht die mindeste Ursache, mir in meiner Art zu denken, zu leben und zu schreiben, den geringsten Zwang anzuthun.

Der

Der Verfaſſer hat den witzigen Einfall, die Abkunft der Polen von den Orangs Outangs, einer Art großer Affen, die ſich lediglich auf der Inſel Borneo befinden, in America aber gänzlich unbekannt ſind, herzuleiten.

Wenn Nationen dergleichen Abkunft und Aehnlichkeit haben können, ſo kömmt dieſe Ehre den Spaniern, Portugieſen und einem Theile der Franzoſen weit eher zu, weil die Polen ſowohl in Hinſicht ihres Wuchſes als ihrer Geſichtszüge die ſchönſten Menſchen in Europa ſind; ich kenne kein Volk, daß eine männlichere Miene und glücklichere Geſichtszüge hätte.

Wenn die Stutzbärte, die noch ein Theil des Adels trägt, ſo auffallend ſind, warum will man denn allenthalben, daß das Militär ſie tragen ſolle? ſie würden wenigſtens den Franzöſiſchen Officieren beſſer anſtehen, als die rothe Schminke, welche viele gebrauchen.

Nach

Nach den Befehlen des Königs von Frankreich soll niemand bey den Grenadieren zu Pferde seines Hauses angenommen werden, der keinen Stutzbart trägt; sie zieren einen Mann besser, als der Puder auf dem Kopfe, und unterscheiden ihn von Weibern und Kastraten. Die Husarenofficiere tragen sie in allen Ländern. Es ist ohnehin noch nicht sehr lange, daß sie sogar bey Höfen Mode waren, und daß in Frankreich, so wie in Italien und Deutschland, außer den Stutzbärten noch kleine Bärte am Kinn getragen wurden, wie sie noch heut zu Tage in verschiedenen Ländern von jüdischen Petit Maiters getragen werden, dagegen die Polen seit einigen Jahrhunderten blos den Stutzbart getragen haben, wie sie noch thun. Man muß auch erwegen, daß Polen vor dem Carlowitzer Frieden mit den Türken in stetigen Kriegen begriffen war, und daß diese einen Soldaten ohne Stutzbart für verschnitten halten, und ihn mit äußerster Verachtung ansehen; weil aber alle Polnischen Edelleute damals verpflichtet waren, zu Felde zu gehen,

so

so hielten sie sich damals, und halten sich noch jetzt, nicht ohne Grund, berechtiget, Stutzbärte zu tragen, die einen Soldaten so gut kleiden. Die Ungern, Sclavonier, Dalmatier, Albanier, mit einem Worte, alle benachbarten Völker und Türkischen Unterthanen denken eben so davon. Die Polen sind also keinesweges die einzigen Europäer, die heut zu Tage Bärte tragen. Zu meiner Zeit trugen die Bergbewohner des Cantons Bern Bärte, die bis an den Gürtel reichten, und sie hätten lieber ihr Vermögen, als ihren Bart verlohren, an denen ihre Weiber auch ihr größtes Vergnügen fanden.

Die Polen scheren sich den Kopf, und lassen einen kleinen Büschel Haare, wie die Türken, oben auf dem Wirbel des Haupts stehen; ich muß gestehen, daß dies nicht nach meinem Geschmacke ist, und wenn meine Brüder hierin den Türken nachahmen wollen, so müßten sie auch, so wie jene, nie ihren geschornen Kopf entblößen, der oftmals häßliche

Narben und andere Fehler blicken läßt. Die Türken sind jetzt so verächtlich geworden, daß ich hoffe, die Polen werden sich ins künftige nicht mehr nach ihnen richten; der König und die Generale werden das lächerliche Amt der Ortschukemes oder Roßschweifträger, die sie mit solchen thörigten Standarten vor sich her gehen lassen, einsehen, und diese Janitscharen, wie sie sich nennen, und bey den Generalen, die man Große nennt, das heißt vom ersten Range, einer für die Krone, und der andere für Litthauen, als Leibwache dienen, verabschieden werden. Diese Herren haben jetzt Commandostäbe, wie die Türken, die mir nicht so sonderbar vorkommen, als das übrige.

Ich glaube jedoch, daß der Gebrauch des Kopfscherens mehr der Reinlichkeit wegen, als aus Gehorsam gegen eine päbstliche Bulle eingeführt ist; denn es würde nicht übel gethan seyn, wenn unsere Europäischen Soldaten, anstatt der Haarfrisur und Zöpfe, die Haare

ganz

ganz abschören, oder sie wenigstens im Felde ganz kurz abschnitten; denn sie können nur mit äußerster Mühe verhindern, daß sich kein Ungeziefer hinein setzt; ich gebe daher dem Polnischen Militär den wohlgemeinten Rath, diese Mode, wenn es ja jemals wieder Krieg führen sollte, nicht abzuschaffen; in ihrem jetzigen Zustande kann es ihnen aber gleichgültig seyn, ob sie sich ganz scheren lassen, oder ob sie kurze oder lange Haare tragen. Ich habe in Siebenbürgen und Ungern noch gesehen, daß die vornehmen Herren sich das Haupt abschoren, und blos die Haare über dem linken Ohre wachsen, und solche in einem Knoten geschürzt, herunter hängen ließen. Der Gebrauch, das Haupt zu scheren, ist also den Polen nicht allein eigen; die Cosacken, Tartarn, und alle übrige den Türken unterworfene Völker thun es ebenfalls.

Es ist nicht zu läugnen, daß viele Polen, selbst vom ersten Range, nicht sehr gewis-

wissenhaft sind, ihr Wort zu halten und ihre Schulden zu bezahlen; ich könnte hievon auffallendere Beyspiele anführen, als die, welche der Verfasser erzählt. Dies ist indessen den Polen nicht allein eigen, andere Nationen machen offenbar banquerott, und befreyen sich dadurch von dem Ungestüm ihrer Gläubiger. In Frankreich und andern Ländern giebt ein Banquerotirer sich nicht einmal die Mühe, sich zu entfernen, und erscheint nach einigen Tagen wieder mit einer Frechheit, als wenn er Wunderdinge ausgeführt hätte, dagegen in Polen Leute ohne Treu und Glauben, und Diebe verabscheuet werden, obgleich ihre Anzahl, wie ich gestehen muß, nicht gering ist. Wenn in Frankreich die Gesetze gegen schlechte Bezahler weniger strenge wären, und die Schuldner die Befriedigung ihrer Gläubiger eben so leicht von sich ablehnen könnten, wie in Polen, so würden die Gläubiger in Frankreich weit öfterer Ursache haben, sich zu beklagen, wie in Polen, wo, die Wahrheit

zu sagen, die letztern Unruhen und ihre Folgen viele rechtschaffene Leute außer Stand gesetzt haben, ihr Wort und ihre Verträge zu halten.

Ich zweifle, daß ein Fremder in irgend einem Lande in Europa so gut aufgenommen wird, als in Polen; Vornehme und Geringe wetteifern, ihm Höflichkeiten zu erweisen; kommt er auf das Gut eines Landedelmanns, und läßt sich bey ihm melden, so wird er, ohne ihm bekannt zu seyn, auf das beste bewirthet; man sucht ihn einige Tage bey sich zu behalten, und alles mögliche Vergnügen zu verschaffen; und dies lediglich aus Generosität, wenn man auch versichert ist, seinen Gast nie wieder zu sehen, oder den mindesten Dienst von ihm zu erhalten. Dies heißt, Gastfreyheit kennen und ausüben. In den Häusern der Großen findet man alles dies noch in weit höherm Grade.

Die Reinlichkeit ist in Polen, zumal bey dem kleinen Adel, freylich nicht so, wie sie seyn sollte, ob es gleich an ihrer Kleidung nicht zu besehen ist; aber man muß erwegen, daß der kleine Adel in Polen das ist, was man in andern Ländern den Pöbel nennt. Seit zwanzig Jahren hat dies alles indessen große Veränderungen gelitten. Man findet in Polen eine Menge Häuser, wo Reinlichkeit und Höflichkeit aufs höchste gestiegen sind.

Ich halte dafür, daß es einem Franzosen sehr übel anstehet, in Ansehung der Reinlichkeit Fremde tadeln zu wollen, weil solche bey dem Pöbel in Frankreich eben so unbekannt ist, wie in Spanien und Portugal, wo sie auch eben so selten ist, als bey dem Polnischen Pöbel.

Die Wohlanständigkeit wird in Polen mehr, als in Holland beobachtet, wo ein angesehener Kaufmann sich nicht schämt, in der

festen Gesellschaft einen Wind streichen zu lassen. Ein Spanier, der den Bauch mit Knoblauch und Zwiebeln angefüllt hat, macht sich ebenfalls kein Bedenken daraus, demjenigen, mit dem er spricht, ins Gesicht zu rülpsen, mit dem Zusatz: Vive Espanna.

Die Erziehung ist in Warschau vielleicht die beste von ganz Europa, besonders seitdem der König und der Fürst Adam Czartoryski sich die Mühe geben, nicht allein ein Auge darauf zu haben, sondern auch eine außerordentliche Aufmerksamkeit darauf verwenden. Alle Bigotterie und Aberglauben ist daraus verbannt. Man sparet in Polen nichts, um gute Lehrmeister von allen Nationen zu haben, wie auch Demoisellen bey dem jungen Frauenzimmer, welche sämtlich nicht allein besser, wie irgend anderswo bezahlt werden, sondern auch auf Lebenszeit Pensionen genießen.

Man siehet in Polen bey Processionen keine vornehme Herren mit dem Rosenkranz

in der Hand zu Fuß durch die Gassen laufen, und sich vor einem Bilde zum Beten und Litaneyen singen niederwerfen; ihre Zimmer sind mit keinen Weyhkesseln, geheiligten Wunderdingen und dergleichen angefüllt. Man siehet keine Große mit einem Kreuze oder Kirchenfahne in der Hand von Thür zu Thür Almosen sammeln, um dafür gefangene Sclaven loszukaufen, oder zur Ehre eines Heiligen eine Capelle zu bauen, wie solches in Spanien geschiehet. Ein Polnischer Edelmann, selbst von der niedrigsten Classe, hält es für keine Ehre, Spion und Familero der Inquisition zu seyn, und den Dienst eines Sbirren oder Henkerknechts bey den Hinrichtungen derjenigen Menschen zu verrichten, die nicht so wie sie denken. Wenn es gleich unter dem kleinen Adel nicht an Unwissenden und Fanatikern fehlt, so glauben sie doch nicht, daß, bey dergleichen angeblichen Glaubenshandlungen der Ausüber der Execution zu seyn, der Weg sey, welcher gerades Weges ins Paradies führe.

Diese Ehre ist den Großen in Spanien, und den Portugiesen vom ersten Range vorbehalten.

Der Meuchelmord ist in Polen weit seltener, als in allen übrigen mittägigen Ländern von Europa; dergleichen Verbrechen finden daselbst keine Freystadt noch Zufluchtsort.

Die Polnischen Bischöfe sind nicht abergläubisch, und nach ihrem Stande vielleicht nicht demüthig genung, übrigens sind sie aufgeklärter, als ihre Mitbrüder in andern Ländern; allein sie sind Priester wie jene, und wenn dies ein Fehler ist, so ist der größte, den man ihnen vorwerfen kann, derjenige, der sie zu Handlungen zwingt, die sie nicht gut heißen würden, wenn sie nicht die Tonsur hätten, welche ihnen gar zu viele Gewalt giebt, und welche den Verderb Polens zum Theil verursacht hat, so wie sie das Verderben anderer Staaten, wo die Clerisey

zu vieles Ansehen hat, nach sich ziehen wird.

Wenn ich übrigens gleich von den Bischöfen verschieden urtheile, so kann ich doch nicht anders sagen, als daß sie mich mit Höflichkeit überhäuft haben; nie haben sie mich um meine Religion befragt. Der verstorbene Primas Bodoski hatte sein Haus fast lediglich mit Dißidenten besetzt, und hat mir mehr als hundertmal gesagt, daß er ihr Freund sey. Er hat sehr lange diejenigen, welche die Conföderirten von Baar nach Warschau zu flüchten gezwungen hatten, und deren Anzahl nicht geringe war, unterhalten.

Wenn die Bischöfe so wenig bigott sind, so kann man leicht urtheilen, daß die übrigen Herren es noch weit weniger sind; sie sind auch in der That aufgeklärter, als in allen übrigen Ländern, welche die Herrschaft des Pabstes anerkennen, und sogar aufgeklärter

als

als in Frankreich, wo, ohngeachtet der schönen Geister, die Anzahl der Abergläubigen am Hofe viel größer ist, als in den Provinzen.

Die Polnischen Herren reisen mehr, und sind großmüthiger als von andern Nationen. Trunkenheit ist bey ihnen ein unbekanntes Laster. Ihre größten Mahlzeiten dauren höchstens zu Mittage zwo Stunden, und zu Abend eine; es herrscht nicht der mindeste Zwang dabey, man kann trinken, was und wie viel man will; niemand muntert dazu auf, und ich kann sagen, daß in Polen die wahre Freundschaft bekannter ist, und mehr ausgeübt wird, als in verschiedenen andern Ländern. Ich kenne eine Menge Polen von der ersten und zwoten Klasse, deren Ehrlichkeit, Denkungsart und Sitten unverbesserlich sind. Wenn unter den jungen Leuten hin und wieder Ausschweifung herrscht, so findet man solches allenthalben, und die jungen Herren, welche den Debauchen am mehrsten ergeben sind, haben solche ge-

wöhnlich in Frankreich gelernt, ob sie gleich vielleicht nicht nöthig gehabt hätten, so weit und mit so vielen Kosten darnach zu laufen, denn man hat mir versichert, daß gegenwärtig die jungen Leute in Bern den Ausschweifungen mehr ergeben sind, als in dem übrigen Europa; so sehr hat sich das Laster in Gegenden verbreitet, wo es noch vor wenigen Jahren verabscheuet wurde.

Die venerischen Krankheiten, von denen der Verfasser redet, haben in eben dem Maaße zugenommen, und sich von Frankreich bis nach den Russischen Bauern im Innersten Siberiens verbreitet, wo sie große Verwüstungen anrichten. Sie haben alle Länder überschwemmt, wo die Vielweiberey verboten ist, und wo die Weiber zu viele Freyheit genießen. Ich sehe also nicht ein, warum sie die Polen eher, als andere Nationen verschonen sollten; es wird allenthalben gleich unmöglich seyn, ihnen Einhalt zu thun; es ist ein Geschenk, welches die

Nor-

Nordenschen Völker aus Frankreich erhalten haben wollen, sie nennen dies Uebel auch die Franzosen. Es ist meine Sache nicht, zu untersuchen, ob sie Recht oder Unrecht haben.

Der Verfasser dieser Schmähschrift greift die Polnische Nation gerade bey ihrer Stärke an, wenn er uns ihre Tapferkeit verdächtig machen will, von der sie in den großen Kriegen gegen verschiedene Feinde genugsame Beweise gegeben hat. Einen Menschen, der eine ihm zugefügte Beleidigung ungerochen hingehen läßt, oder dem es an Herzhaftigkeit fehlt, fliehet man wie die Pest, und es bleibt ihm nichts weiter übrig, als Capuciner zu werden. Der König von Preußen hat in seinem Dienste vortrefliche Generale und andere Officiere von dieser Nation gehabt, und hat sie noch. Ich habe selbst bey einem Preußischen Regimente gedient, das bey seiner Errichtung, sowohl Officiere als Soldaten, aus lauter Pohlen bestehen sollte;

die Hälfte der erstern war es würklich, und trieben die Tapferkeit sämtlich aufs höchste. Es würde überflüssig seyn, sie zu nennen, denn sie haben sich bekannt genung gemacht; einige von ihnen sind noch am leben.

Warschau ist freylich gegen andere Residenzen der Europäischen Monarchen nicht zu vergleichen, und wird ihnen nie gleich kommen, weil die Könige von Polen seit geraumer Zeit daselbst nicht residirt haben, und nicht unumschränkt sind. Jeder Edelmann ist daselbst Herr seines Hauses, und des Platzes, wohin er es bauen will. Da das Königreich ohnehin nicht erblich ist, für wen sollte denn ein König seine Schätze aufopfern? Indessen ist Warschau unter der jetzigen Regierung um vieles verschönert worden.

Der Aufenthalt in Warschau bleibt immer der angenehmste von Europa. Ein vornehmer Fremder, und selbst vom Mittelstande,

der

der sich daselbst einige Zeit aufgehalten hat, wird nicht ohne Betrübniß abreisen können; ich gehöre zu dieser Zahl; ich habe daselbst Freundschaften geknüpft, die die lange Abwesenheit nicht aus meinem Herzen reißen kann; ich habe unzählige Vergnügungen genossen, die ich an keinem andern Orte finden würde, wenn auch mein Alter und Zustand mich nicht in die Nothwendigkeit setzte, auf einem Flecke zu bleiben, und von den Begebenheiten in der Welt einen bloßen Zuschauer abzugeben.

Wo anders als in Warschau will man ein solches Haus finden, als das des Fürsten Czartoryski, Woywoden von Rusland? Wenn ein Fremder einmal die Ehre hat, ihm vorgestellt zu werden, der kann versichert seyn, daß er ihm stets willkommen ist, es mag zur Mittags- oder Abendtafel seyn; je öfterer er kommt, je freundlicher wird er angesehen, und das alles ohne die mindeste Prahlerey; man siehet, daß es herzlich gemeint ist.

Man beschuldiget den kleinen Polnischen Adel der Trunkenheit und unzähliger andern Laster: ich würde unrecht thun, wenn ich ihn davon freysprechen wollte, aber ich habe schon gesagt, daß er eine unbegränzte Freyheit genießt; er kann durch Strafen nicht zurück gehalten werden, weil ihm, außer wegen Hauptverbrechen, keine auferlegt werden kann; indessen ist der Pöbel in Holland, England, Hamburg, Geneve und andern freyen Staaten von dem nemlichen Schlage; vor einigen Jahren konnte man den Wiener Pöbel auch noch mitzählen, und in Neapel und Palermo ist er noch schlimmmer.

Es ist ebenfalls lächerlich, wenn man die Polen beschuldiget, daß sie ihre Privatstreitigkeiten auf eine schlechte Art ausmachten; denn wir haben von dem Gegentheile mehr als zu viele, und noch neuere Beyspiele; es wäre sogar zu wünschen, daß die Gesetze in diesem Punkte strenger seyn mögten.

Wenn

Wenn endlich die Polen Laster besitzen, so muß man deren Ursprung nicht sowohl in dem Geiste der Nation, als in ihrer schlechten Regierungsform suchen, die von der Beschaffenheit ist, daß sie in jedem andern Lande mehrere Unordnungen hervorbringen würde, als in Polen.

Ich bin gegen den Verfasser hauptsächlich dadurch aufgebracht, daß er sich erfrecht, einen Fürsten zu beleidigen, den er mit A. C. bezeichnet. Er hätte nur den ganzen Namen hinsetzen sollen, weil dieser Fürst in ganz Europa genugsam bekannt ist, um einem jeden gegen einen Menschen, der durch diesen einzigen Zug sattsam zu erkennen giebt, daß er ein niederträchtiger und boshafter Verläumder ist, wahren Abscheu einzuflößen. Der Fürst Adam Czartoryski ist unstreitig der freygebigste und großmüthigste Herr seiner Nation, ohne das mindeste von ihren Fehlern zu besitzen; seine Kenntnisse sind von solchem Umfange,

daß man sie selten in einer Person vereiniget findet. Er spricht alle Europäische Sprachen mit eben der Fertigkeit und Schönheit, wie die Polnische, die Ungarische, Türkische, und vielleicht auch die Arabische Sprache nicht ausgenommen.

Seine Börse hat jederzeit jedem, der ihrer bedurfte, und vorzüglich Officieren, die außer Dienst waren, und solchen in Warschau suchten, offen gestanden. Zu meiner Zeit hatte er mehr als dreyßig von verschiedenen Nationen in seinem Sold, wovon kein einziger weniger, als zwölf Ducaten monatlich erhielt; verschiedene erhielten doppelt so viel. Er hat seine Freygebigkeit so weit getrieben, daß er sogar einiger ihrer Wittwen Pensionen ausgesetzt hat.

Es ist falsch, daß er Officiere hätte kommen lassen; ich weiß wenigstens keinen zu nennen, sondern sie sind von selbst gekommen, in der Zeit, da man davon sprach, das Militär

tär der Republik auf einen bessern Fuß zu setzen, und bey verschiedenen Europäischen Truppen große Reformen vorgefallen waren, welche diese Leute außer Brodt gesetzt hatten. Ohne dieses Fürsten Unterstützung würde eine große Menge im Elende umgekommen seyn. Man kann leicht denken, daß unter so vielen Avantüriers oder Leuten, die ihr Glück suchten, einige befindlich waren, die die gute Aufnahme, welche man ihnen wiederfahren ließ, nicht verdienten, und sogar das nicht waren, wofür sie sich anfänglich ausgaben; man schickte sie also, nachdem ihnen zuvor aus bloßer Freygebigkeit, und ohne sich dazu anheischig gemacht zu haben, das nöthige Reisegeld gegeben wurde, wieder fort. Ich glaube, daß der Verfasser dieser Schmähschrift zu dieser Klasse gehört. Wenn ich den Fürsten tadele, so geschiehet es deshalb, daß er sich oftmals zu leicht bereden ließ, welches jedoch nur dazu dient, um die Güte seines Herzens desto mehr zu beweisen.

Wird nach allem diesem, das bloße Wahrheitsliebe mir in die Feder gegeben hat, jedermann nicht mit mir übereinstimmen, daß der Verfasser blos einen Haufen Verläumdungen und Betrügereyen ausgekramet hat, die eine strenge Züchtigung verdienen?

Wenn er sagt, daß das Polnische Militär die erbärmlichste Verfassung habe, so muß ich ihm zwar beypflichten, es wird jedoch mehr geachtet, als in verschiedenen andern Ländern, wo die Verfassung besser ist. Die Uniform wird in Polen geehrt, und der König trägt sie selbst: auch ist es wahr, daß sich die ganze Nation als Kriegsleute betrachtet. Wenn der Fürst Czartoryski es nicht hat dahin bringen können, wiederum Ordnung in die Armee seiner Nation einzuführen, so wird solches nunmehro nicht eher geschehen, bis eine große Veränderung in der Regierungsform der Republik vorgehet, oder bis solche in einen Krieg verwickelt wird.

Polen hat den jetzigen Zustand seiner Armee den Königen aus dem Hause Sachsen zu verdanken. Der Feldmarschall Graf von Flemming diente im Jahre 1717 bey Regulirung dieses Zustandes August II seinem Herrn sehr treu, weil sein persönliches Interesse erforderte, daß die Armee nur auf dem Papier ihr Daseyn hatte; die Nachbarn, welche mehr Interesse dabey hatten, als August selbst, waren nicht unzufrieden darüber, und haben in diesen letzten Zeiten alle Mühe angewandt, um jede Veränderung, die daselbst vorgenommen werden mögte, zu hintertreiben.

Es ist auch wahr, daß die Vorlandtage der Starosteyen und Districte die mehrste Zeit sehr unruhig zugehen, und daß die, welche Landboten werden wollen, die Wahlstimmen ihrer Mitbrüder erkaufen müssen. Es gehet indessen in allen freyen Ländern, wo Wahlen geschehen, eben so zu. Wenn ein Engländer Parlementsglied werden will, so muß er diese

Ehre oftmals sehr theuer bezahlen: ohne Geld erhält sie niemand. Ich erinnere mich, daß in der Schweiz, und selbst in kleinen Städten, niemand ein Amt erhält, ohne die Wahlstimmen mit Geld oder auf eine andere Art zu erkaufen. Bey den Graubündern ist es noch schlimmer; ein Einwohner dieses Landes wird seine Stimme an jemand, der zum Podesta von Valtelin gewählt zu werden sucht, nicht anders geben, bis ihm zuvor ein Louisdor ausbezahlt wird. Die Nationalversammlungen democratischer Staaten gehen niemals ohne Unruhe zu; die Stadt Geneve und die Schweizerischen Cantons, wo diese Regierungsform eingeführt ist, geben uns Beyspiele genung davon; es ist eine natürliche Folge einer solchen Regierung, die Polen nicht allein eigen ist. Das schlimste dabey ist, daß ein guter Bürger das Gute nicht ausüben kann, was er wünscht, dagegen ein schlechter Mensch alles mögliche Böse thun kann. Bey den Graubündern ist es das nemliche, jedoch mit

dem

dem Unterschiede, daß diese sämtlich ihre Rechnung dabey finden, dagegen in Polen die aufgeklärten Leute und Patrioten ihr Schicksal beseufzen, welches sie zwingt, unter einer anarchischen Regierung zu leben, die ihr Verderben und dereinst ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen wird.

Aus dem, was der Verfasser sagt, kann ich abnehmen, daß er während seinem Aufenthalte in Warschau wenig Umgang mit rechtlichen Leuten gehabt haben mag, sonst würde er ganz anders sprechen, da seine Landesleute selbst gestehen müssen, daß man daselbst eben so angenehm, und mit weniger Zwang lebt, als in Paris.

Wenn das schöne Geschlecht unsere Achtung verdient, so haben die Polnischen Damen an dieser Ehre unstreitig den ersten Anspruch. Ihre Erziehung, ihr Verstand, ihr zuvorkommendes Wesen, ihr erhabener Blick, ihr ma-

jestätischer Anstand, ziehen ihnen augenblicklich die Achtung und Liebe derjenigen zu, welche das Glück haben, sich ihnen zu nähern. Wenn es unter ihnen welche giebt, die sich Vergehungen zu Schulden kommen lassen, so liegt deren Quelle nicht so wohl in einer natürlichen Neigung zu Ausschweifungen, sondern in einem unzeitigen Hange zur Eitelkeit und in dem Verlangen, den Damen von Paris und andern Höfen nachzuahmen, die ihre Größe in der Vielheit ihrer Anbeter suchen, wenn sie nicht für einfältig angesehen seyn wollen. Leider findet man allenthalben und vorzüglich in großen Residenzen Damen, welche die Galanterie zu weit treiben, jedoch mit dem Unterscheide, daß die Polnischen, kalt von Temperament, einen andern Beweggrund zum Gegenstande haben. Es ist noch nicht lange, daß sie mit Recht den Ruhm hatten, von allen Europäischen Damen die mehrste Keuschheit zu besitzen.

Die Polnischen Herren thun sehr unrecht, daß sie mit Fremden, die haufenweise nach Warschau kommen, vertraute Freundschaft errichten, ohne sich vorhero die Mühe zu geben, sie genugsam kennen zu lernen; das Buch, welches ich jetzt widerlege, sollte ihnen die Augen öfnen. Ich muß gestehen, daß ich in Warschau bey Tafeln in der Gesellschaft von Leuten gewesen bin, mit denen ich an andern Oertern keinen Umgang hätte haben dürfen; aber auch dies beweiset das gute Herz, und die wenige Eitelkeit der Nation.

Der Signor Principe oder Graf Castriloti hat nicht unrecht, wenn er sagt, daß die Schauspielerinnen in Warschau den Kopf zu hoch trügen; aber auch diese Mode ist aus Frankreich gekommen, von da sie sich allenthalben, so wie nach Warschau verbreitet hat. Ich sehe übrigens nicht ein, daß dies groß Uebel mit sich führt; sie haben Reize, Verstand und oftmals Verdienste. Ich mögte

nur wünschen, daß die Polnischen Damen weniger Antheil an den Angelegenheiten des Staats hätten, wo ihr Ansehen zu viel Einfluß hat, wie man während den letzten Unruhen, die das Verderben des Reichs nach sich zogen, leider gesehen hat.

Ich habe viele große Städte in Europa besucht, aber ich muß gestehen, daß Warschau die einzige ist, deren ich mich mit Vergnügen erinnere.

Als ich mich einstmals mit dem Könige von Polen im Wagen allein befand, und das Gespräch auf die Leichtsinnigkeit der Nation fiel, sagte der König zu mir: daß diese von der Erziehung herrühre, die die Jesuiten, welche damals noch nicht vertrieben waren, der ihnen anvertraueten Jugend gäben. Ihre Moral hat das mehrste dazu beygetragen. Ich kann auch dreist behaupten, daß man einen Polen, der von diesen erzogen ist, gegen einen

andern, welcher eine andere Erziehung genossen hat, sehr leicht unterscheiden kann; ich habe nicht nöthig zu sagen, daß dieser viel besser denkt.

Die Polnische Regierungsform mag noch so schlecht seyn, so ist die Anarchie daselbst doch nicht so groß, wie bey den Graubündern, wo die Gesetze, die nicht zu zählen sind, niemals ausgeübt und die schwersten Verbrechen selten bestraft werden. Die Particuliers führen noch gegen einander Krieg, wie ehedem in Polen, dahingegen in dieser Republik die Gerechtigkeit, ausgenommen in Schuldsachen, so strenge als schleunig ausgeübt wird.

Wenn der König, sein Rath und die gewöhnlichen Landtage so wenig auszurichten vermögen, eine Conföderation sich hingegen der souverainen Gewalt schleunig bemächtigen und große Sachen ausführen kann: eine solche Conföderation aber den Verderb Polens

verursacht hat, so kann eine Conföderation auch nur das Reich wieder in seinen ehemaligen Zustand setzen, nur muß die Geistlichkeit sich nicht damit befassen.

Wenn bey den Polnischen Truppen Officiere von allen Graden befindlich sind, die vorhero Bedienten gewesen sind, so rührt dies daher, weil in Polen, wo der Adel wimmelt, ein Edelmann ohne Nachtheil seiner Ehre bey einem andern Edelmann und selbst bey einem Bürger dienen kann, denn in einem Lande, wo der ganze Pöbel aus einem kleinen Adel bestehet, der eben so zahlreich, als arm ist, wo die Armee sehr klein ist, und ganz keine Manufakturen befindlich sind, wo mit einem Worte schlechterdings keine Hülfsmittel für einen armen Edelmann übrig bleiben, so ist er gezwungen, wenn er nicht verhungern will, jeden Dienst, der ihm Brodt verschaft, anzunehmen, wenn er auch noch so erniedrigend ist.

In Portugal ist es noch weit schlimmer, wo ein Hombre ricco, ein Fidalgo, der ein Ordenskreuz trägt, einen Bedienten hinter sich auf dem Wagen stehen hat, mit dem Ordenszeichen behangen, das selbst der König trägt.

Ich habe in verschiedenen Deutschen Truppen Officiere gekannt, die Bedienten gewesen waren, ob man solches gleich in Frankreich nicht siehet. Ich könnte einen kürzlich verstorbenen General nennen, der bey einem Capitain Kutscher gewesen war; als dieser Major wurde, so machte er seinen Kutscher zum Soldaten und bald darauf zum Quartiermeister. Weil er nun die Kunst verstand, die Pferde gut zu warten, und sie, ohngeachtet er ihnen von ihrer Ration was abzog, in gutem Stande zu erhalten, so erwarb er sich gar bald die Gewogenheit seines Chefs. Es war in der Zeit, daß die Chefs von den Schwadronen die Fütterung selbst ankauften;

der

der Major fand also seine Rechnung so gut dabey, daß er seinen Quartiermeister bey der ersten Augmentation zum Cornet verhalf; dieser, ohne andere Eigenschaften zu besitzen, als die man von einem Kutscher verlangen kann, avancirte im Regimente bis zum General, und behauptete sich in dieser Charge bis an seinen Tod, und zwar in einem Lande, wo der Soldatenstand vorzüglich geachtet wird.

Ich schließe mit dem Beyfügen, daß wenn die Warschauer Damen den weißen Fluß haben, welches ich jedoch nicht weiß, so haben sie in Madrit, Turin, Paris, und vielleicht in den mehrsten andern Residenzen, die Franzosen.

Ende des neunten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pa 329

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles de, 1719-1786

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 9

Hannover 1791

Mil.g. 232 c-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594961-6
VD18 80397360-001